



Universität Potsdam

Philosophische Fakultät

Institut für Germanistik

Professur für Literatur der Frühen Neuzeit

Studiengang: Magister Artium Literaturwissenschaft (Germanistik)

## Magisterarbeit

- Repraesentatio mundi -

Körperbezogene Repräsentationsdiskurse in Epicedien Johann von Bessers.

Körperbilder im Gelegentlichsschrifttum des 17. Jahrhunderts.

Eingereicht von:

Mathias Palm

Potsdamer Straße 83

14550 Groß Kreutz

Matr.-Nr.: 70 14 28

Datum der Abgabe:

25.01.2007

1. Gutachterin/Betreuerin:

Dr. Elke Lösel

2. Gutachter:

Prof. Dr. Knut Kiesant

This work is licensed under the Creative Commons Attribution-Noncommercial-No Derivative Works 2.0 Germany License. To view a copy of this license, visit <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/de/> or send a letter to Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California, 94105, USA.

Elektronisch veröffentlicht auf dem  
Publikationsserver der Universität Potsdam:  
<http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2007/1541/>  
urn:nbn:de:kobv:517-opus-15417  
[<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-15417>]

## Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung.....	4
II. Theoretische Grundlagen – Casualliteratur, Ordnungskategorie ‚Repräsentation‘, Körper.	
II.1. Casualliteratur.....	6
II.2. Ordnungskategorie ‚Repräsentation‘ und Körper.....	8
III. Repräsentationsdiskurse – Körper, Texte und Körper-Texte	
III.1. Vorbemerkungen.....	19
III.2. „Trost aus anderer Unglück“ .....	19
III.3. „Glückseligkeit eines frühzeitigen Todes“ .....	33
III.4. „Verhängniß getreuer Liebe“ .....	35
III.5. Das „Klag=Gedichte“ auf Johann Friedrich von Besser.....	57
IV. Zusammenfassung.....	66
V. Literaturverzeichnis	
V.1. Primärliteratur.....	76
V.2. Sekundärliteratur.....	76
VI. Anhang – Textkorpus.....	80
Verfassererklärung	

## I. Einleitung

Repräsentation, Körperbilder, Gelegenheitsschriften – drei Eckpunkte, die einen Rahmen abstecken. Ein Rahmen, innerhalb dessen sich aufzeigen lässt, in welcher Weise eine hier als sozialanthropologisch verstandene Konstruktion (Körper) Bedeutung im Sinne einer literaturtheoretischen Validität (Repräsentation) in einer literarischen Textsorte (Gelegenheitstexte) erlangt. Anders formuliert: Wie „funktionieren“ Vorstellungen vom menschlichen Körper in Casualtexten? Diese Frage impliziert bereits einen funktionalen, einen Prozesscharakter von Casualtexten: „Dichtung ist [...] auf Wirkung angelegt, sie hat einen Zweck.“<sup>1</sup> Der Zweck von Casuallyrik, der den Schwerpunkt dieser Untersuchung bildet, kulminiert in der These, dass Körperbilder als theoretisch-modellhafte Entitäten, als Katalysatoren und Gegenstand eines Repräsentationsdiskurses innerhalb der Epicedien<sup>2</sup> aufgefasst werden können.

Gegenstand der Analyse sind vier Epicedien Johann von Bessers. Die Texte haben keinen dezidiert panegyrischen Charakter in dem Sinne, dass ihr casus nicht der Tod eines herrschenden Landesoberhauptes, sondern der von Familienmitgliedern, Bekannten bzw. Kollegen darstellt. Kein dezidiert panegyrischer Charakter soll heißen, die einzelnen Texte sind zwar nicht primär als Lobgesänge auf Landesväter oder -mütter konzipiert, kommen dennoch ohne gelegentliche Verweise und Bezüge nicht aus, die dem Dienst- und Abhängigkeitsverhältnis des Autors von seinem (Brot)Herren, dem letzten brandenburgischen Kurfürsten bzw. ersten König in Preußen und dessen Familie geschuldet sind. Ob die Texte ohne diese Bezüge und Verweise nicht auskommen *können*, *wollen* oder *sollen* sei an dieser Stelle offen gelassen. Nicht zuletzt spiegelt sich z. B. an dieser pikanten Stelle und im jeweiligen Umgang mit diesem locus etwas vom Selbstverständnis des Autors, wenn er darüber entscheidet, wie prominent der Bezug zum Herrscher in seinen Texten auftritt.

---

<sup>1</sup> Meid, V.: Barocklyrik. Stuttgart 1986. S. 30.

<sup>2</sup> Die Begriffe ‚Gelegenheitsschrift‘, ‚Gelegenheitstext‘, ‚Casualschrift‘, ‚Casualtext‘, ‚Casualliteratur‘ und ‚Casuallyrik‘ werden synonym verwendet und kennzeichnen nicht zuletzt das unangebrachte Verwenden der Gattungs-Kategorie in Bezug auf diese Textgruppe (vgl. dazu die Ausführungen von Segebrecht, W.: Das Gelegenheitsgedicht. Ein Beitrag zur Geschichte und Poetik der deutschen Lyrik. Stuttgart 1977, S. 89ff.). Der Terminus ‚Epicedium‘ ist als terminus technicus einzelner Beispiele dieser Textgruppe zu denken (vgl. Segebrecht 1977, a.a.O.), wobei auf die etymologische Bedeutung hingewiesen sei, wie sie bei Hans-Henrik Krummacher hergeleitet ist (Krummacher, H.-H.: Das barocke Epicedium. Rhetorische Tradition und deutsche Gelegenheitsdichtung im 17. Jahrhundert. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 18 (1974), S. 89-147. hier S. 99f.).

Folgende Texte bilden das Analysekörper:

- „Trost aus anderer Unglück, [...] Als dem würcklichen geheimten Staats=Rath Herrn Baron von Canitz, Seine geliebteste Eh=Gemahlin Dorothea Emerentia von Arnimb Anno 1695. verstarb, und Er zu Erleichterung seines Schmertzens die Niederlande besuchen wollte.“<sup>3</sup>
- „Glückseligkeit eines frühzeitigen Todes, sonderlich an einem Staats=Minister, Bey Absterbung des Chur=Brandenburg. würcklichen geheimten Raths, Herrn Freyherrns von Canitz [...].“<sup>4</sup>
- „Verhängniß getreuer Liebe, Von dem Autore vorgestellt, als dessen Ehgattin, seine geliebteste Kühlewein, den 14. Decembr. 1688. im Kind=Bette verstorben.“<sup>5</sup>
- „Sechs oder sieben Monat nach der Frau Besserin Tode, starb auch ihr hinterlassener einziger Sohn Johann Friderich; welches der Wittwer einige Jahre hernach in folgendem Klag=Gedichte besungen [...].“<sup>6</sup>

Quellenangaben und Nebenbemerkungen erfolgen in Fußnoten. Zitate aus Sekundärquellen, die mehr als sechs Textzeilen umfassen, sind mit Absatz, Einrückung und kleinerer Schriftgröße in den Fließtext aufgenommen worden. Zitate aus den Primärquellen sind mit originalgetreuer Interpunktion und Orthographie aufgenommen worden. Umfassen diese Zitate mehr als einen Vers, erscheinen sie zusätzlich nach einem Absatz und mit originalgetreuer Einrückung.

Die Angabe der Quellen in den Fußnoten erfolgt bei der erstmaligen Benutzung ausführlich, nachfolgend werden die Angaben einheitlich verkürzt nachgewiesen.

---

<sup>3</sup> Besser, J.v.: Des Herrn von B. / Schrifften, / Beydes / in gebundener und ungebundener Rede [...]. Leipzig 1711. S. 198-207.

<sup>4</sup> ebd., S. 208f.

<sup>5</sup> ebd., S. 225-235.

<sup>6</sup> ebd., S. 270-273.

## II. Theoretische Grundlagen – Casualliteratur, Ordnungskategorie ‚Repräsentation‘, Körper

### II.1. Casualliteratur

Mit den Begriffen casus und locus werden Begriffe in den Rahmen dieser Analyse hineingetragen, die andeuten, in welcher Weise die Texte und damit die gesamte Literatur des 17. Jahrhunderts zu rezipieren sind; nämlich involviert in ein Traditionsverhältnis, welches die Basis für das Verstehen dieser Schriften bildet: ihre rhetorischen Grundlagen, die starke Bindung an Traditionen, „an überlieferte Formen und Gehalte“.<sup>7</sup> Als Ausgangspunkt für die weitere Arbeit kann die Feststellung Krummachers stehen: „In den Lehren der antiken Rhetorik über die zum genus demonstrativum gehörende oratio funebris also wie in der römischen Epicediendichtung [...], hat der noch von der deutschen Barockdichtung allenthalben festgehaltene dreiteilige Aufbau des Epicediums seinen Ursprung.“<sup>8</sup>

Die Traditionslinien der Rhetorik als Verständnisgrundlage für die Literatur der Frühen Neuzeit und besonders des 17. Jahrhunderts kommen im Folgenden im Zusammenhang mit den einzelnen Epicedien ausführlicher zur Sprache. Mit dem dreiteiligen Aufbau ist die Gliederung der Texte in die Teile lamentatio, laudatio und consolatio gemeint. Krummacher führt weiter aus, die nach rhetorischem „Bauplan“ entstandene und von antiken Überlieferungen abhängige Epicediendichtung sei als „eine der am stärksten traditionsgebundenen Gattungen der Zeit“ anzusehen.<sup>9</sup>

Neben dem Aspekt der Tradition, der in der Arbeit Krummachers für die Casualpoesie resp. für den Bereich der Epicedien benannt wird, sieht die Forschung im Phänomen Gelegenheitsdichtung einen zweiten funktionalen Schwerpunkt. Drees spricht es am deutlichsten aus, wenn er die Gelegenheitsdichtung charakterisiert als „sozial bestimmte ‚Repräsentationspoesie‘“ und für die Casualliteratur und deren Autoren „durch ihre Fixierung auf die ständische Öffentlichkeit eine dienende Funktion“ identifiziert.<sup>10</sup> Von der Seite Krummachers könnte dieser Einschätzung folgende These entgegen gehalten werden:

---

<sup>7</sup> vgl. Krummacher, H.-H. 1974. a.a.O., S. 91.

<sup>8</sup> ebd., S. 105.

<sup>9</sup> Krummacher, H.-H. 1974. a.a.O., S. 105

<sup>10</sup> Drees, J.: Die soziale Funktion der Gelegenheitsdichtung. Studien zur deutschsprachigen Gelegenheitsdichtung in Stockholm zwischen 1613 und 1719. Stockholm 1986. S. 170.

„Ganz offenkundig genügt es angesichts dieses Befundes nicht, die Epicediendichtung nur aus den gesellschaftlichen Gegebenheiten der Barockzeit, aus den Wirkungen einer strengen Standesordnung herzuleiten, mögen solche Gegebenheiten auch den Boden für die Ausbreitung dieser Dichtung bereiten und ihre Ausformung im einzelnen mitbestimmen. Solche Herleitung wäre um so weniger ausreichend, als sich, wie das in den Poetiken erläuterte Schema zeigt, Absicht und Aufgabe des Epicediums nicht, wie man wohl leicht meint, in der öffentlichen Rühmung des Toten erschöpfen, sondern auch ebenso auf Klage und Trost erstrecken. Wenn sich vielmehr die Epicediendichtung so sehr ausbreitet, dass sie eine allmählich ganz alltägliche, überall geübte Erscheinung ist, dass sie in immer größer werdenden Gruppen in den Gedichtsammlungen der meisten Autoren auftritt und, zusammen mit anderen Formen von Leichengedichten, allenthalben in Einzeldrucken oder im Anhang zu den für die Zeit so bezeichnenden Drucken von Leichenpredigten, [...] auftaucht – dann ist das auch nur ein Teil des großen, seit der Renaissance unternommenen Versuchs, aus der Erneuerung und Wiederaneignung der Antike das eigene literarische Leben sehr kunstbewusst neu zu gestalten.“<sup>11</sup>

Dienende Repräsentationspoesie, wie auch immer diese näher bestimmt ist, einerseits und traditionsgebundene künstlerische Neugestaltung des literarischen Lebens andererseits – dieses Spannungsverhältnis kennzeichnet den Forschungsdiskurs zur Casualliteratur des 17. Jahrhunderts, wie er in dieser These zum Ausdruck kommt.

Krummacher unternimmt in seinem Aufsatz den Versuch, diese beiden funktionalen Auffälligkeiten der Textsorte aufeinander zu beziehen, wenn er über die Verbreitung und die Massenhaftigkeit von Epicedien mutmaßt, diese ließe sich weniger auf die „Bedeutung der Erfahrung des Todes für das Barock“<sup>12</sup> als durch die Wiederentdeckung des Repertoires der antiken Literatur beziehen. Besonders die Funktion der antiken Muster für die Gestaltung einiger Bereiche des Alltags sind damit angesprochen. Mit dieser Anmerkung versucht Krummacher die repräsentative Funktion an die an Traditionen gebundene künstlerische Neuorientierung (im Hinblick auf die Entwicklung von nationalsprachlichen Literaturen) zu koppeln. Er denkt beide Aspekte als Facetten eines einzigen Gegenstands. Der generelle repräsentativ-funktionale Charakter, der ergo jedem einzelnen Beispiel der Textsorte immanent ist, bedeutet, und das wird mit Verweis auf die Ausführungen Werbers<sup>13</sup> sehr deutlich,

---

<sup>11</sup> Krummacher, H.-H. 1974. a.a.O., S. 105f.

<sup>12</sup> ebd., S. 106<sup>38</sup>.

<sup>13</sup> Werber, N.: Repräsentation/repräsentativ. In: Barck, K. et al (Hgg.): Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden. Bd. 5. Stuttgart; Weimar 2003. S. 264-290.: Werber unterstellt hier (S. 266), Repräsentation wäre „kein einschlägiger Terminus der Rhetorik [...], in deren Tradition die Ästhetik und ihre Vorgeschichte steht.“

eine eindeutig ästhetische Komponente der Rhetorik resp. der nach rhetorischem Bauschema verfassten Casualtexte. Mehr als deutlich lässt sich der ästhetische Aspekt einer als repräsentativ aufgefassten Casualliteratur, die so eindeutig den Gesetzen der Rhetorik gehorcht, an der Äußerung Krummachers belegen, „die Blüte von Leichenpredigt und Leichabdankung hängt offenkundig mit der seit dem 16. Jh. zunehmenden Rolle der aus der Antike überlieferten Rhetorik zusammen.“<sup>14</sup>

Die an dieser Stelle angesprochene Blüte der Funeralschriften bezieht sich auf die repräsentative Funktion der Texte für die ständische Öffentlichkeit. Zusammen mit der nicht zu leugnenden rhetorischen Tradition der Gelegenheitsschriften allgemein wird somit eine ästhetische Tendenz bezüglich der Literatur und damit des gesellschaftlichen Lebens offenbar, welche sich durch diese Texte, um nicht zu sagen durch die künstlerischen Mittel oder die Kunst allgemein, ausdrückt.

## **II.2. Ordnungskategorie ‚Repräsentation‘ und Körper**

Eine klar abgrenzbare Definition, die den Repräsentationsbegriff für die Interpretationsarbeit anwendbar machen könnte, stellt die Forschung nicht zur Verfügung.

Vielmehr muss im Umgang mit der epistemologischen Kategorie ‚Repräsentation‘ in deduktiver Weise und in Verbindung mit den übrigen Rahmenbedingungen der Analyse das Begriffsfeld differenziert werden. Es gilt, im interdisziplinären Forschungsdiskurs zum Thema zutreffende Argumente und Strukturen aus der Diskussion zu extrahieren und die einzelnen Carmina gewissermaßen auf dieser Folie zu untersuchen. Es lassen sich also Thesen aufstellen, die anhand der Texte überprüft werden können.

Der „Sinnbezirk Repräsentation“<sup>15</sup>, darin stimmen die ausgewählten Ansätze überein, gründet sich auf drei Begriffskonnotationen – Vorstellung als mentales Bild einer Vergegenwärtigung von etwas, Darstellung als ein „Stehen-für“ etwas, als veräußerlichte, materialisierte, codierte und daher immer auch symbolisch und kollektiv wirksame Referenz auf etwas Ähnliches und Stellvertretung im juristischen

---

<sup>14</sup> Krummacher, H.-H. 1974. a.a.O., S. 106<sup>38</sup>.

<sup>15</sup> vgl. Schulz, M.: Körper sehen – Körper haben? Fragen der bildlichen Repräsentation. Eine Einleitung. In: Belting, H.; Kamper, D.; Schulz, M. (Hgg.): Quel corps? Eine Frage der Repräsentation. München 2002. S. 1-25, hier S. 2.



oder semantischen Sinn, also als stellvertretende ‚Verkörperung‘ eines abwesenden Menschen oder als in verschiedener Weise geregelte Zeichenhaftigkeit.<sup>16</sup>

Als Ansatz für die Theoriediskussion dient einerseits der Beitrag von Werber.<sup>17</sup>

Weiterhin sind die Beiträge von Schulz und Belting von Interesse<sup>18</sup>, sowie einige Aufsätze aus dem Sammelband von Hart Nibbrig<sup>19</sup> und der Ansatz von Foucault.<sup>20</sup>

Nach Foucault, und im Hinblick auf die Methode der Analyse, kann davon ausgegangen werden, dass die „Theorie der Repräsentation [...] als allgemeine Grundlage aller möglichen Ordnungen, die Sprache als spontanes Bild und ursprünglicher Raster der Dinge, als unerlässliches Relais zwischen der Repräsentation und den Wesen“<sup>21</sup> zu sehen ist. Diese Mittelregion, die Foucault hier anspricht, trifft gut den Charakter dessen, was sonst sehr umständlich in Lexika und Handbüchern mit den Konnotationen von ‚Repräsentation‘ umschrieben wird. Ein Mittelgebiet, das „zwischen dem bereits kodierten Blick und der reflektierenden Erkenntnis“<sup>22</sup> liegt. Dementsprechend gilt auch für die Arbeit an den Besser’schen Epicedien, „dass die historische Analyse des wissenschaftlichen Diskurses letzten Endes Gegenstand nicht einer Theorie des wissenden Subjekts, sondern vielmehr einer Theorie diskursiver Praxis ist.“<sup>23</sup> Somit rekapituliert Foucault folgende ideengeschichtliche Einordnung:

„Die Ordnung [des Repräsentationsdiskurses, M.P.] ist zu gleich das, was sich in den Dingen als ihr innerstes Gesetz, als ihr geheimes Netz ausgibt, nach dem sie sich in gewisser Weise alle betrachten, und das, was nur durch den Raster eines Blicks, einer Aufmerksamkeit, einer Sprache existiert. Und nur in den weißen Feldern dieses Rasters manifestiert es sich in der Tiefe, als bereits vorhanden, als schweigend auf den Moment seiner Aussage Wartendes.“<sup>24</sup>

Dieser mentalitäts- oder ideengeschichtliche Analyseansatz, verbunden mit sozialhistorischen Hintergründen und den bereits ausgeführten Anmerkungen zum

---

<sup>16</sup> vgl. ebd., S. 2f.

<sup>17</sup> Werber, N. 2003. a.a.O., S. 264-290.

<sup>18</sup> Schulz, M. In: Belting, H. et al. 2002. a.a.O., S.1-25.; Belting, H.: Repräsentation und Antirepräsentation. Grab und Portrait in der Frühen Neuzeit. In: Belting, H. et al. 2002. a.a.O., S. 29-52

<sup>19</sup> Hart Nibbrig, C. L.: Zum Drum und Dran einer Fragestellung. Ein Vorgeschmack. In: Ders. (Hg.): Was heißt „Darstellen“? Frankfurt/M. 1994. S. 7-14.; Mitchell, W. J. T.: Repräsentation. In: Hart Nibbrig, C.L. 1994. a.a.O., S. 17-33.; Cacciari, M.: Der Spiegel Platons. In: Hart Nibbrig, C.L. 1994. a.a.O., S. 109-118.

<sup>20</sup> Foucault, M.: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt/M. 1991.

<sup>21</sup> ebd. S. 26.

<sup>22</sup> ebd. S. 23.

<sup>23</sup> ebd. S. 15.

<sup>24</sup> Foucault, M. 1991. a.a.O., S. 22.

rhetorisch-ästhetischen Traditions- und Repräsentationsverhältnis haben in der folgenden Interpretation die Aufgabe, Darstellungsformen von Körper und Körperlichkeit in der Casualliteratur des 17. Jahrhunderts zu skizzieren. Der Schwerpunkt liegt dabei deutlich auf dem „Wissen, dass die Literatur stets nur imaginäre Ordnungen hervorbringen hilft, die ihrerseits von der inneren Logik geschichtlicher Prozesse beeinflusst werden können, da aber stets ihren spezifischen Gesetzmäßigkeiten jenseits historischer Faktizität gehorchen.“<sup>25</sup> Von der Literatur gelieferte Befunde beziehen sich damit auf „imaginäre Konstellationen, Hierarchien und Spannungsfelder.“<sup>26</sup> Damit steht das traditionsgebundene Verhältnis von Körper und Körperbild oder, um es auf das Feld des Repräsentationsdiskurses zu übertragen, das rhetorisch-ästhetisch gestaltete Verhältnis von Bild und Abbild; also die Frage nach der fiktionalen Bearbeitung oder „Vergegenwärtigungsformen“<sup>27</sup> von Körpern in den Epicedien im Interessenfokus.

Die aktuelle Forschungsdebatte zu den Vorstellungen von Körper und Körperlichkeit behandelt das Thema in psychoanalytischer Hinsicht und auf spätere Zeiträume bezogen<sup>28</sup>, mentalitätsgeschichtlich für die mittelalterliche Frömmigkeit<sup>29</sup> oder sozialanthropologisch unter subjekttheoretischen Blickpunkten.<sup>30</sup>

So wird im Folgenden für die Körpertheorie vorwiegend der Bezug zu Mary Douglas und Peter-André Alt hergestellt.<sup>31</sup>

Die zentrale Aussage bei Mary Douglas lautet: „Der Körper als soziales Gebilde steuert die Art und Weise, wie der Körper als physisches Gebilde wahrgenommen wird; und andererseits wird in der [...] physischen Wahrnehmung des Körpers eine bestimmte Gesellschaftsauffassung manifest.“<sup>32</sup> Für die Analyse von Körper als Repräsentationsdiskurs greift diese Hypothese erst mit der Erörterung des Gemeinten. Douglas führt weiter unten in Anlehnung an Marcel Mauss aus, es gäbe

---

<sup>25</sup> ebd., S. 9.

<sup>26</sup> ebd.

<sup>27</sup> vgl. Windisch, M.: Metapher, Allegorie und Materialität des Körpers als Medien des nationalen Gedächtnisses in der Frühen Neuzeit. In: DVjS 72 (1998), S. 90-115, hier S. 91.

<sup>28</sup> siehe etwa Rosner, O.: Körper und Diskurs. Zur Thematisierung des Unbewussten in der Literatur anhand von E.T.A. Hoffmanns Der Sandmann. Frankfurt/M. [u.a.] 2006.; Piller, G.: Private Körper. Spuren des Leibes in Selbstzeugnissen des 18. Jahrhunderts. Köln [u.a.] 2006.

<sup>29</sup> Dinzelbacher, P.: Körper und Frömmigkeit in der mittelalterlichen Mentalitätsgeschichte. Paderborn 2007.

<sup>30</sup> Platz, T.: Anthropologie des Körpers. Vom Körper als Objekt zum Leib als Subjekt von Kultur. Berlin 2006.

<sup>31</sup> Douglas, M.: Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur. Frankfurt/M. 1986.; Alt, P.-A.: Der fragile Leib. Körperbilder in der Literatur der frühen Neuzeit. Stuttgart 1996.

<sup>32</sup> Douglas, M. 1986. a.a.O., S. 99.

bezüglich körperlicher Aktivitäten kein natürliches Verhalten, es würde sich um sozial vermittelte Lernprozesse handeln; dass körperliche Verhaltenstechniken in den größeren Rahmen gesellschaftsspezifischer Symbolsysteme gehören und es unbewusste Entsprechungen zwischen diesen Bereichen geben würde. Ihre Ausführungen gipfeln in der Feststellung, das bisherige Verdienst der Soziologie auf diesem Gebiet seien „scharfsichtige Beobachtungen über unbewusstes körperliches Darstellungsverhalten [...], einfache Analogiehandlungen, die ganz unreflektiert und nach gar keiner Theorie vollzogen werden, um irgendeinen Vorgang nach Wünschen zu beeinflussen und zu regulieren.“<sup>33</sup> Diese Feststellung führt den menschlichen Körper einerseits als bereits gespiegelte Kategorie und damit als Bezugspunkt, Zentrum, Agens und Katalysator ein; als kleinste Einheit des rhetorischen „Bauplans“ (nämlich als Bezugspunkt, der in der *inventio* bei der Konstruktion der *Epicedien* eine grundlegende Bedeutung hat) und andererseits – dieser Punkt wäre kritisch zu überdenken – als Resultat mimetischer Reproduktion, die unreflektiert, unbewusst und ohne jeglichen theoretischen Hintergrund funktionieren würde, wenn Analogie in diesem Zusammenhang als mimetische Form verstanden wird. Es wird sich zeigen, dass gerade die Vorstellung vom dargestellten Körper, leichtfertig und generalisierend als Produkt einer Nachahmung apostrophiert, in Bezug auf den Repräsentationsdiskurs Körper, wie er sich in den *Epicedien* konstituiert, nicht haltbar ist. Ein Grund für das Nichtzutreffen dieser These stellen semiotische und mimetische Auffassung vom Körper dar.

Windisch<sup>34</sup> etwa bespricht einen „beschrifteten Körper“. Dabei muss unterschieden werden zwischen dem Körper als *Ausdrucksmedium* für das kulturelle Gedächtnis, also dem Körper als semiotisches Konzept, dem Signifikant ‚Körper‘ und dem Körper als *Ausdruck* kulturellen Gedächtnisses, dem Körper als semantisches Konzept, dem Signifikat ‚Körper‘. Eine Unterscheidung, deren Bedeutung von höchster Brisanz und Wichtigkeit ist. Windisch stellt sich in seinen Ausführungen heraus als Vertreter der Ansicht, kulturelle Identität, also nationales Gedächtnis, vollzieht sich *auf* dem Körper, der per se als *tabula rasa* vorstellbar sei und durch die nationale Identität „beschriftet“ in verschiedenen Situationen oder *performances* verschiedene Bedeutungen habe.

---

<sup>33</sup> ebd., S. 99f.

<sup>34</sup> Windisch, M. 1998. a.a.O.

Mimesis funktioniert, geht es nach den poetologischen Vorgaben Martin Opitz', als reines „Nachäffen“ der Natur.<sup>35</sup> Wenn Douglas sinngemäß von unreflektierten Analogiehandlungen spricht und damit auf das körperliche Symbolverhalten abzielt, welches für die Literatur, so wie sie im 17. Jahrhundert produziert wird, im Sinne sozialmimetischer Prozesse verstehbar ist, gilt dies nur eingeschränkt für das Symbolverhalten, das der Körper als Bezugspunkt eines grundlegenden Repräsentationsdiskurses in den hier behandelten Beispielen zeigt, bzw. welches ihm in der Theorie als Modell oder Bild zugeschrieben und in funktionalen Varianten verhandelt wird. Es wird sich zeigen, dass körperliche Symbole (in Texten vorwiegend codiert als Schriftzeichen) in Verbindung mit der sozialen Rollenstruktur nicht als immer schon vorhandene und übernommene Analogien, im Sinne einer Mimesis; eines „Nachäffens“ der Natur bestehen, auch wenn Opitz dies so – wenn auch falsch – aus seinen Quellen übernimmt und als poetologische Vorgabe festhält.<sup>36</sup>

Der Körper wird sehr wohl als Medium installiert (ob er tatsächlich Ausdrucksmedium ist, wie Douglas meint, wäre vor dem Hintergrund einer Theorie des Körpers als Bild genauer zu prüfen<sup>37</sup> oder vor einem differenzierteren Verständnis von Mimesisprozessen im Sinne Wulfs<sup>38</sup>), seiner medialen Funktion sind aber infolge der sozialen Kontrollinstanzen (für das 17. Jahrhundert vor allem zeremonielle Vorgaben) Grenzen gesetzt.

Gegenüber den kritischen Anmerkungen zum Analogiehandeln als sozialer Mimesis bzw. als schriftliche Codierung; als Zeichen für gesellschaftliche Sanktionen kann der These zugestimmt werden, dass „die Kategorien der gesellschaftlichen Erfahrung

---

<sup>35</sup> vgl. dazu die entsprechenden Aussagen bei Petersen, J.H.: Mimesis – Imitatio – Nachahmung. Eine Geschichte der europäischen Poetik. München 2000.; Sommer, C. (Hg.): Martin Opitz. Buch von der Deutschen Poeterey. (1624). Stuttgart 1970. S. 17.

<sup>36</sup> dazu erneut Petersen, J.H. 2000. a.a.O. Besonders im Einleitungskapitel und im Kapitel V.

<sup>37</sup> vgl. Douglas, M. 1986, a.a.O. S.102: Der Gebrauch des Körpers als Ausdrucksmedium kann in zweierlei Hinsicht funktionieren. In welcher Hinsicht Douglas sich diesen Gebrauch vorstellt, bleibt unklar. Weder ist zu erkennen, ob sie die „Tabula-rasa-Theorie“ vertritt, nach der der Körper Träger unterschiedlicher Zuschreibung und Zeichen sein kann, die unter der Voraussetzung des gesellschaftlichen Konsenses beliebig austauschbar und veränderbar sind (der Körper hat sich dabei jedes Mal anzupassen) oder ob sie Körperlichkeit per se in der gegebenen Art und Weise, und damit den Körper selbst als soziale Bedeutung tragendes Element sieht, welches in seiner Funktions- und Handlungsweise als gesellschaftlich weit weniger eingeschränkt gelten kann. Es ist also nicht erkennbar, ob Douglas das Ausdrucksmedium Körper als Signifikat oder Signifikant denkt.

<sup>38</sup> Wulf, C.: Mimesis. In: Gebauer, G. et al. (Hgg.): Historische Anthropologie. Zum Problem der Humanwissenschaften heute oder Versuche einer Neubegründung. Reinbek 1989. S. 83-115. Hier S. 83: „Es entsteht ein mimetisches Verhältnis der Zeichen zueinander, in dem längst nicht mehr eine ‚Wirklichkeit‘ das Modell der Nachahmung bildet, sondern in dem Wort- und Bildzeichen selbst zum Modell anderer Zeichen werden, die sie nachahmen und dabei verändern, so dass in einem komplexen mimetischen Prozess Neues entsteht.“

und der Körperwahrnehmung wechselseitig voneinander abgeleitet sind und sich gegenseitig stützen.“<sup>39</sup> Ebenso vertretbar ist die Ansicht, „dass der menschliche Körper immer und in jedem Fall als Abbild der Gesellschaft aufgefasst wird, dass es überhaupt keine „natürliche“, von der Dimension des Sozialen freie Wahrnehmung und Betrachtung des Körpers geben kann.“<sup>40</sup>

Im Anschluss an diese Thesen kann der Ansatz Alts als Referenz für einen weiterführenden, wenn auch kritisch zu diskutierenden Beitrag genannt werden.<sup>41</sup> Alt reflektiert über die „historisch sich wandelnden Vorstellungen vom Körper [...] als Elemente von Diskursen innerhalb eines durch sprachliche oder bildhafte Darstellungsstrategien strukturierten Ordnungsraums“.<sup>42</sup> Gegenüber Douglas fragt Alt unter der Voraussetzung des Wissens über die Eigenschaft der Literatur, „stets nur imaginäre Ordnungen“ hervorzubringen, nicht nach dem Körper, „sondern einzig nach dem fiktiven Bild, das die Literatur, angetrieben durch unterschiedliche Wirkungsintentionen, von ihm entwirft.“<sup>43</sup> Im Sinne der Frage nach unterschiedlichen Darstellungsstrategien identifiziert Alt modellhaft sechs literarische Variationen des Körpers bzw. Repräsentationsformen des Körperlichen, so wie sie sich idealiter in Texten des 17. Jahrhunderts finden lassen. Diese sechs Körpermodelle vernetzt er untereinander und mit dem Begriff der Fragilität (des Leibes) als allgemeines mentalitätsgeschichtliches Kennzeichen der Literatur der Frühen Neuzeit. Auf die betreffenden Modelle von Alt wird in der Analyse näher eingegangen.

Die Arbeitsfähigkeit dieses Beitrags ist kritisch zu hinterfragen. Alt bietet mit seinen Modellen Schemata an, die sich in der tatsächlichen Interpretationsarbeit meist unzureichend auf die meisten Texte übertragen lassen. Gerade für die Casualliteratur und im engeren Sinn für die hier besprochenen Epicedien engen die Alt'schen Vorgaben den Körperbegriff ein und beschränken ihn auf seine Stellvertreterfunktion, die jeweils mit nur einem bestimmten Konnotat aufwarten kann. Für eine Analyse der Texte im Sinne des erweiterten Literaturbegriffs eignet sich dieser Beitrag als Richtschnur und Vergleichsbasis, als eigentliches Analyseinstrument jedoch weniger. Mit der Stellvertreterfunktion von literarischen Körperbildern fällt das Stichwort für den Bezug zum Sinnbezirk Repräsentation. Vorab sei festgehalten, dass sich dieser Repräsentationsdiskurs ‚Körper‘ an sich nicht verstehen und nachvollziehen,

---

<sup>39</sup> Douglas, M. 1986. a.a.O., S. 103f.

<sup>40</sup> ebd., S. 106.

<sup>41</sup> Alt, P.-A. 1995. a.a.O.

<sup>42</sup> ebd., S. 8

<sup>43</sup> ebd., S. 9.

geschweige denn erklären oder analysieren lässt, wenn man den Körper als Element dieses spezifischen Repräsentationsdiskurses in Gelegenheitstexten der Frühen Neuzeit auf eine der begrifflichen Bedeutungen von ‚Repräsentation‘ reduziert oder den Diskurs resp. sein Element, sein Agens, seinen Katalysator (...) versteht als festgelegt und eindeutig im Sinne der Modelle Alts. Es lässt sich also z.B. kein dezidiert stoischer Körper in den Texten aufspüren; ebenso wenig ein Diskurs, der diesen stoischen Körper aufnimmt und nur ihn modelliert. Dies lässt sich relativ einfach und klar begründen.

Ein wichtiger bereits angesprochener Punkt dieser Analyse sind Erkenntnisse darüber, „welche Funktion die Repräsentation des Körpers, der Rekurs auf Körperlichkeit innerhalb spezifischer kultureller Konstruktionen und theoretischer Konzepte hat.“<sup>44</sup> Dass es schlechterdings möglich sein wird, einen Diskurs in den Texten aufzuspüren, der sich mit einem der Alt’schen körperlichen Repräsentationsmodelle in Reinform beschäftigt liegt daran, dass der Körper nicht das ist, „was sich hinter den Zeichen verbirgt, sondern als Produkt und Effekt von Zeichenprozessen“ erscheint.<sup>45</sup> Körper kann in den zu interpretierenden Epicedien mit Funk/Brück aufgefasst werden als „ontologische Metapher‘ im Rahmen einer funktionalen Einschreibung kultureller Codes, Normen und Praktiken.“<sup>46</sup> Das heißt, in den Texten wird sich Körper immer als das identifizieren lassen, was er unter der Vorgabe bestimmter zeremonieller oder besser ritueller Spezifika repräsentieren soll. Die ‚ontologische Metapher‘ kennzeichnet dies sehr gut; der bereits abgebildete Körper repräsentiert, abhängig vom sozialen Rollenverständnis der Gesellschaft im 17. Jahrhundert, vom Verständnis des christlichen Lebens, von der Regulierung der eigenen Affekte und Begehrlichkeiten, vom Standhalten gegenüber den Unbilden des irdischen Daseins etc., eine domestizierende Funktion, die sich in der Literatur als Diskurs einer Kalkulation widerspiegelt. Der frühneuzeitliche literarische Körper bildet ein Konzentrat, eine Essenz aus verschiedenen Ordnungen; er ist historisch konstruiertes Symbol, Imagination, Bild und Abbild, Figurine, Ausdruck und Inbegriff von Schmerz, Lust, Trauma, Tod und Zeitlichkeit – dafür steht der menschliche Körper im 17. Jahrhundert, das stellt er dar, diese Vorstellungen evoziert er. In diesem Sinne ist er ontologische Metapher; eine Verbildlichung und Umschreibung

---

<sup>44</sup> Funk, J.; Brück, C.: Fremd-Körper: Körper-Konzepte. Ein Vorwort. In: Dies. (Hgg.): Körper-Konzepte. Tübingen 1999. S. 7-17. hier S. 7.

<sup>45</sup> ebd.

<sup>46</sup> ebd., S. 11.

einer Seinsweise. Eine ganzheitliche und gleichzeitig bereits gedoppelte Repräsentation also. Dieser Seinsweise entspricht keines der Modelle Alts, wohl aber alle gemeinsam in ihrer Gesamtheit.

Eine besondere Ordnung resp. ein besonderer Repräsentationsdiskurs des Körperlichen stellt sich über zeremonielle, am Monarchen ausgerichtete Aspekte ein. Zeremoniell muss sich der Körper in jedem Falle restringiert und damit berechenbar, den Vorschriften und Normen gemäß verhalten, schon um den eigenen sozialen Status nicht zu gefährden. Andererseits ist die berechenbare Eigenschaft des Körperlichen ein streng über die Repräsentation funktionierendes Konstrukt. Die Materialität; die Biologie spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle. Körper werden auf ihre soziale Rolle; ihre Signifikanz als kultureller Sinnstifter bezogen und können unter diesen Gesichtspunkten in jeglicher Repräsentation Teil der gesellschaftlichen Kommunikation sein. Diese lässt sich in Bezug auf zeremonielle Ordnungskategorien (z.B. Ränge oder Präzedenzen) als rituelle Form der Unterwerfung umschreiben.

Unter dem ‚Ritus der Unterwerfung‘ wird eine profane kulturelle Äußerungsform verstanden, die mit ihrem direkten Bezug auf ein sakralisiertes und besonders festgelegtes Ordnungs- und Normenschema – dem des Zeremoniells – in ihrer Gesamtheit Inszenierungscharakter besitzt. Die Verbindung von geheiligten Prinzipien, die durch ihre Ausrichtung am Monarchen doppelt soviel Gewicht haben (einmal im Hinblick auf den Gebots- bzw. Vorschriftencharakter, der die eigene Unverletzbarkeit mit der religiösen Doktrin vergleicht und sie imitiert und zum Zweiten hinsichtlich der Verbindung dieser Vorschrift mit der Personifikation der weltlichen Allmacht – dem Fürsten), und gesellschaftlicher Kommunikation, im Sinne der Komplexität einer „kulturellen Handlungssequenz“, einer „spezifischen Sozialpraktik“ bzw. einer „Erscheinungsform von Stil“, kennzeichnet dann die Bedeutung dieses bisher nicht eingeführten Terminus.<sup>47</sup>

„Das *Ceremoniel*“, so schreibt Miloš Vec<sup>48</sup>, „ist [...] dann legitimiert, wenn es eine vernünftige Aufgabe erfüllt: Ordnung unter den Menschen zu schaffen.“ An den Fürstenhöfen und in der ständischen Öffentlichkeit der Frühen Neuzeit ist Ordnung gleich gesetzt mit der ‚Sichtbarkeit‘ von obrigkeitlicher Macht und Herrschaft oder, wie Stollberg-Rilinger schreibt: „Jede politische und soziale Ordnung bedarf der

---

<sup>47</sup> vgl. Braungart, W.: *Ritual und Literatur*. Tübingen 1996.

<sup>48</sup> Vec, M.: *Zeremonialwissenschaft im Fürstenstaat. Studien zur juristischen und politischen Theorie absolutistischer Herrschaftsrepräsentation*. Frankfurt/M. 1998. S. 143

inszenierten Augenfälligkeit.“<sup>49</sup> Damit ist „der hohe Grad an Formalisierung des Umgangs bis in feinste Nuancen“ gemeint, der „die höfische [ebenso die übrige ständisch-öffentliche, M.P.] Welt präzise ‚lesbar‘“ machte<sup>50</sup>.

In den Braungart'schen Umschreibungen für das Ritual und den Ritus (die kulturellen Handlungssequenzen, spezifischen Sozialpraktiken oder Erscheinungsformen von Stil – die inszenierten Repräsentationen des körperlichen Agierens) offenbart sich ein hoher Konformitätsdruck der Umgangsformen und der Zwang sich bestimmten Verhaltensstandards anzupassen. „Im Zeremoniell spiegelte sich am deutlichsten die Machtverteilung einer Gesellschaft, in der der Gedanke der Hierarchie oberstes Strukturprinzip war.“<sup>51</sup> Entsprechend diesem Hierarchie- und Strukturprinzip tritt Körperlichkeit als Ausdruck zeremonieller Ordnungs- also Repräsentationsdiskurse „berechnet“ auf; Körper wird zu einer situativ kalkulierten ontologischen Metapher.

Dies wird deutlich, wenn das Zeremoniell als Kommunikationsfeld betrachtet wird, in dessen Zentrum ein letztlich entpersonifizierter Protagonist steht, dessen Aufgabe darin besteht eine Fiktion aufrecht zu erhalten. Denn ohne den Monarchen hätte das Zeremoniell jegliche Daseinsberechtigung verloren. Auf ihn bezieht sich die Rangordnung, die im Zeremoniell als Hilfe einer praktikablen Handlungsanweisung immer noch gegeben war. Diese Rangordnung spiegelt sich in der höheren Ordnung der Repräsentation von Körperlichkeit als ontologischer Metapher wider und diese wiederum in der höchsten Ordnung der christlichen Religion; der göttlichen Ordnung, die mit der Schöpfungsgeschichte beginnt.

Die Ränge, die sich im modernen Zeremonialwesen qua utile voneinander unterscheiden und abgrenzen, sind nichts anderes als Fiktionen, Ordnungen, Repräsentation und ebenso entpersonifizierte Kategorien, die in einer bestimmten, genau zu definierenden Weise in Relation zum Thron und seiner Macht stehen. Das Zeremoniell dient damit auch – im Falle des Herrschers in erster Linie – dem Sichtbarmachen von eigentlich Unsichtbarem. Die Repräsentationsdiskurse, die das Zeremoniell mit den unterschiedlichen Rängen und den Vorschriften und Geboten zu verantworten hat; die Entpersonifizierung oder Entkörperlichung hat Folgen. Einerseits kann Körper als ontologische Metapher, als situativ-kalkulierte Größe rhetorisch-diskursiv mit den Mitteln der inventio modelliert und geformt werden, damit

---

<sup>49</sup> Stollberg-Rilinger Höfische Öffentlichkeit. Zur zeremoniellen Selbstdarstellung des brandenburgischen Hofes vor dem europäischen Publikum. In: FbpG NF. 7 (1997) H.2, S.145-176. hier S. 148/149.

<sup>50</sup> ebd., S. 153.

<sup>51</sup> ebd., S. 412.



die gewünschte Ordnung, Foucault würde es das innerste Gesetz nennen, also ein Repräsentationsdiskurs entsteht. Andererseits ist an den Tugendkatalogen und den Vorstellungen über die Affekte im 17. Jahrhundert ablesbar: je weniger Körper, desto mehr Bildlichkeit. Es entstanden Probleme der Orientierung, die nicht mehr durch den Rückgriff auf die Gewohnheit, einen Körper zu haben und leiblich in der Welt zu sein, gelöst werden konnten. Die Affektenlehre „von hinten nach vorn zu lesen“ offenbart eine Leerstelle in der gesellschaftlich sanktionierten Kommunikation, die mit den Anstrengungen um die Tugend- und Affektliteratur offenbar das Problem der perfekten Trennung von Körper und Seele bzw. Geist verdeckt. Explizite Anweisungen zum Verhalten und das Heraufbeschwören der schlimmsten höllischen Szenarien, die auf den Menschen warten, sollte er sich nicht selbst unter strikter Selbstkontrolle halten, funktionieren sowohl in der Affektenlehre, als auch in den Epicedien, deren generelle ästhetisch-repräsentative Funktion stark von der Affektenlehre abhängt.<sup>52</sup>

Das Zeremoniell bewirkt demnach im Prinzip eine permanente inszenierte und fiktive Repräsentation. Es erzwingt quasi die Abwesenheit des Körpers, des Sichtbaren. Das Unsichtbare (die Ränge und Präzedenzen etc.) ist zwar streng auf das Sichtbare bezogen, kann aber keine Realität für sich beanspruchen, weil es lediglich über Repräsentationen des Körpers bzw. Bestandteile des Körpers (Sinne, Sprache, Körperteile, Organe, etc.) diskursiv vermittelt ist, und zwar je nach Situation als ontologische Metapher kalkuliert. Die Beispiele weiter unten zeigen dies sehr deutlich. Der Diskurs im ersten Fall behandelt schwerpunktmäßig einen mechanisierten und heilsgeschichtlichen Körper, das Epicedium auf die Ehefrau Bessers hingegen repräsentiert beispielsweise einen biologischen, affektanfälligen und zutiefst emotionalisierten Körper.

An verschiedenen Stellen wurde bereits angespielt auf gedoppelte Darstellungsform, Vorstellungsweise oder Stellvertreterfunktion des Körpers, auf den bereits abgebildeten Körper, den widergespiegelten und widerspiegelnden Körper. Gemeint ist damit, mit Hinweis auf das Wahrnehmen mittels der Augen, das primäre Prädikat des Äußerlichen, welches ‚der Körper‘ aufweist. Das, was der Körper mit seiner äußeren Form ausweist bzw. was er ausweisen soll, ist nicht gleichzusetzen mit den unterschiedlichen Wahrnehmungen, die jeder andere von einem Körper hat. Der Blick, das Auge, der Gesichtssinn – als eine der verführbaren Pforten für den Einfall

---

<sup>52</sup> vgl. hierzu die Ausführungen zum Formgesetz des Epicediums bei Krummacker, H.-H. 1974. a.a.O., 109ff.

des Diabolischen, Antichristlichen, Unmoralischen und schlichtweg Bösen in den Menschen, ist u.a. Gegenstand einer lebhaft betriebenen Debatte über die Kontrolle der Sinne und der damit verbundenen Affekte in der Frühmoderne.<sup>53</sup> „Sehen ist eigentlich Reflektieren oder Spekulieren; Sehen ist *intuitives* Erfassen.“<sup>54</sup> Der Charakter des Auges kann unter dieser Prämisse mit dem des Spiegels verglichen werden. Beide reflektieren, täuschen, erzeugen Phantasmen, spekulieren. Indem das Auge nichts anderes reflektiert als Phänomene, kann es nicht wahrnehmen, „was in Wirklichkeit ist, sondern eben nur das, was es zu sein scheint (und *in Wahrheit* nicht ist – es ist nicht das, was es in Wahrheit ist). [...] Das Auge ahmt phainomena nach, der Spiegel *macht* welche“<sup>55</sup> Das Auge produziert auf diese Weise im Akt des Sehens als Wahrnehmung bereits ‚Körperbilder‘, da es „wie alle Spiegel fähig [ist], zu *imaginieren*.“<sup>56</sup> Die Welt der Spiegel und damit die Welt des Gesichtssinns, ist die Welt der Repräsentationen, so ließe sich argumentieren. Und ebenso folgt aus dem spekulierenden Sehen, „dass wir Bilder miteinander verbinden, die der Imagination entspringen; dass wir uns Bilder einbilden. Die ganze Welt ist nichts als ihre Bühne“<sup>57</sup> Die Welt, so wie das Auge sie imaginiert, spekuliert, abbildet (als Bild eines seinerseits bereits in der Wahrnehmung entstandenen Bildes), ist ein *factum*; ihre ontologischen Metaphern, von denen der Körper eine ist, bilden die *dramatis personae* auf der ontologischen Bühne – der imaginierten ein- bzw. abgebildeten Repräsentation dessen, was in Wahrheit ‚die Welt‘ sein wird.

Körper, wie sie in den *Epicedien* Bessers auftreten, sind demnach „nichts als die Maske einer Repräsentation, ein animiertes, doch nur sichtbares und eigentlich totes Bild; und mehr noch: Es ist ein Bild eines Bildes, welches wiederum einen inszenierten Körper zeigt, der sich auf andere und nächste Bilder bezieht [vgl. Alt und Douglas, M.P.], die ihrerseits schon nachgeahmt wurden und in unserem Blick [...] bereits als Bild erscheinen. [...] Man nimmt immer schon in Bildern wahr, die etwas repräsentieren, so wie man selbst stets als Bild wahrgenommen wird.“<sup>58</sup>

---

<sup>53</sup> Vgl. etwa Kleinspehn, T.: *Der flüchtige Blick. Sehen und Identität in der Kultur der Frühen Neuzeit*. Reinbek 1991.; Laqueur, T.: *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. München 1992. oder auch Cacciari, M. 1994, a.a.O.

<sup>54</sup> Cacciari, M. 1994. a.a.O., S. 112.

<sup>55</sup> Cacciari, M. 1994. S. 112f.

<sup>56</sup> ebd. S. 113.

<sup>57</sup> ebd. S. 115.

<sup>58</sup> Schulz, M. 2002. a.a.O., S. 1.

### **III. Repräsentationsdiskurse – Körper, Texte und Körper-Texte**

#### **III.1. Vorbemerkungen**

An den Texten fallen nicht zuerst die Unterschiede in der hier interessierenden Repräsentationsthematik auf. Der Eindruck nach der ersten Lektüre ist für jeden der Texte ein anderer. Besonders die beiden Texte anlässlich des Todes der Ehefrau und des einzigen Sohnes lassen teilweise eine konventionelle formale Regelstrenge vermissen, bzw. weisen exotische Strukturprinzipien auf. Inhaltlich entsprechen die vier Epicedien allerdings regelrecht den poetologischen Vorgaben für das Erstellen von Casualgedichten. Die Herangehensweise in der inventio mit der Verknüpfung der res und loci zum Auffinden geeigneter topoi spiegelt sich in der lehrbuchgemäßen Strukturierung der dispositio und damit in der Verwendung und Verbindung verschiedener mythologischer und historischer Stoffe hinsichtlich des jeweiligen casus wider. Wie so oft in den Gelegenheitsschriften bei Johann von Besser weisen alle Titel, bis auf den des Carmens auf Johann Friedrich von Besser, eine inventio thematis ex loco finis bzw. die inventio argumentorum ex loco finis auf. Die Canitz-Texte lassen die sonst so weit verbreitete Praxis ex loco notationes oder ex loco etymologiae, die sich auf den Namen oder die Namensbedeutung bezieht in der Tat nicht zu, wohl aber eignen sich sowohl Bessers eigener, als auch der Mädchenname seiner Ehefrau, Kühlewein, auf Grund der starken Assoziationen für Argumente ex notationis bzw. ex etymologiae und werden ergo allusorisch in den Inventionen der beiden letzten Texte benutzt.

#### **III.2. „Trost aus anderer Unglück“**

Das Epicedium auf den Tod der Frau von Canitz folgt schematisch regelrecht den poetologischen Vorgaben, denn es „wird in der deutschen Poetikliteratur der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts für das Begräbnisgedicht ein und dasselbe dreiteilige Schema gefordert, das aus Lob, Klage und Trost besteht.“<sup>59</sup> Detailliert betrachtet, trifft die Forderung Scaligers hier nur teilweise zu, nach der ein Begräbnisgedicht bestehen soll aus „laudes (Lob des Toten und seines Sterbens), iacturae

---

<sup>59</sup> Krummacher, H.-H. 1974. a.a.O., S. 96.

demonstratio (Darstellung des eingetretenen Verlusts), luctus (Trauerklage), consolatio (Tröstung), exhortatio (Ermahnung der Lebenden).<sup>60</sup> Die von Krummacher mit Bezug auf Scaliger als zusätzliche Untergliederungen benannten Elemente iacturae demonstratio und exhortatio sind im Fall des Besser'schen Carmens auf die Frau seines Kollegen als mögliche allerdings nicht durchgehaltene Vorgaben identifizierbar; lediglich für den Teil des peroratio können Elemente des mahnenden exhortatio erkannt werden. Wichtig ist der Verweis auf Scaliger eher vor dem Hintergrund des zu beschreibenden Repräsentationsdiskurses. Scheinbar lassen sich die Ambivalenzen der rhetorischen Funktion und des Aufbaus eines Leichencarmens analog auf einen Repräsentationsdiskurs Körper; auf einen ‚Sinnbezirk Körper‘ übertragen. Die einzelnen Funktionsbereiche der Klage, des Lobes und der Tröstung stellen mit ihren Untergliederungen offenbar nicht nur eine konventionalisierte und regulierte Kanalisierung einiger Affekte, nicht nur eine durch zeremonielle und rein poetologische Vorgaben und Zweckmäßigkeiten ritualisierte soziale Geste dar, sondern auch die Möglichkeit des Sprechens über das Unsagbare, die Möglichkeit der Dar- und Vorstellung von sozialen Kategorien (als welche Körper und Geschlecht in der Frühen Neuzeit ausschließlich gesehen werden können<sup>61</sup>) ohne die direkte Vermittlungsinstanz des trügerischen Gesichtssinns, der in seiner Funktion als Spiegel selbst nie die Wirklichkeit zeigt, sondern gleichfalls abbildet und bereits Darstellungen, Inszenierungsformen, Repräsentationen wahrnimmt. Körper ist in Casualtexten wie dem auf Dorothea von Canitz ein rhetorisches Konzept; mechanisierbar, konstruierbar, mit den Regeln der rhetorischen inventio vermittelbar (also repräsentierbar) und funktionalisierbar.

Im Gegensatz zu Bessers Epicedium auf seine eigene Ehefrau, bei dem sich dieses nicht sanktionierte Sprechen über das Unsagbare, nur auf der rhetorischen Konstruktionsebene Mitteilbare, weil funktionalisierte auch auf den biologischen, also den physischen Körper bezieht, wenn von Verwesung, Schimmel, Asche und allgemeiner dinglicher Vergänglichkeit die Rede ist, herrscht im Carmen auf Dorothea Emerentia von Canitz eine andere Diskursebene vor, die unter diesem Blickwinkel auch das Verhältnis des Autors zum behandelten Gegenstand (hier die Frau eines Kollegen, dort der eigene, persönliche Verlust der Ehefrau) deutlich aufzeigt und mit der Differenz der Diskursebenen eine deutliche Differenz der eigenen Involvierung anzeigt. Der Dualismus von Leib und Seele, der biblische Ursprung des Weibes, die

---

<sup>60</sup> ebd., S. 97.

<sup>61</sup> vgl. dazu die Ausführungen von Laqueur, T. 1996. a.a.O.

Erbsünde – kurz: ein vorwiegend mechanisiertes Erkenntnismodell; ‚Frau‘ und ‚Körper‘ als soziale Funktionsprämissen ohne biologische Eigenschaften; der corpus Christi, in dessen Nachfolge der einzelne menschliche Körper ein einziger Körper bedeutet, der das Ertragen des Weltschmerzes und das Sterben am Kreuz angesichts der Nichtigkeit alles Irdischen immer wieder auf ein Neues nachahmt – ergo keine Spur, kein merkbare Zeichen aufweist oder hinterlässt. Es stirbt kein Mensch, keine Persönlichkeit, keine Frau, ja nicht einmal ein biologischer Körper – ein Mechanismus funktioniert nur regelrecht, nämlich so wie es in der Tradition der religiösen Vorstellungen des Christentums, den Ritualisierungsbestrebungen eines gesellschaftlich internalisierten Zeremoniells im 17. Jahrhundert entspricht. Niels Werber kann somit erneut entgegengehalten werden, dass gerade für die (Casual-) Literatur des 17. Jahrhunderts doch gilt, dass der zeitgenössische Repräsentationsbegriff als essentielle Kategorie und Modus des Sprechens über sich selbst und die Welt, in eminenter Weise eine ästhetische Kategorie bedeutet, weil sie nachweisbar für den Zeitraum etwa zwischen 1600 und 1700 vorwiegend als rhetorischer Terminus funktioniert, auch wenn dies in teilweise unscharfen und verwischten Begrifflichkeiten geschieht.<sup>62</sup>

Es gibt keinen Grund zu echter Trauer, eher wird der Todesfall als treffliche Gelegenheit vom Autor genutzt; als weitere Bewährungsprobe, das eigene Können und somit die Notwendigkeit des höfischen Postens und der eigenen Person auf diesem Posten zu installieren (er ist gerade im fünften Jahr als Zeremonienmeister für das brandenburgisch-preußische Kurhaus tätig). Daher kann Besser mit diesem Epicedium und seinem weiten Abstand vom casus ganz nüchtern und systematisch seine erlernten rhetorischen Fähigkeiten unter Beweis stellen und ein formal makelloses Leichencarmen mit einem klar zu identifizierenden rhetorischen Aufbau und schulmeisterlich-theologischen, moralischen Verweisen zwischen menschlichem Körper-haben und dem Leib-sein der biblischen Schöpfungsgeschichte, zwischen dem sozial sanktionierten und dem physischen Gebilde ‚Körper‘ produzieren.

Wesentliche Bedeutung als Träger des Repräsentationsdiskurses im gesamten Epicedium kommt dem Auge zu. Ohne die eigentliche trügerische, entlarvte Vermittlungsinstanz zu sein, fungiert es als Vehikel, als Kolorit, welches dem hier versuchten Konstrukt eines mechanisch funktionierenden Körper-Stellvertreters gewissermaßen Bodenhaftung verleiht. Die Gleichzeitigkeit von göttlichen,

---

<sup>62</sup> Werber, N. 2003. a.a.O., S. 264-290. Hier besonders S. 266f.

metaphysischen Aspekten und menschlichem Charakteristikum verleiht dem Auge resp. dem Sehen und seiner Funktion des idealen tertium datur den Stellenwert eines mitunter unbeteiligten Dritten, eines objektiven Beobachters. Paradox, da doch gerade das Auge in der platonischen Philosophie „den Charakter des Spiegels hat“ und „wie jeder andere Spiegel reflektiert“<sup>63</sup>

So drängt sich bereits bei der Lektüre der ersten Strophe des Monokolon ein wissender Unterton auf, wenn Besser im dritten Vers des umarmenden Reims von der Treue der Augen spricht oder in der achten Strophe die Zuschreibungen Frömmigkeit, Güte, Herzlichkeit aus den Augen abzulesen vermag. Ebenfalls in der laudatio (Strophe 8-16), genauer in Strophe 14 bewegt sich die Argumentation auf sehr wagen Grundlagen, wenn Besser dem herben Verlust des Gutes Blumberg als Vorzeichen des nahen Todes die Unbekümmertheit im Ausdruck der Frau von Canitz entgegen setzt, welche er bei ihr zu sehen meinte.

Ein weiteres Beispiel für die Bedeutung des Gesichtssinns in diesem Text ist die Strophe 16:

„Sie sprach: seht ihr nicht, daß ich schlaffe?  
Und schloß darauf die Augen zu.  
Sie starb, als gienge Sie zur Ruh,  
Und litte nicht der Sünden Straffe.  
Die Freundlichkeit verließ auch nicht  
Ihr schon erblastes Angesicht.“<sup>64</sup>

Hier spielt zum Einen der Inhalt mit der Form, wenn der umarmende Reim – der durchgängig auch graphisch durch die eingerückten Verse markiert ist – mit seinen ersten vier Versen thematisch deutlich vom Paarreim am Schluss der Strophe getrennt ist. Zum Anderen wird hier ein Körper repräsentiert, dessen innerstes Gesetz eine tiefe Religiosität, Affektfreiheit und enorme Standhaftigkeit weit über das weltliche und damit menschliche Maß hinaus zu sein scheint. Im Mikrodiskurs dieser Strophe herrscht die Scheinbarkeit eines Körpers vor; bestehend aus Elementen des corpus Christi und des stoischen Exemplars des Alt'schen Strukturmodells. Scheinbarkeit, weil die sich auffällig oft wiederholende Funktionalisierung des Auges und des Sehens ex loco enumerationis partium als in den jeweiligen strophischen

---

<sup>63</sup> Cacciari, M. 1994. a.a.O., S. 112.

<sup>64</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 201.

Mikrodiskursen sich vollziehende Wertung anzusehen ist, in einem pejorativen Sinn gar als „Augenwischerei“ intendiert ist, die in dieser Funktion und mit Blick auf die Namur-Episode den Stellenwert der Trauer des Canitz mildern soll. Auch aus diesem Grund wird der Körper der Frau von Canitz diskursiv mit den gängigen Zuschreibungen des Tugendkatalogs versehen und als corpus christi modellhaft repräsentiert bzw. mechanisiert. Besser intendiert damit zweierlei: er versetzt sich selbst in die Rolle des alleinigen und nur Gott verpflichteten Trostspenders (durch die vorbildlich-regelrechte Rhetorik des Textes) und er weist dem Trauernden einen Weg zurück in das – freilich seinem Stand, seiner sozialen Position und seiner Rolle entsprechende – aktive (Weiter-)Leben; den Weg zurück auf die Bühne des theatrum mundi.

Dieser vorwiegend auf das christlich-stoische Tugendideal ausgerichtete körperliche Repräsentationsdiskurs, als imaginäre Konstellation und innerstes Gesetz dieses ‚Körper-Textes‘, kann eine Ordnung für eine sehr spezielle und genau zu identifizierende Öffentlichkeit provozieren. Bezogen auf das soziale Geschlecht der Frau einerseits und auf den sozialen Stand der Gattin des Sprosses eines reichsfreiherrlichen altadligen „in Preußen, Sachsen und Hessen begüterten Geschlecht[s]“<sup>65</sup> andererseits hat der casuale Diskurs des Leichencarmens auf Dorothea Emerentia von Canitz in zweierlei Hinsicht exzeptionelle Repräsentationsaufgaben. Mit den zwei Verweisrichtungen des Körperdiskurses - zum Einen mit Blick auf den Zusammenhang zwischen sozialem und physischem Körper und zum Anderen mit Blick auf eine subversive Kritik an diesem Zusammenhang – wird ersichtlich, wie vielschichtig körperliche Repräsentationsdiskurse in diesen Texten strukturell und prozessual funktionieren und dass diese Diskurse und ihr Gegenstand keinesfalls auf Imitationsprozesse reduzierbar sind, denn bereits an der oben zitierten Strophe lässt sich das soeben beschriebene Verhältnis ablesen.

Der Körper der Betrauerten in dieser Strophe, die strukturell im Teil der laudatio des Epicediums angesiedelt ist, offenbart sich bei der Lektüre im Hinblick auf seinen repräsentativen Diskurscharakter zuerst als ein wahrgenommener Körper. Dass diese Wahrnehmung nicht eigentlich eine Präsentation oder Einführung, sondern eine Repräsentation, also Vergegenwärtigung, des Körpers bedeutet, resultiert aus der hier bereits vorhandenen gedoppelten Repräsentation. Im Text des Epicediums,

---

<sup>65</sup> Varnhagen von Ense, K.A.: Biographische Denkmale. Vierter Theil. Berlin 1826. S. 194.

der nach rhetorischen Vorgaben unter dem obersten Prinzip der Dichtkunst (prodesse et delectare) „gebaut“ ist, wird der Körper bereits als gespiegeltes Abbild, als sozial restringierte ontologische Metapher eingesetzt. Wie auf einem Schachbrett erfolgt Zug um Zug die taktische und strategische Konstruktion einer Intention, die in dem Sinne dem Prinzip des prodesse folgt, dass sie den bereits in bestimmter Weise wahrgenommenen Körper bzw. seinen Ausdruck oder seine Bedeutung tragenden Aspekte in den Texten modelliert und auf unterschiedliche Schwerpunkte bezieht. Das heißt, der weibliche Körper dieses Textes wird erstens nicht als ‚weiblich‘ wahrgenommen oder vergegenwärtigt, sondern im Höchstdfall als corpus Christi – nicht zuletzt auch aus dem Grund der völligen Gleichheit aller Menschen vor Gott (obwohl dieser Grundsatz der Heilslehre sich eher auf den sozialen Status bezieht und nur implizit auf das biologische Geschlecht, welches im 17. Jahrhundert auch nicht dezidiert Diskussionsgegenstand war). Der umarmende Reim im ersten Teil dieser Strophe signalisiert diese Beziehung. Der Körper begibt sich zur Ruhe, aber er stirbt nicht augenfällig - das wäre auch bemerkenswert an dieser Stelle – sondern er beharrt aus eigener Sicht, denn diese Worte werden der Sterbenden in den Mund gelegt, darauf, dass er schläft. Der Körper der Sterbenden nimmt damit aktiv am Repräsentationsdiskurs teil, begründet ihn, forciert ihn geradezu mit einer bestimmenden Ausschließlichkeit in der ihm in den Mund gelegten Rede – er fordert die Rezipienten, Umstehenden auf genau hinzusehen. Einerseits wird mit dem Einbezug des trügerischen Gesichtssinns der eingeschaltete Repräsentationsdiskurs sofort wieder in die den Worten entgegengesetzte Richtung umgelenkt und negiert, wenigstens aber relativiert und andererseits signalisiert, dass nur hier im scheinbaren Schlaf mit dem Schließen der Augen eine weitere Richtungsänderung des Repräsentationsdiskurses möglich ist. Dass diese erneute Umlenkung in eine unbestimmbare und letztlich nicht eruierbare Richtung erfolgt, deren Ziel den Menschen im Diesseits verborgen bleibt (nämlich die Hinwendung zu Gott und das Ergeben in die Unergründlichkeit seines Ratschlusses), entspricht dabei vollkommen dem Weg der Passion Christi. Es soll über den so leicht beeinflussbaren Gesichtssinn; über das Auge der Anschein des Schlafens erweckt werden, weil der Tod sich nur auf den „elenden Madensack“, den der Körper vor allem darstellt (in einem traditionellen Sinn von Repräsentation) beziehen kann. Der Verbleib der Seele, die diesen Madensack während des irdischen Daseins auch bewohnt, kann über die Augen nicht wahrgenommen werden; das Leben (resp. die Seele) wird nicht



umsonst ausgehaucht und nicht „hinaus gesehen“. Das Hinsehen zum Zeitpunkt des Körpertods, weist die Teilnehmenden mit dem rhetorischen Verweis auf den scheinbaren Schlaf darauf hin, dass die Wahrnehmbarkeit des völligen Todes mittels der Augen unmöglich ist. Das Aushauchen des eigentlichen Lebens (der Seele) kann über die Augen nicht wahrgenommen werden. Nur das „erbleichte Angesicht“ kann gesehen werden. Es ist aber immer noch ein dingliches, körperliches, scheinbar schlafendes und dazu noch freundliches Angesicht – also ein trügerischer Anblick. Der eigentliche Tod, die erneute Richtungsänderung der körperlichen Repräsentation hin zur körperlosen, befreiten menschlichen Eigenartigkeit können die menschlichen Sinne nicht wahrnehmen; eine Feststellung des eigentlichen, sicheren Todes bleibt mit der starken religiösen Bindung des Kontextes spekulativ. In den Texten ist lediglich die diesseitige dingliche Ordnung; das Mittelgebiet „zwischen dem bereits kodierten Blick und der reflektierenden Erkenntnis“<sup>66</sup> repräsentierbar.

Die *consolatio* des Textes arbeitet mit einer breit angelegten Kriegsszene, eingeleitet von einer Zwischensequenz in den Strophen 17 bis 25. Dieses Zwischenspiel ist als Repräsentationsdiskurs im Repräsentationsdiskurs angelegt – es beschreibt den Hinterbliebenen; seine Trauer, seinen Schmerz, seinen Charakter, seinen sozialen Körper als Position in der gesellschaftlichen Hierarchie. Teilweise funktioniert diese Repräsentation über Zuschreibungen, teilweise lassen sich einzelne Aspekte aus den erteilten Ratschlägen ablesen. Seine Persönlichkeit wird beschrieben als „standhaft“, die diplomatischen Verdienste in den „Welt=Geschäften“ habe er „rühmlich überstrebt“. Sein poetisches Talent wird bezeichnenderweise *ex negativo* herausgestellt:

„Du bist von den belebten Seelen  
Die zur Empfindlichkeit geneigt,  
Und von der Musen Brust gesäugt,  
Sich mehr als grobe Sinnen quälen:  
Dieweil ie zärter ein Gemüth,  
Je mehr und weiter es auch sieht.“<sup>67</sup>

---

<sup>66</sup> Foucault, M. 1991. a.a.O., S. 23.

<sup>67</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 202.

Seine Poesie wird bewertet als Zeugnis, das mehr aufweist, als von „groben Sinnen“ hervor gequälte Ergüsse. Eine diplomatische Vorgehensweise, die auch den gesellschaftlichen Wert anzeigt, der Canitz zugestanden wird – denn Besser hat mit seiner Position des Zeremonienmeisters „einen höfischen Rang erreicht, der ihm die Wortführerschaft in zeremoniellen Fragen sicherte“, wozu auch der Bereich der höfischen (Casual)Literatur und Panegyrik gehört.<sup>68</sup> Außerdem wirft diese Äußerung ein interessantes Licht auf das Konkurrenzverhältnis der beiden höfischen Würdenträger, jedenfalls im literarischen Bereich.

Welche gesellschaftliche Position Canitz inne hatte, ist ersichtlich an der Äußerung über die Beileidsbekundung „zweyer grossen Chur=Fürstinnen.“<sup>69</sup> Gemeint sind die in der Fußnote angesprochene Sophie Charlotte von Hannover, zweite Ehefrau Friedrichs III. und die Ehefrau Anton Ulrichs von Braunschweig-Wolfenbüttel, Elisabeth Juliane von Holstein-Norburg. Der Hinweis auf den „Trost von solcher Höh“ deutet die Stellung des sozialen Körpers des zu Tröstenden an.<sup>70</sup>

Der Ähnlichkeits-Topos, der auch im Epicedium auf den Tod des Johann Friedrich von Besser eine zentrale Rolle spielt, kontrastiert an dieser Stelle der consolatio ein Grundprinzip in Diskursen der körperlichen Repräsentation, die hier in Reinform auftritt: Repräsentation als körperliche Abbildfunktion, die von der verstorbenen Person auf die Nachkommen übertragen wird:

„Sag’ ich: Daß von den sieben Erben,  
Das liebste Pfand von ihrer Treu,  
Dein Sohn dir überblieben sey:  
Siehst du in Ihm Sie täglich sterben.  
Indem ihr Bildniß, das er trägt,  
Dir ihren Tod vor Augen legt.“<sup>71</sup>

Wieder der Bezug auf das trügerische Auge, das Scheinbarkeiten vorgaukelt und Unwahrheiten vermittelt, die im hier verhandelten casus besonders wirkungsvoll die intendierte Affektivität, die mit der Tragik des sich widerspiegelnden Verlusts erreicht werden soll, unterstützt. Hier erreicht das geschilderte Ausmaß der alles

---

<sup>68</sup> Kiesant, K.: Johann von Besser. In: Noack, L.; Splett, J. (Hgg.): Bio-Bibliographien. Brandenburgische Gelehrte der frühen Neuzeit. Berlin-Cölln 1688-1713. Berlin 2000. S. 55-66. hier S.56.

<sup>69</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 202.

<sup>70</sup> ebd.

<sup>71</sup> ebd.

vernichtenden Zerstörungswut der Vergänglichkeit fast ihren Höhepunkt. Nachdem erneut die Verwüstung durch den Brand auf Blumberg mit der Verwüstung verglichen wird, die der Tod in der Familie des Herrn von Canitz angerichtet hat, kann der Autor, um die Bedeutung seiner gewählten Worte wohl wissend, ausrufen:

„Wohin sich nur dein Auge kehrt,  
Liegt alles einsam und verstöhrt.“<sup>72</sup>

Das Auge, das die Verwüstung wahrnimmt, blickt in seiner Trauer dann nur auf die eigenen erlittenen Verluste. Keineswegs nimmt es nur Einsamkeit und „Verstöhrung“ wahr, wenn es sich genau umschaun würde. Aber genau dieser Aspekt veranlasst Besser zu dem Ratschlag und der Aufforderung, Canitz möge den Ort verlassen, der ihn so betrübt hat und er möge seinen Schmerz mit dem des am brandenburgischen Hof erzogenen Königs von England, Wilhelm III., vergleichen. Mit dieser Aufforderung endet die Zwischensequenz und der Aufruf einer Schlachtenszene beginnt, die nur die Aufgabe hat, durch Übersteigerung der Grausamkeit des Todes, der am teilweisen Sterben eines nationalen Körpers (die Brandenburger Soldaten) demonstriert wird, dem Trauernden *ex loco formae* angemessen Trost zu spenden. Wilhelm III. von Oranien, Statthalter, General und Admiral der Republik der Vereinigten Niederlande, hatte kurz vor dem Tod der Dorothea Emerentia von Canitz den Tod der eigenen Frau, Maria II., Tochter des einstigen englischen Königs Jakob II., zu betrauern. Die aus politischen Gründen geschlossene Heirat zwischen Maria und dem zu dieser Zeit prominentesten Führer der protestantischen Konfession diente der Beruhigung der parlamentarischen Gegner der englischen Krone, die eine Rekatholisierung des Landes befürchteten. Als Jakob II., an dessen Inthronisierung Besser teil nahm und bei der es zur berühmten Präzedenz-Episode kam (Besser verschaffte sich geschickt Vortritt vor dem venezianischen Gesandten), wenig später genau dies versuchte, wurde er nach nur vier Jahren Regierungszeit abgesetzt und Wilhelm und Maria wurden in einer bis dahin in Europa einzigartigen Doppelkrönung 1689 inthronisiert. Die Königin starb 1694 an den Blattern. Zahlreiche Gesandte und Diplomaten des brandenburgischen Hofes waren bereits zu den Trauerfeierlichkeiten gereist; darunter der brandenburgische Gesandte in Paris, Ezechiel Spanheim – deutscher Diplomat, Jurist, Theologe und Erzieher am Heidelberger Hof, später von

---

<sup>72</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 2002.

Paul von Fuchs als Geheimer Rat nach Berlin beordert – der erst im Zuge der Krönung Friedrichs zum König in Preußen in den Reichsfreiherrnstand erhoben und geadelt wurde und Johann Georg Graevius – einst vom Großen Kurfürsten auf den Lehrstuhl für Rhetorik der Universität Duisburg berufen, später als Geschichtsschreiber in der besonderen Gunst Wilhelms stehend –, ein deutscher Philologe und Textkritiker.

Die Umstände der Thronübernahme und die politischen Umstände in den Niederlanden und England sollen Canitz gewissermaßen an seinen Platz verweisen und ihm, dem hervorragenden brandenburgischen Diplomaten, verdeutlichen, welche Intensität der Trauer für welchen casus angemessen sein sollte:

„Es klagen so viele Nationen,  
Als stürb' in ihr zugleich dahin  
All dieser Völcker Königin:  
Doch muss ihr Wittwer es gewohnen.  
Was einen solchen trösten kann,  
Nimmt billiger dein Leyden an.“<sup>73</sup>

Der Trost, der den hier aufgerufenen rhetorischen Schmerz eines Monarchen lindern kann, tilgt die Trauer eines Staatsministers um ein Vielfaches so schnell, so leicht und so umfassend, so die Aussage der letzten Verse der Strophe. Die inventio thematis ex loco formae, die sich auf die Beschaffenheit des Berufs bezieht, nämlich auf die „Welt=Geschäfte“ der Politik und Diplomatie, dient hier der Aufführung einer komplexen Szene auf dem theatrum mundi. Die beruflichen Eigenschaften und Funktionen des Hinterbliebenen bilden den Mittelpunkt der gesamten consolatio; nämlich unter behelfsmäßiger Besinnung auf das aktuelle tagespolitische Geschehen – die Belagerung von Namur in Belgien während des gerade wütenden Pfälzer Erbfolgekrieges, an dem auch Brandenburgische Truppen teilnahmen und der aus territorialen Streitigkeiten zwischen den französischen Bourbonen (Ludwig XIV. und sein Bruder Philipp I., Herzog von Orléans) und dem Haus Pfalz-Neuburg entstand. Nach dem Tod Karls II., Kurfürst der Pfalz und Bruder der Schwägerin Ludwigs XIV., Elisabeth Charlotte („Liselotte“) von der Pfalz, beanspruchte Ludwig XIV. rechtswidrig die Kurpfalz als Erbe der Schwägerin. Die in Düsseldorf residierende Nebenlinie

---

<sup>73</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 203.

Pfalz-Neuburg gab den Forderungen nicht nach und beanspruchte ihrerseits das Erbe.

Im Zuge des Krieges kam es zu Allianzen gegen Frankreich. Der Sonnenkönig betrieb nun eine extensive Expansionspolitik und annektierte unter anderem auch die Stadt und Festung Namur. Die Rückeroberung, die im Jahre 1695 – dem Todesjahr der Frau von Canitz – unter der Führung von Wilhelm III. gelang, ist Schauplatz der Tröstung des Epicediums.

Die Beschreibung der Rückeroberung schließt selbstverständlich auch das Aufzählen der Gewinne und Verluste ein. Da ist von der „Brandenburger Schaar“ zu lesen, von einem als militärische Waffe repräsentierten gemeinschaftlichen „Landeskörper“, der trotz der militärischen Stärke einige Mitglieder dieser „Schaar“ verliert. Allerdings wird dieser Verlust in der Funktion eines Trostarguments für den Verlust des Canitz affektiv formuliert. Es befinden sich „Weib und Kind“ unter vielen „unzählbaren Leichen“ und der Autor stellt dem Trauernden die Frage:

„Was meinst du, wirst du nicht erschreckt,  
Dein Leyd mit dieser Fall vergleichen?  
Und finden, gegen ihrer Last,  
Daß du gar nicht zu klagen hast.“<sup>74</sup>

Da kämpfen Brandenburger Soldaten für ein fremdes Land in einem Krieg, den sie nicht verursacht haben und sterben en masse – jedes „Stamm=Hauß in Berlin“ hat den Tod von Sprösslingen zu beklagen und Canitz, der in diesen „Welt=Geschäften“ seinem Beruf nach geht und es besser wissen müsste, muss vor Augen gehalten werden, dass dieses Leid mit seinem erlittenen Verlust nicht zu vergleichen ist; häuft sich dieser eine Verlust doch auf dem Kriegsschauplatz und wiegt daher bereits zahlenmäßig viel mehr:

„Wie dürfftest du dem Tode klagen,  
Wo Sterben ein geringes ist?  
Diß, warum du bekümmert bist,  
Sieht man auf allen Gassen tragen:  
Wenn nur nicht an des Grabes statt,

---

<sup>74</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 205.

Das Hauß sie überschüttet hat.“<sup>75</sup>

Aber nicht nur die Quantität der Todesfälle ist ein relativierendes Moment in Bezug auf die Trauer des Canitz, auch das quo modo des Sterbens im Krieg trägt zur Relativierung des casus bei:

„Wie viel sind hier zu Wittwen worden,  
Wie vielen stirbt der gantze Stamm?  
Was dir der Tod geruhig nahm,  
Fällt hier durch lauter Schwerdt und Morden.  
So daß auch öffters die Gebein  
Der Todten nicht zu finden seyn.“<sup>76</sup>

Sterben durch sanftes Entschlafen versus Sterben im Kampf, durch Gewalt und Waffen und Sterben als Einzelfall versus Sterben des „gantzen Stammes“ und „unzehlbare Leichen“, die in einigen Fällen noch nicht einmal in den Trümmern des Schlachtfeldes gefunden werden – nicht nur ein offensichtlicher Gegensatz in Bezug auf die Argumentation des Trostes wird hier ersichtlich, sondern es wird auch ein Hierarchisierungsversuch des Körpers unternommen. Als diskursiver Repräsentationsgegenstand wird Körper in diesem Textteil einerseits im Sinne von „Einer für Alle, Alle für Einen“ als gemeinschaftlicher Körper, als Körper der Nation verhandelt, wenn es um die „Brandenburger Schaar“ geht und andererseits wird eine generelle Aussage zur Wertigkeit der Physis des menschlichen Körpers getroffen, wenn der Verlust einzelner Menschen (-Körper) zum Wohle eines höheren Ziels als hinnehmbar apostrophiert wird. Deutlich wird dieser Punkt an der folgenden 40. Strophe:

„Wenn du diß wirst vor Namur finden,  
Alsdann wird deine Kümmerniß;  
Zum wenigsten so lang gewiß,  
Als du vor Namur bist, verschwinden:  
Wie sich ein kleiner Fluß verliehrt,  
Wenn er sich in das Meer geführt.“<sup>77</sup>

---

<sup>75</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 205.

<sup>76</sup> ebd., S. 206.

<sup>77</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 206.

Der Vergleich des Verlustes, den Canitz erleiden musste („ein kleiner Fluß“) mit dem Verlust, den einerseits eine Vielzahl von „Stamm-Häußern“ in Berlin und andererseits das Kurfürstentum Brandenburg und alle anderen am Krieg beteiligten Allianzstaaten erlitten haben („das Meer“), bringt die Argumentation des Trostteils auf eine treffende Pointe und verdeutlicht den Unterschied zwischen dem Gesellschafts- oder sozialen Körper und dem einzelnen menschlichen Körper.

Diese sich gewissermaßen aus weltpolitisch-beruflicher Invention ergebene Argumentation wird durch eine *inventio thematis ex loco tertium comparationis* in zweierlei Hinsicht ergänzt. Erstens stellt die Verbindung des zu bedichtenden casus mit der Belagerung Namurs eine solche Erfindung dar und zweitens mit dem Bezug der Argumente auf entsprechend „schwerwiegendere“ Fälle des Verlustes. Einmal betrifft das die Erwähnung des Todes der englischen Königin und zum Anderen bedeutende Todesfälle in der brandenburgischen Heimat. In Berlin hat Friedrich III. den Tod seines Halbbruders Karl Philipp, Markgraf zu Brandenburg-Schwedt und Herrenmeister von Sonnenburg zu beklagen.

Während Friedrich der zu dieser Zeit einzige noch lebende Sohn des Großen Kurfürsten aus der ersten Ehe mit Luise Henriette von Oranien war (sein Bruder Karl Emil ist bereits 1674 gestorben), entstammte der verstorbene Markgraf Karl Philipp der zweiten Ehe des Großen Kurfürsten mit Dorothea verw. Herzogin von Lüneburg, geb. Prinzessin von Holstein-Glücksburg. Der zweite bedeutende Todesfall in Berlin betrifft einen der sechs Brüder des brandenburgischen Premierministers Eberhard Christoph Balthasar Freiherr von Danckelmann. Drei weitere hohe Herren werden angesprochen, von denen als Beispiel nur der Generalfeldmarschall Philipp Karl Reichsgraf von Wylich und Lottum genannt werden soll, dessen erste Ehefrau, Maria Dorothea Freiin von Schwerin ebenfalls im Jahre 1695 verstarb. Diese Aufzählung ist als ergänzender Kontrast im Sinne der *inventio thematis ex loco tertium comparationis* zu verstehen und verschärft den in diesem Text diametral verwendeten Unterschied zwischen dem gesellschaftlichen, nationalen Militärcorps und dem Einzelkörper.

Der Schlussteil des Carmens umfasst das *exhortatio* der letzten zwei Strophen und schließt unmittelbar an die *inventio thematis ex loco tertium comparationis* der *consolatio* an. Das *peroratio* führt zum vertraulichen Zwiegespräch zwischen dem

Autor und dem Trauernden, in welchem Besser seinen Kollegen und Bekannten eindringlich und mahnend anspricht.:

„Da wirst du endlich auch erfahren,  
Wie alles Trauren ohne Frucht:  
Wie ich, der dich zu trösten sucht,  
Mich leide seit so vielen Jahren;  
Und den Verlust, den ich gethan,  
Die Zeit auch nicht ersetzen kann.

O! laß doch zu, daß bey dem Singen,  
Von deiner Arnimb süßen Eh,  
Ich hier auch mein bekantes Weh,  
Die Kühlewein in laß' erklingen!  
Vielleicht, indem ich solches thu,  
Vergist du dich, und hörst mir zu.“<sup>78</sup>

Indem ihm der Trauernde zuhört, soll Canitz vom Autor erfahren, dass unaufhörliches Klagen und nie eintretender Trost keine Früchte trägt. Nicht, um sich selbst in den Vordergrund zu spielen, bezieht Besser seinen eigenen Verlust in die Argumentation mit ein, sondern um dem Hinterbliebenen eine Stütze zu sein und ein Vorbild für das Verarbeiten des Trauerfalls. Durch den Verweis auf den personalisierten und im Vergleich zur vorstehend benannten anonymen Masse der „Brandenburger Schaar“ und den hohen Herren, Markgrafen und Königen nahestehenden Verlust des Autors und Kollegen, soll dem Trauernden ein intimes Beispiel der Trauerarbeit vorgeführt werden. Besser arbeitet sich so auf der Bühne des theatrum mundi vom europäischen Makrokosmos bis zum Mikrokosmos des eigenen, ganz persönlichen Verlustes – er schöpft alle Facetten des Trauerns und Tröstens aus und bietet seinem Leidensgenossen im Endeffekt die stärkste Medizin an, das Rezept für die Verarbeitung der selbst durchlebten Trauer.

---

<sup>78</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 207.



### III.3. „Glückseligkeit eines frühzeitigen Todes“

Das nur als Fragment überlieferte Epicedium Bessers auf den Tod des Friedrich Rudolph Ludwig von Canitz, welcher nur ein Jahr vor seinem Ableben von Kaiser Leopold in den reichsfreiherrlichen Stand versetzt wurde, folgt im Aufbau der Strophen, des Metrums und der Reimschemata dem oben untersuchten Carmen Bessers auf Canitz' Ehefrau, Dorothea Emerentia geb. von Arnim. Die Strophen bestehen aus je sechs vierhebigen jambischen Versen, von denen jedoch die ersten zwei Verse als Paarreime erscheinen und die vier abschließenden Verse als umarmender Reim. Der Text auf Frau von Canitz verfährt in der Abfolge der Reimschemata entgegengesetzt. Es entsteht durch diese äußerliche Struktur der durchaus beabsichtigte Eindruck einer Zusammengehörigkeit der Texte (analog zur Zusammengehörigkeit der Ehepartner) in der Form einer Spiegelung. Bedeutsam ist dieses Verfahren vor allem in einem Punkt: durch die Verewigung der Eheleute im Medium der auf Papier festgehaltenen Dichtung, dadurch wird erstens ihre Zusammengehörigkeit im irdischen Diesseits festgehalten, zweitens soll im Akt der äußerlichen Spiegelung der Texte und des Festhaltens auf Papier, die durch die binnenstrophische Verkehrung der Reime wie die perfekte Harmonie des ‚Ying und Yang‘ wirken, die Zusammengehörigkeit beider Partner über das Diesseits hinaus manifestiert werden. Hier wird eine der wichtigsten Aufgaben der Dichtung und die vorwiegende Bedeutung des Hofpoeten ersichtlich. „Dass Literatur in der Lage ist, einen Augenblick des entgleitenden Lebens für die Nachwelt zu bewahren und den im Dichterwort Benannten dem Vergessen zu entziehen, gilt in einer Zeit, die sich unter dem Signum der Vergänglichkeit alles Geschichtlichen sieht, als erheblicher Legitimationsgrund für poetische Tätigkeit. Auf die Fähigkeit, Dauer zu verleihen, haben die Poeten sehr bewusst hingewiesen, wenn sie den Wert ihrer Arbeit hervorheben wollten.“<sup>79</sup>

Das Bewahren des entgleitenden Lebens, die memoria, das Gedächtnis, die Erinnerung soll mit diesem Spiel der Formen erreicht werden. Je einfallsreicher ein Autor dies bewältigt, desto nachdrücklicher beweist er seine Daseinsberechtigung und legitimiert sich und seine Aufgaben – im Fall Johann von Bessers wiegt diese Feststellung doppelt so schwer, da er mit dem zu dieser Zeit bekleideten höfischen

---

<sup>79</sup> Drux, R.: Casualpoesie. In: Glaser, H.A. (Hg.): Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Bd.3. Zwischen Gegenreformation und Frühaufklärung: Späthumanismus, Barock. 1572-1740. hg. v. H. Steinhagen. Reinbek 1985. S. 408-417. hier S. 415f.

Amt des Zeremonienmeisters offiziell auch erster Hofpoet des Kurfürsten ist und mit der Legitimation seiner Stelle und dem Beweis seiner Unentbehrlichkeit sich selbst seinen Lohn, sein Auskommen und seine gesellschaftliche Position sichern muss. Somit spielen an diesem Beispiel gut erkennbare Mechanismen eine Rolle, die unterhalb der repräsentativen Textebene liegen, aber ebenso Bestandteil und Umstand des jeweiligen Körperdiskurses sind. Der Autor repräsentiert über die Legitimationsfunktion, die er seinen Texten ein- und zuschreibt, seinen eigenen Körper als soziales und als physisches Gebilde und reiht sich damit gleichzeitig in die gesellschaftliche Hierarchie ein.

Die ersten zwei Strophen bilden eine nicht indirekt im Text verarbeitete, sondern direkt niedergeschriebene und dem eigentlichen Epicedium vorangestellte inventio thematis ex loco comparationis. Ein antikes Beispiel wird zur Grundlage des zu besprechenden casus. Die Grundlage des Beispiels wird in diesem Fall implizit auf den casus appliziert. Der erste und einzige Topos, der auf diese Weise eingeführt wird, ist der der Tugendhaftigkeit. Was sonst eher zuerst in Epicedien auf Frauen auftritt und dort sehr extensiv bearbeitet wird, bleibt in diesem fragmentarischen Text der einzige Bezugspunkt der Trauer. Trostteil und laudatio fehlen gänzlich. Die Argumentation in der beginnenden lamentatio ist nicht einmal ansatzweise entwickelt, wodurch eine Analyse des Fragments mehr als erschwert wird. Tugend und frühes Sterben werden in der lamentatio über das bereits angesprochene Beispiel, das bei Plutarch entlehnt wird, in den Strophen drei bis fünf in einen kausalen Zusammenhang gebracht, bevor das Carmen abrupt endet:

„Diß führt man heute billig an;  
Da wir umb dich, verdienter Mann,  
Umb dich, mein theurer Canitz, klagen!  
Mein Canitz, dessen Nam' allein  
Dir kann für alle Titel seyn,  
Soviel du deren auch getragen.

Du wirst in deiner besten Krafft  
Uns aus den armen weggerafft;  
Was soll man anders davon dencken:  
Denn daß der Himmel dir zum Lohn,

Als einem werthgehabten Sohn,  
Ein kurtzes Leben wollen schencken.

Zwar unser Seits es anzusehn;  
Ist solches viel zu früh geschehn:  
Wer kann so bald sich von dir trennen?  
Zu früh stirbst du den Deinen ab,  
Zu früh gehst du dem Staat ins Grab,  
Zu früh auch allen, die dich kennen.“<sup>80</sup>

In der zitierten Erstausgabe von 1711 fügt der Verfasser eine kurze Notiz an, die den Zustand des abgedruckten Textes erklären soll. Fraglich bleibt, warum der begonnene und nicht vollendete Text überhaupt in die Werkausgabe aufgenommen und dafür andere, bereits fertig gestellte Texte ausgeklammert wurden.

#### **III.4. „Verhängniß getreuer Liebe“**

Dieses Epicedium, anlässlich des Todes der Katharina Elisabeth von Besser, geborene Kühlewein, bildet im hier ausgewählten Textkorpus nicht nur wegen der verwandtschaftlichen Beziehung eine Ausnahme, sondern vor allem im Hinblick auf den Untersuchungsaspekt. Bereits der formale Aufbau weist Merkmale auf, die den übrigen Texten nicht gegeben sind. Deutlicher als bei den anderen Texten tritt hier der ursprüngliche rhetorische Charakter der oratio funebris als Vertreter des *genus demonstrativum* zu Tage. Es werden ebenfalls in auffälliger Deutlichkeit alle gestalterischen Strukturelemente verwendet, die optisch voneinander getrennt und eindeutig identifizierbar sind; etwa die *iacturae demonstratio* und die besondere Form der Mischung aus *peroratio*, *laudes* und *exhortatio* im Schlussteil.

Die Auffälligkeit dieses „Leich-Gedichts“ wird bereits in einem Vorwort des Verfassers betont mit den Worten: „Als dieses Leich=Gedicht erstlich ans Licht gekommen, meineten viele: daß der Autor zu sehr geklaget.“ Das wertende „zu sehr“ ist ein Ausdruck des impliziten Selbstzweifels an der Glaubwürdigkeit und Ehrlichkeit des gefühlvollen Ausdrucks, wie an dem Nachsatz ersichtlich ist, der auf die lange

---

<sup>80</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 208f.

Bewährung im Witwerstand anspielt und diese als Beweis für die Ernsthaftigkeit des Textes annimmt.<sup>81</sup>

Gemeint ist hier unter literaturtheoretischer Perspektive der Vorwurf des Nichteinhaltens dessen, was Krummacher als ‚Formgesetz‘ der Epicediendichtung umschreibt. Es geht dabei um die vom zeitgenössischen Leser oder Hörer „wahrscheinlich sehr viel stärker empfundene[n] Spannung von Affekterregung und Affektstillung“ und darum, „daß im Grade dieser Spannung für sie ein Kriterium der Wertung bestanden haben mag.“<sup>82</sup> Im Grunde meint der Vorwurf bezogen auf das Formgesetz ein unausgeglichenes Verhältnis der strukturellen Bestandteile zueinander und des gesamten Textes zur Gelegenheit. Es wird eine Wertung abgegeben, die sich auf die ästhetischen Merkmale der Casualdichtung bezieht und die den Zeitgenossen selbstverständlich und alltäglich bewusst waren, die sich allerdings vom ästhetischen Empfinden der Lyrik späterer Zeiträume so sehr unterscheiden. Krummacher vertritt die Selbstevidenz der These, dass:

„[...] im 17. Jahrhundert Lyrik nicht nur noch nicht darauf aus ist, eigenes Gefühlserleben des Dichters unmittelbar auszudrücken, sondern wie sehr sie solche Möglichkeiten noch gar nicht sieht. Wo Lyrik noch so gar nicht monologisch ist, wo sie vielmehr, im Zusammenhang mit ihrer Bindung an die Rhetorik, mit einem Leser oder Hörer rechnet, auf den sie wirken will, da ist selbst solche Gelegenheitsdichtung grundsätzlich möglich und gerechtfertigt, die, wie es mannigfach geschieht, im Auftrag anderer entsteht. Man könnte so gerade vom Epicedium und der übrigen, zumeist in falschen Alternativen allzu leicht missachteten Gelegenheitsdichtung als den Unterschied zwischen der im 18. Jahrhundert entstehenden, bis heute vielfach allein als lyrisch geltenden Lyrik und dem, was im Barock und zuvor Lyrik ist, entwickeln als den Unterschied zwischen einer auf Ausdruck von individuellem Gefühl bedachten und einer auf Weckung von allgemein gültigen Affekten durch beschreibende Nachahmung von Affekten zielenden Dichtung.“<sup>83</sup>

Diese Affektweckung durch die Beschreibung und den hier als Nachahmung bezeichneten Vorgang von Affekten als ästhetisches Merkmal und Teil des Formgesetzes der Epicedien- bzw. Casualliteratur scheint den Zeitgenossen Bessers in seinem Carmen auf den Tod seiner Frau nicht recht geglückt zu sein.

Besser selbst steht zum Zeitpunkt des Todes seiner Frau als kurfürstlich-brandenburgischer Legations- und Hofrat im Dienste der Hohenzollern. Einige

---

<sup>81</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 225.

<sup>82</sup> Krummacher, H.-H. 1974. a.a.O., S. 111.

<sup>83</sup> ebd., S.112.

Hinweise in diesem Epicedium deuten auf die lang andauernde Abwesenheit Bessers hin. „Seit März 1684 Resident in London, geriet er als Gesandter des Brandenburger Hofes aufgrund mangelnder Kenntnisse diplomatischer Umgangsformen in Schwierigkeiten [...]. Fortan wandte er sich deshalb intensiv dem Studium des Zeremonialwesens zu, wozu ihm London allerbesten Anschauungsunterricht bot (Krönung Jakobs II., 1685).“<sup>84</sup>

In der „Lebens-Beschreibung“ Königs finden sich dazu weitere entsprechende Dokumente. „In the 1680's Besser served as Brandenburg *Resident* at the Court of St James. König reports that during this period he played tennis with Charles II. [...] this was in the year before the King's death [...]. James II's succession to the throne is also treated in such a way that it demonstrates a series of Besser's competencies.“<sup>85</sup> Sara Smart lehnt sich hierbei eng und wertend an die Beschreibung Königs an und führt anschließend die Vortritt-Episode an, wobei Besser sich mit einem „glücklichen Streich“ Vortritt vor dem venezianischen Gesandten verschaffte und diesen Vortritt samt seiner Adresse an den frisch inthronisierten Jakob II. mit der „besten Anständigkeit“, der „schönsten Ordnung“ und einer „geschickten Entschlossenheit“ in vollendeter Manier rechtfertigte.<sup>86</sup>

Diese Hintergründe erhellen im Ansatz die im Epicedium angesprochenen Umstände und die hochgradig affektierte Klage, die den Zeitgenossen eher wegen der Ungezwungenheit auffiel. Heute sind über diesen Text Aussagen wie die folgende zu vernehmen: „Besser hat dann seinen Schmerz und seine Trauer in dem Gedicht ‚Verhängnis getreuer Liebe‘ verarbeitet, das später schlechthin als Muster einer neuen deutschen Poesie galt.“<sup>87</sup>

Als Besser Anfang des Jahres 1688 nach einem Zwischenstopp in Paris, „where he received tuition in the lute and in French“<sup>88</sup>, nach Berlin zurück fand, stand ihm ein schweres Jahr bevor. Nachdem sein Kurfürst, Mäzen und Arbeitgeber Friedrich Wilhelm starb, hatte der Hof- und Legationsrat den Tod seiner geliebten Ehefrau und seiner frisch getauften neugeborenen Tochter zu betrauern. Und dieser Trauer verlieh er, von den Zeitgenossen als bemerkenswert klagend gewertet, in seinem Epicedium Ausdruck.

---

<sup>84</sup> Kiesant, K. 2000. a.a.O., S.56.

<sup>85</sup> Smart, S.: *The Ideal Image. Studies in Writing for the German Court 1616-1706.* Berlin 2005. S. 239.

<sup>86</sup> König, J.U. (Hg.): *Des Herrn von Besser Schriften, Beydes in gebundener und ungebundener Rede; Erster Theil.* Leipzig 1732. S. XLIX (sic!) eigentlich LXIX. ACHTUNG: Diese Seiteangabe enthält einen Zahlendreher. Sie ist in der Ausgabe von 1732 zwischen die Seiten LXVIII und LXX gesetzt.

<sup>87</sup> Kiesant, K. 2000. a.a.O., S. 56.

<sup>88</sup> Smart, S. 2005. a.a.O., S. 240.

Das in paarig gereimten Alexandrinern verfasste Monokolon führt bereits im ersten Vers des *iacturae demonstratio*, welches die ersten 54 Verse des Textes umfasst, den Charakter des körperlichen Repräsentationsdiskurses ein. Besser stellt mit der Verwendung einer *inventio thematis ex loco adjunctorum* einen Sinnbezirk von Körperrepräsentation her, der in den übrigen Texten nicht anzutreffen ist. Der *locus adjunctorum* wird im ersten Vers auf die auffällige leibliche Schönheit der Katharina Elisabeth von Besser bezogen, indem die *res* beim Herantragen an die *loci* und beim Ausschöpfen der *materia* von der mythologischen Figur und Geschichte der Nymphe Callisto ausgehen. In der wörtlichen griechischen Verwendung bei Besser („Calliste“) heißt der Name übersetzt „Schönheit“ – die Verwendung des Namens an sich in diesem Epicedium und an so prominenter Stelle ist eine Erfindung *ex loco notationis* in der besonderen Form des *Topos ex etymologiae*. Die Wortbedeutung ist erstens ein deutlicher Hinweis auf die mythologische Bedeutung der Callisto und zweitens *ex loco tertium comparationis* eine vergleichende Zuschreibung, die als grundlegende Eigenschaft (des Körpers) der Frau von Besser gemeint ist.

Dass die *inventio thematis ex loco adjunctorum* bzw. *ex loco etymologiae* hier als Zuschreibungen und *Topoi* funktionieren und verstanden werden sollen, und in welcher Form die Erfindung in diesem Text generell verstanden werden soll, markiert die dezidierte Verwendung und Konnotation des Darstellungsbegriffs. Als „der Tugenden Begriff“ und „der Schönheit Schau=Gerüste“<sup>89</sup> dient im zweiten Vers der vergleichende Verweis auf die Beziehung zwischen den augenscheinlichen Eigenschaften Katharina Elisabeths von Besser und denen der jungfräulichen und später von der Göttin Diana (=Artemis) verstoßenen und von Juno (=Hera) in eine Bärin verwandelte Nymphe Callisto, die nach 15jährigem Leben in der Wildnis zusammen mit ihrem mit Jupiter (=Zeus) gezeugten Sohn Arkas als Sternbilder des Großen und Kleinen Bären an den Himmel versetzt wurde.

Wichtig für den hier installierten Sinnbezirk der körperlichen Repräsentation ist die bereits am Anfang des *Carmens* gedoppelte und daher um ein Vielfaches verstärkte Konstruktion des Diskurses durch die in zwei aufeinander folgenden Versen benutzten Begriffe „der Schönheit Schau=Gerüste“ und „dargestellt“. Sowohl die formalen, als auch die inhaltlichen Grenzen der kommunikativen Verhandlung des Körpers werden damit abgesteckt. Darstellung als Repräsentation etwas bereits durch den Gesichtssinn Aufgenommenes, Geprägtes und in rituell sanktionierter

---

<sup>89</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 225.

Weise (über zeremonielle Vorgaben) Verarbeitetes – der Körper als soziales Gebilde – und das „Schau=Gerüst“ der Schönheit in Form der mythologischen Figur der Callisto in ihrer Eigenschaft als Quelle der thematischen Erfindung *ex loco etymologiae*; eine inventorische Materie als Wachsklumpen, der rhetorisch bearbeitet wird und mehr und mehr den Zügen der Verstorbenen und dem *casus* ihres Todes entspricht – der Körper als physisches Gebilde. Und dennoch geht dieser zweifachen Bildlichkeit die ontologische Metapher ‚Körper‘ voran – das Alt’sche Fragilitätsprinzip. In diesem Text bereits in der Beschreibung der Umstände des *casus* in der *iacturae demonstratio* auf den Darstellungsbegriff bezogen, drückt der repräsentative Charakter des Körperdiskurses wie in den anderen Texten zuerst die bereits stattgefundene Wertung, Einordnung, Hierarchisierung und Sanktionierung des öffentlichen oder gesellschaftlichen Sprechens über den Körper aus, die durch die Augen und das Sehen stattfinden. „Darstellung“ als Spezifikum des in der Schriftsprache verwendeten Repräsentationsbegriffs bezieht sich nachgerade auf das Wahrnehmen mittels der Augen und muss sich somit in erster Linie in jedem Fall darauf beziehen lassen, dass hier keine Wahrheiten vermittelt werden (können), sondern eine stets bereits präfigurierte, vorgegebene und je nach sozialer Situation beeinflusste Gemengelage von bereits stattgefundenen inter- und intrapersonellen, also gesellschaftlichen Interpretationen der Erkenntnis<sup>90</sup> – eben als ontologische Metapher einer gesellschaftlichen Kategorie; als eine sprachlich und gesellschaftlich ritualisierte Ordnungs-, Begriffs- und Wesensbestimmung – kurz, als ein (Ab-)Bild oder eine Variante von Körper, dessen primäres Charakteristikum von Peter-André Alt als Fragilität bezeichnet wird.<sup>91</sup> Diese gesellschaftliche Ritualisierung (die kulturellen Handlungssequenzen, spezifischen Sozialpraktiken oder Erscheinungsformen von Stil – die inszenierten Repräsentationen des körperlichen Agierens) kommt mit Hilfe des generellen Zeremoniellcharakters des gesamten Jahrhunderts zustande, wobei auch die aufgrund zeremonieller Besonderheiten produzierte Casualliteratur diesen Zeremoniellcharakter unterstützt und damit installieren hilft, gleichzeitig jedoch nur durch ihn ermöglicht wird. Die rhetorische Konstruktion der Texte ist in diesem Sinne als zeremonielle Funktion verstehbar; als ein Kennzeichen des eben beschriebenen zeremoniellen Charakters und gleichzeitig als Hilfsmittel für dessen Potenzierung über einen bestimmten Zeitraum hinweg.

---

<sup>90</sup> vgl. Cacciari, M. 1994. a.a.O.

<sup>91</sup> vgl. Alt, P.-A. 1995. a.a.O.

In den sich an die ersten acht einführenden Verse anschließenden „Abschieds=Worten“, die Katharina Elisabeth in den Mund gelegt werden, wird der gesamte Katalog ehelicher Rechte, Pflichten und Tugenden abgehandelt. Dazu zählen die Sicherung der Nachkommenschaft („Liebes=Pfand“), die Treue („O angenehmes Band, das mich bißher umgeben! Ich wünschte wohl mit dir noch eine Zeit zu leben“), ebenso der Gehorsam („Du warst den ersten Tag Herr meiner Haab' und Sachen.“), die körperliche Liebe („Doch nimm den letzten Kuß, als ein Vermächtniß an; weil ich ihn unbefleckt die hinterlassen kann.“), die Sorgfaltspflicht und Obhut („Versiegele damit den Kindern unsre Herten.“). Der Vers 25 stellt dann letztendlich die Verbindung zum Jenseits her: „So hab dich ewig wohl, und denk an deine Riebe“. Das Wort ‚Riebe‘, also ‚Rippe‘, ist an dieser Stelle ein Verweis auf die allgemeine göttliche Ordnung und das Applizieren der von Gott gewollten irdischen Ordnung auf die einzelnen Gesellschaften und dort wiederum auf die gesellschaftlichen Instanzen, zu denen auch die Ehe und die Familie gehört. Es handelt sich um die als Topos gemeinte Gegenüberstellung von Makro- und Mikrokosmos im frühneuzeitlichen Denken anhand der biblischen Schöpfungsgeschichte des Menschen.

Diese Deutung evoziert eine bereits als grundlegend erkannte Dimension in diesem Diskurs vom Körper – die tiefe religiöse Prägung. Etwas, das als das innerste Gesetz des körperlichen Repräsentationsdiskurses im Sinne Foucaults beschrieben werden kann, zeichnet sich damit immer klarer ab. Ordnungsvorstellungen als Repräsentationen – seien sie in der höfischen oder übrigen öffentlichen Sphäre des Zeremoniells manifestiert, wozu auch das am Heiland ausgerichtete und stark von der christlichen Religion bestimmte Leben jedes Einzelnen gehört – bilden das Mittelgebiet zwischen Erkenntnis und dem in diesem Fall sprachlichen Output; zwischen Eindruck und Ausdruck. Allein in diesem Epicedium wird eine unüberschaubare Bandbreite an Facetten des diskursiven Körpers offenbar. Bisher war im diskursiven Auftauchen des Körpers in erster Linie die imitatio Christi zu entdecken, dies ist auch der Grundtenor im Epicedium auf die Gattin Bessers. In der viel persönlicheren Schreibart kommt das eheliche Tugendmodell zudem an zweiter Stelle stark zum tragen. Diskursive Repräsentationen im Sinne des Tugendmodells funktionieren in den Texten aber eher dadurch, dass Tugendbegriffe wie Treue, Gehorsam, Sitte und Liebe gekoppelt sind an das christliche und gleichzeitig transzendente und kontrollierte Verständnis von Körperlichkeit. Stoisch kontrolliert



erscheint der sterbende Körper der Frau von Besser in den letzten Worten, die ihr in den Mund gelegt werden. Und zwar in dem Maße, dass sie an keiner Stelle ihre eigene körperliche Schwäche preisgibt, im Gegenteil, sie spricht fast in der Manier der *femme forte* vom letzten Kuss, den sie ihrem Gatten unbefleckt hinterlassen kann. Der einzige Ausdruck des Unwohlseins, der im Vers 22 auf Seite 226 einen mitleidigen und bedauernswerten und damit gleichzeitig einen gewissermaßen verachtenden, bereits auf das paradiesische Jenseits ausgerichteten Zug trägt, ist in Bezug auf das vermeintliche Leid ihres Ehemanns zu vernehmen, dessen Schmerzen sie „jammern“; ebenfalls ein weit verbreiteter Topos, der an dieser Stelle keine übermäßige Affektivität erkennen lässt, sondern ebenfalls als Ausdruck des scheinbar bereits erlangten Sieges über das Leben gesehen werden kann.

Das christlich-transzendente Ordnungsschema offenbart sich in theistischen Äußerungen, die sich vorwiegend auf das Alte Testament und hier schwerpunktmäßig auf das Buch Genesis beziehen. Theistisch und mit direkten Auswirkungen auf den Körperdiskurs sind Verse wie „Die Hand, die uns verknüpft, zerreißt auch unser Band“ oder „Allein, es ist umbsonst: des Himmels Schluß spricht nein!“ zu denken. Körperlichkeit wird hier im Ansatz bereits differenziert als Einheit und/oder Dualität angesprochen; in der *lamentatio* wird dies eingehender ausgeführt. Die zwei letzten Verse der Selbstreflexion Katharina Elisabeths (Verse 25, 26 S. 226) weisen erstens den alttestamentarischen Bezug zur Schöpfung Evas aus der Rippe Adams und zweitens eine generelle transzendente Sicht auf das Dasein auf, wenn von der Unsterblichkeit der Liebe die Rede ist. Gleichwohl ist diese transzendente Sicht derart weit verbreitet, dass sie wiederum als Topos anzusehen ist.

Die Kopplung des ehelichen Tugendmodells an diese diskursiven Ordnungsschemata der *imitatio Christi* und der Affektkontrolle ist bereits als Teil der intendierten Repräsentation der körperlichen Seinsweise zu deuten. Kontraste zu diesen Aspekten der ontologischen Metapher, des innersten Gesetzes des diskursiven Konstruierens von Körperlichkeit erscheint in den fast antithetischen Versen, die den letzten Teil der *iacturae demonstratio* umfassen (Verse 27-54).

In diesem Teil des *Carmens* schlägt die von der Sterbenden so vehement, kraftvoll und ausschließlich personifizierte Folgerichtigkeit des göttlichen Willens in eine morbide anmutende Erotisierung und Dekonstruktion des sterbenden Körpers um; eingerahmt vom Kampf zwischen Leib und Seele. Ein Beispiel für den biologischen,

sexualisierten, begehrlchen und gleichzeitig verfallenden Körper in der Zuschreibungstheorie Peter-André Alts:

„Den Leib befiel sofort ein kalter Todes=Schweiß.  
Der rothe Mund ward bleich, die Wangen wurden Eys.  
Der blauen Augen Glantz begunte schon zu brechen,  
Und in der Marmer=Brust der Othem sich zu schwächen.  
Ihr Ehmann der indes, als der nie von ihr ging,  
Um ihren welcken Hals mit seinen Armen hing:  
Die Seele wenigstens durch Bitten aufzuhalten [...]“<sup>92</sup>

Abgesehen von der Einsicht in den Akt des Sterbens, der überdeutlich nur auf den Körper bezogen wird (da die Seele, könnte sie im Körper gehalten werden, diesen auch am Leben halten würde), sprechen der rote Mund die glänzenden blauen Augen und die ebenmäßige marmorne Brust vom rechten Gebrauch der Zeit im Diesseits. Dieser unvollständige, auf seine Einzelteile beschränkte Körper, der Torso, erlangt in dieser Form erst eine Identität und ein kurzfristiges und vorübergehendes Eigenrecht.

„Die Beschaffenheit des Leibes bleibt unbeständig, weil er über keine echte Identität verfügt (wie der Geist), sondern als Objekt verschiedenster materieller und immaterieller Einflüsse veränderlich ist. ‚Gebrauch der Zeit‘ heißt angesichts dessen, den Körper zu genießen in einem spezifischen Moment seiner transitorisch-flüchtigen Erscheinungsform, einen einzelnen Augenblick innerhalb des temporalen Kontinuums zu ergreifen, ehe der Leib sich verändert und unter dem Gesetz des Verfalls deformiert wird [...]“<sup>93</sup>

Wie das Gesetz des biologischen Verfalls den Körper deformiert, klingt schon mit dem bleichen Mund, den eisigen Wangen, den gebrochenen Augen, dem schwächer werdenden Atem, dem „welcken Hals“ an. Dazu kommen die „starren Lippen“ und das „verzuckte“ Gesicht. Eine ganz andere Art von Klage, Schmerz und Trauer macht sich in dieser Beschreibung des körperlichen Übergangs vom Leben in den Tod bemerkbar und diese Klage ist es, die den Zeitgenossen unpassend und übermäßig erschien. Besser klagt hier unter dem Deckmantel der durchaus nicht unüblichen Beschreibung der Todesumstände nicht nur um sein ihm von Gott

---

<sup>92</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 226.

<sup>93</sup> Alt, P.-A. 1995. a.a.O., S. 21.

angetrautes Eheweib. Nicht nur um seine tugendhafte Gefährtin als Gegenstand seiner reinen und wahren Liebe trauert er, sondern er weint dezidiert auch ihren körperlichen Vorzügen nach, die er in ihrem Zustand vor und während des Sterbens in eindeutiger Weise lobt und hervorhebt, so dass diese auch mit dem an dieser Stelle des Epicediums festgehaltenen Körpertod nicht dem Verfall und der Verwesung anheim fallen, sondern in einen Zustand übergehen, der die Möglichkeit der Wiederkehr offenlassen. Der Hals wird „nur“ welk, die Lippen starr, der Atem schwächer, die Wangen kalt. Es wird klar, dass ihr Körper stirbt, aber erst als sie in den Versen 43/44 entseelt ist, verschwinden auch die Attribute ihrer Schönheit. Mit dem Körpertod wird der Augenblick des Genießens der körperlichen Identität und das Wahrnehmen seines Eigenrechts in sein vollkommenes Gegenteil verkehrt. Diese häufig auch in Funeralschriften vorkommenden Beschreibungen des körperlichen Todes, des Todeskampfes haben eine konsolatorische Funktion. Sie helfen den Hinterbliebenen bei ihrer Trauer und spenden Trost, der darauf zielt, die Seele des Toten Gott anbefohlen zu wissen und sie besprechen die Zeitlichkeit des Körpers auf Erden als Bestandteil eines jeden Diskurses, der sich auf Körperlichkeit bezieht. Die Fragilität des Leibes wird somit neben der imitatio Christi zu einem weiteren Konstituens der verschiedenen Ordnungen körperlicher Repräsentationsweisen.

Bevor zu Beginn der lamentatio der Körperdiskurs wieder auf die Repräsentationselemente Einheit vs. Dualität gelenkt wird, erfolgt eine Vergegenwärtigung und Besinnung auf den status quo. Dieser handelt – im Sinne der Modellhaftigkeit des Körpers ist dies ebenfalls als Repräsentation verstehbar – von der Absenz des eigentlichen Lebens im Körper der Verstorbenen, umschrieben mit den Motiven der Verwaisung, des Eremitendaseins und der Wanderschaft (Verse 55ff). Da dieses eigentliche Leben, die Seele, den Körper verlassen hat, kann die sterbliche Hülle als das „gräßliche vermutete Leich=Getümmel“ beschrieben werden, welche es ohne ihre Lebendigkeit, also ihre Seele, repräsentiert. So sehr entstellt ist der vormals makellose Körper, dass Besser sich selbst, die Rezipienten des Textes und die an der Bestattung Beteiligten fragen muss:

„Ist es nicht mein Gemahl, das du mir beygelegt,  
Und womit man zugleich mein Hertz zu Grabe trägt?“<sup>94</sup>

---

<sup>94</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 227.

Vom entstellten Körper als spiegelbildliche Wahrnehmung des sexualisierten Körpers und dessen geschilderten abscheulich-sterblichen Anblicks verlagert sich der Diskurs auf das Unsterblich-Schöne dieses Körpers, die eigentliche Lebendigkeit, die Seele. Mit dem diskursiven Sprechen über die Seele der Verstorbenen erfolgt zeitgleich die Bindung der eigenen Unsterblichkeit des Autors an diese Seele und damit die Unvergänglichkeit der eigenen Person anhand des Einschreibens in diesen Text und damit in das kulturelle Gedächtnis. Wie in anderen Texten dieses Autors und anderer Autoren auch, verleiht Johann von Besser nicht nur dem Protagonisten des bedichteten casus, sondern auch sich selbst mit rhetorischen Handgriffen, die eigentlich in den Bereich des Performanzstadiums der memoria gehören, in gewissem Sinn Unsterblichkeit. Die „Einigkeit von unser beyder Seelen“, die er sodann im nächsten Schritt der lamentatio anspricht, ist dann Gegenstand des Diskurses – nicht die Unsterblichkeit der Katharina Elisabeth allein. Die Argumentation in den Versen 61-76 bezieht sich nicht auf eine einzelne Seele, sondern auf diese Seelenverwandtschaft; die Einigkeit der durch die Ehe verbundenen Seelen, deren Entzweiung letztendlich jedoch zuerst einen vermeintlich körperlichen Schmerz hinterlässt und erst im Nachsatz auch den Sitz der Seele, der Gedanken und Empfindungen, das Herz, spaltet.

Abgeleitet aus dem Topos des argumentum ex loco causae efficientis, womit hier auf den christlichen Lehrsatz angespielt wird, der besagt, dass Gott selbst letztendlich der Vater aller Dinge ist, wird dieser Lehrsatz mit einer inventio thematis ex loco causae principalis, also durch die Bestimmung der Hauptursachen, die „das Zustandekommen des gegenwärtig zu begehenden Ereignisses“ bzw. die Motive, „die für das vorliegende ‚Resultat‘ verantwortlich“ sind, womit also die Einigkeit der beiden Seelen gemeint ist, verdeutlicht und am Beispiel des casus bewiesen<sup>95</sup>:

„Ihr Ursprung war dein Zug, ihr Reitz der Tugend Trieb,  
Und durch dich hatten wir und unzertrennlich lieb.“<sup>96</sup>

Ex loco causae per accidents fährt diese Erfindung fort mit der Beschreibung der zu dieser Hauptursache gehörenden Begleitumstände und Nebenursachen der Seelenverwandtschaft, als da wären die unbedingte Liebe („Neigungs=Kette“), die Gattenliebe (Ulmenbaum-Motiv) und der Akt der Verehelichung:

---

<sup>95</sup> Segebrecht, W. 1977. a.a.O., S. 121.

<sup>96</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 227.

„Uns band zwar unser Eh, doch mehr die Neigungs=Kette.  
 Ich liebte, wenn ich gleich sie nicht erhalten hätte.  
 Ich liebte sie um sie, und mich, weil sie mir hold;  
 Ich lebte, weil ich ihr dadurch gefallen solt.  
 Zween Leiber waren wir, doch in ein Fleisch gedrunge.  
 Kein Weinstock hält so fest den Ulmenbaum umschlungen;  
 Als meine Kühlewein, O Reben guter Jahr!  
 Mit ihrer süßen Huld in mich verwachsen war.  
 Zwo Seelen, durch ein Feur, wie Wachs zuhauf geronnen;  
 Zwei Hertzen, die vermischet ein Wesen nur gewonnen.  
 Zween Menschen, die vereint ein Leben nur gefühlt,  
 Und deren ieder sich für eine Hälfte hielt.“<sup>97</sup>

Die eheliche Liebe, im Unterschied zur bedingungslosen, also freien und auf die bloße Seelenverwandtschaft zurückgeführte „natürliche“ Zuneigung, stellt „das Motiv von der weinumrankten Ulme, einem noch im 17. Jahrhundert überaus geschätzten Sinnbild für die Gattenliebe, das in die Antike zurückreicht“, dar.<sup>98</sup> Außerdem eignet sich die allusorische Verwendung des Mädchennamens der Katharina Elisabeth in diesem Zusammenhang ausgezeichnet zu assoziativen Untermauerung des Weinreben/Ulmen-Motivs.

Die Aufzählung Leib, Seele, Herz, Mensch in einer inventio thematis ex loco totius et partium stellt in einer Klimax den Zusammenhang und die Gewichtung der Körperteile zum gesamten Menschen (-körper) zur Diskussion. Eine Einteilung, die als Stereotype einen wesentlichen Teil des innersten Gesetzes der Körper-Repräsentation ausmacht. Ganz unabhängig von der gesellschaftlichen Fallhöhe wird hier der Körper generalisierend als ontologisches Produkt ausgewiesen, welches in seiner Zusammensetzung der Teile zum Ganzen im Sinne eines Konglomerats apostrophiert wird und weder imitatorisch (im Sinne der Ausführungen zum Körper bei Douglas) noch völlig dem ‚Ritus der Unterwerfung‘ verhaftet sein kann. Als ontologische Metapher, die das innerste Gesetz der Repräsentation in Körperdiskursen bestimmt, hat Körper und Körperlichkeit im Gegensatz zu den

---

<sup>97</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 227.

<sup>98</sup> Drees, J. 1986. a.a.O., S. 397.

Feststellungen Windischs, Signifikant-Charakter.<sup>99</sup> Körper ist also in den Besser'schen Texten nicht primär als semantisches Signifikat, als kultureller Ausdruck zu verstehen, sondern als semiotisches Konzept im Sinne eines Ausdrucksmediums. Körperdiskurse repräsentieren ihren Gegenstand somit als in unterschiedlicher Weise und für unterschiedliche Aussagen benutzte Bedeutungsträger und nicht als eigentliche und wertende Bedeutungen von etwas – kurz Körper ahmen nicht nach, sie nehmen Eindrücke auf, wandeln sie ab und passen sie den eigenen Ausdrucksmöglichkeiten an; sie präsentieren nicht, sie repräsentieren. Und der Repräsentationsbegriff gründet hier nicht auf Nachahmung und imitatio, sondern auf Vergegenwärtigung, Allegorisierung und Symbolisierung. Sehr deutlich wird dieser Anspruch an der rhetorisch sehr gelungenen Spaltung von Leib und Seele in Vers 79.

„ Du spaltest meinen Leib, du spaltest auch mein Hertz“<sup>100</sup>

„Die durch die Mitteldiärese gegebene Aufspaltung in 2 gleiche Halbverse bestimmt Sprache und Natur des Versmaßes als antithetisch, daher seine Verwendung für Kontraste und Vergleiche [...] und seine Bevorzugung im Barock.“<sup>101</sup> Die deutliche, stehende Zäsur nach der dritten Hebung formiert eindrucksvoll das Grundprinzip der Dualität von Leib und Seele. Somit stellt dieser Alexandriner inhaltlich und rhetorisch-formal in geronnener Weise die treffendste Aussage zu einem weiteren Teil des innersten Gesetzes der diskursiven Körper-Repräsentationen in den besprochenen Texten dar, indem er durch seine Form die Intention des Inhalts ausdrückt.

Im Verlauf der lamentatio verwendet Besser kraftvolle, ergänzende Motive, die den besprochenen unterschiedlichen loci der inventio thematis zugerechnet werden können und die, der Verstärkung der laut Formgesetz des Epicediums erwünschten Affektivität dieses Textteils entsprechend, die Intensität der Klage um die Verstorbene illustriert. Dazu zählen biblische Motive (Kreuz-Motiv, Agnus-Dei-Motiv, Sonne und Mond, Geburt=Tod), das Ehebett-Motiv, die wiederholende Bemühung des Tugendkatalogs oder die neuerliche Erotisierung und Sexualisierung des Körpers.

---

<sup>99</sup> vgl. Windisch, M. 1998. a.a.O.

<sup>100</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 228.

<sup>101</sup> Wilpert, G.v.: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart 1989. S. 17.

So wird mit dem Verweis auf die Bedeutung des Agnus Dei der Vergleich hergestellt zwischen der Verstorbenen und dem Schäflein, „das meine Seite schloß“, es trifft den Autor „das gröste Creutz“ gleich an zwei Stellen der lamentatio; da ihm niemand mehr zur Seite steht, dem er klagen kann und viel schwerwiegender, weil der Fall eines der beiden Himmelslichter Sonne und Mond, mit dessen göttlicher Stiftung er die Stiftung des Ehepaars Besser vergleicht („treuverknüpfftes Paar“), ein großes Unglück wäre, da Zusammengehörendes getrennt würde. Den Zurückgelassenen würde „das Creutz am allermeisten“ treffen.<sup>102</sup> Das Kreuz-Motiv wiederholt sich dann im Sinne von „sein Kreuz auf sich nehmen“ und das Tragen der Last der Trauer in der consolatio.

Ein verstärkt erotischer Ton ist in der neuerlichen Beschreibung des Körpers der Verstorbenen bemerkbar:

„Ich klage nicht an ihr die prächtige Gestalt:  
Die Anmuth des Gesichts; des Mundes Morgen=Rosen;  
Der Augen holden Ernst gebietend liebzukosen;  
Ihr lang=gekrolltes Haar, das meine Sinnen band;  
Die Schwanen=weisse Brust; die Atlas=weiche Hand;  
Nicht die Geschicklichkeit der schlank=polierten Glieder:  
Verhängniß gib sie mir nur ungestalter wieder!  
Ich klage bloß an ihr, was keine Mißgunst sieht:  
Ihr groß und edles Hertz, ihr redliches Gemüth;  
Den Englischen Verstand, die Sorgfalt mir in allen,  
Vergnügt in Lieb und Leid, beständig zu gefallen.  
Exempel aller Treu! ich rede jetzt zu dir [...]  
Was meinst du, wie mir sey bey meiner Einsamkeit?  
Wenn noch dazu die Nacht mit ihrem Schrecken dreut  
Wenn die gewöhnte Hand dich sucht, im Traum entzündet,  
Und deine Stelle zwar, doch dich nicht selbst findet.  
Kein Wunder, daß dein Mann sich dann verlassen schätzt,  
Und ein wehklagend Ach! das wüste Lager netzt.“<sup>103</sup>

---

<sup>102</sup> vgl. Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 228f.

<sup>103</sup> ebd., S. 230f.

Auf die unwirklich beschriebene Schönheit des körperlichen Mikrokosmos folgt eine von dort aus fortentwickelte sehr eindeutig auf die ehelichen Pflichten im Schlafzimmer bezogene Schilderung der unerfüllten, weil unerfüllbaren Bedürfnisbefriedigung des Ehegatten, der an dieser Stelle ausdrücklich und mit eindeutiger Absicht auf seine geschlechtliche Rolle als Mann reduziert wird. In welchem beschwichtigendem und zurücknehmendem Verhältnis zu dieser Schilderung steht dort wie ein Keuschheitsgürtel die vorher durch den Mund der Sterbenden bereits bezeugten und nun noch mal aufgezählten Tugenden zwischen Reflexion über den Körper und fehlschlagender aktiver Beschäftigung mit dem Körper? Auch in dieser Textpassage wird die Besonderheit dieses Epicediums offenbar, ein Grund zum Vorwurf einer zu intensiven Affektivität gibt es aber aufgrund der dispositio dieser Textstelle nicht.

Die im höchsten Maße affektgeladenen Paradoxa von der tötenden Geburt und dem Ehebett als Richtplatz<sup>104</sup> und die unendliche Selbstanklage beenden den Teil der lamentatio und leiten zur consolatio; zur Tröstung über:

„Dich tödtet die Geburt, die kleine Schmerz=Laise;  
Kommt leyder Fall und Tod aus unserm Paradiese!  
Das Ehbett ist dein Grab, o wie verwerff' ichs nicht  
Als wie den Richter=Platz, da ich dich hingericht!“<sup>105</sup>

Der Kreislauf des Lebens selbst wird hier angeklagt; der Fortpflanzungsakt als Vollzug des göttlichen Richtspruchs, die Ehe und das Ehebett als Ort einer grausamen körperlichen Folterung imaginiert, die durch den – hier scheinbar vorsätzlich herbei geführten – Tod ein Ende findet, das in seiner überdimensionierten Abscheulichkeit die vermeintliche Wahrheit über das Menschsein, das Körper-haben und das Leib-sein in den Repräsentationsdiskurs als völlig außerhalb der ontologischen Metaphorisierung stehende Gewissheit installieren will. Unabhängig vom gesellschaftlichen Status (Körper als soziales Gebilde) und von der daraus ableitbaren äußerlichen Selbstdarstellung (Körper als physisches Gebilde); also unabhängig von den kalkulierbaren Sanktionen und den vielfältigen Restriktionen,

---

<sup>104</sup> Die Besser'sche Werkausgabe von 1720 verzeichnet auf der Seite 220 an der gleichen Textstelle „Ritter=Platz“ statt „Richter=Platz“, wodurch sich eine hier nicht berücksichtigte Änderung in der Interpretation ergeben würde.

<sup>105</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 231f.



denen der Körper als ritualisierte Seinweise innerhalb eines gesellschaftlichen Diskurses untergeordnet wird, tritt über die eindeutigen biologischen Fakten des Quasi-modus, den jeder Mensch als Körper darstellen muss, die Gleichheit unter der Maske der verstellten gesellschaftlichen Ungleichheit zutage. Körperliche Repräsentation beinhaltet also nicht nur das Aussprechen des Verborgenen und Unsagbaren und das Ordnen der inneren Gesetze der Dinge, sondern auch das Entlarven dieser Verschleierungs- und Ordnungsprozesse an sich.

Die *consolatio* umfasst die Selbsttröstung des Hinterbliebenen, indem er sich vergegenwärtigt, dass das irdische Dasein, das große Welttheater, in welchem jeder Mensch, bzw. der Körper jedes Menschen seine ihm zugewiesene Rolle spielt und dass diese Rolle eine endliche ist, denn vor Gott, dem Regisseur ist das Eigentliche, das Unsterbliche jedes Menschen – seine Seele – gleich. Da kommt es nicht darauf an, welche Rolle der Mensch mit seinem Körper gespielt hat. Diese Rolle ist schon in den hier vorliegenden Texten und den immanenten Diskursen, die die körperliche Repräsentation behandeln, nur noch auf ihre Eckpunkte beschränkt, festgehalten anhand der generellen Vergänglichkeit alles Irdischen – allem voran der biologische Körper:

„Es ist ein Jammerthal; was seh ich viel zurück?“<sup>106</sup>

Alles vergeht, was bleibt ist die Unendlichkeit, die dieser Vergänglichkeit naturgemäß anhaftet. Indem etwas vergeht, entsteht an anderer Stelle etwas Neues. Und so bezieht sich der Trost über den Verlust auf die hinterlassenen Kinder, in denen gleichzeitig die verstorbene Person und der immerwährende Verlust und die Klage über den Verlust der verstorbenen Person weiterhin existiert:

„Zwey Kinder läßt du mir, von beyderley Geschlecht:

Mit denen theil ich nun dein dir gehörig Recht.

Ich will sie auch zum Trost nach deinem Nahmen heissen;

Der Tod, so starck er ist, sol dich nicht gantz entreissen.

Dein Ehgelöbniß lebt in dieser Kinder=Paar.

Das dritte starb mit dir, als Zeugin der Gefahr“<sup>107</sup>

---

<sup>106</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 233.

<sup>107</sup> ebd.

Und eine weitere explizite Form der (körperlichen) Repräsentation ist in diesem Teil des Textes einige Verse später zu finden:

„Ihr Kleider, Zeug und Schmuck, des nun verlohrnen Weibes,  
Du süsßer Überrest des noch geliebten Leibes!  
Ihr stellt mir mein Gemahl an allen Orten vor.“

Hier wird der Repräsentationsbegriff („Ihr stellt [...] vor.“) in einen direkten Zusammenhang zum „Überrest des noch geliebten Leibes“ der Verstorbenen gesetzt. Eine Äußerung, die wohl schon eher zum Aufsehen beigetragen haben dürfte, die der Text bei den Zeitgenossen erregte. Mehrere Aspekte kulminieren in den Versen dieser Textpassage im Bild der ‚Chimäre Körper‘; in einem vielschichtigen und kritischen Blick nicht nur auf Körperlichkeit, sondern auch auf den gesellschaftlichen Umgang mit Körper, auf das Pro und Contra des durch zeremonielle Bestimmungen, Präzedenzrechte, christlich-religiöse, moralisch wertende und andere soziale Ge- und Verbote beeinflussten ontologisch-ritualisierten Sprechens, Wahrnehmens und Darstellens – kurz des Repräsentierens von Körper und Körperlichkeit.

Die weltliche Habe des verschiedenen „Weibes“, also der Ehefrau, und insbesondere der Verlust ihrer körperlichen Vorzüge als geschlechtliches Wesen, der nie wiederkehrende sexualisierte Körper, der „süße Überrest“, der einige Verse später gar durch den „Sterbe=Kittel“ nur noch verschönert werden kann, hält im Autor die Erinnerung wach – „Ob dein Gedächtniß gleich den Kummer wird erneuern.“ – an seine Ehefrau, die hier nicht wegen ihrer aufs Jenseits gerichteten Vorzüge (Tugenden, christlicher Lebenswandel, standesgemäßes Verhalten, etc.) gerühmt wird. Eigenschaften, die zwar gedacht, aber nicht – auch nicht in einem Epicedium – ausgesprochen bzw. geschrieben werden, Eigenschaften, die von jedem hoch geschätzt, der sozialen Zwänge wegen aber nicht als eigentlich essentiell und im Sinne ästhetischer Vorgaben als schön eingestanden werden, Eigenschaften, die das ungehemmte Ausleben und Offenbaren der als verpönt geltenden übermäßigen Affektivität den Menschen mit allerhand Regeln in jedem Lebensbereich ausgetrieben bzw. in ihm kultiviert und kontrolliert werden sollten – um solche, durch die Hierarchisierungs- und Ritualisierungsbestrebungen (qua Zeremonialisierung, Zentralisierung, Sakralisierung, Kalkulierung, Fragilisierung, etc.) als minderwertig

und sogar negativ besetzte Banalitäten, Scheinbarkeiten, Nichtigkeiten, Vergänglichkeiten, Schädlichkeiten – diese Eigenschaften des menschlichen Körperhabens und Leib-seins sind die untröstbaren und unverschleißbaren Wunden, die dem Autor zugefügt wurden.

Mit der Aussage in diesen Versen geht eine Kritisierung des allgegenwärtigen „Wegsperrens“ der im Menschen als unvernünftig, triebhaft, tierisch, irrational, natürlich stigmatisierten Schwachheit einher, die im Sinne der Interpretation des göttlichen Schöpfungsgedankens den Menschen aber in jedem Fall immanent ist. Es geht Besser an dieser Stelle ein weiteres Mal auch um die Demaskierung der Scheinbarkeit, ja sogar der Scheinheiligkeit seiner Zeitgenossen, es geht um das Aufzeigen der Lächerlichkeit und Schädlichkeit des scheinbaren Verarbeitens gesellschaftlicher Sanktionen. Dass der Körper als Madensack, als vergängliche Hülle, als Proteus, als Ventil und Bezugspunkt für Scham, Leid, Verzückung, Ekstase, Hygiene, Bestrafungen, etc. zahlreichen Restriktionen unterworfen ist, dass gleichzeitig ein jeder mit seinem Körper sein irdisches Dasein fristen muss und dieses Dasein auch mit Hilfe des eigenen Körpers angenehmer gestalten kann, dass dies aber nur von höchster Stelle kontrolliert geschehen soll und auf die (literarische, zeremonielle, moralische, christlich-religiöse,...) Verarbeitung dieses komplizierten Rituals – darauf richtet sich der Demaskierungsversuch Bessers in diesen Versen. Dennoch sprengt Besser mit solchen Worten nicht den regelrechten Rahmen der poetologischen, zeremoniellen, etc. ritualisierten Vorgaben, denn er beharrt nicht auf dieser Ansicht, diese Worte sind nicht seine letzten Worte zu diesem casus in diesem Epicedium. Sie bleiben damit vorläufig und relativieren sich selbst in der Art und Weise, wie der letzte Teil der consolatio und der Schluss des Carmens gestaltet werden.

Den Abschluss der consolatio bildet nach dem Verweis auf den „Linden=Strauch“ ein dreifach bestätigtes Abschiednehmen, wobei der Hinweis auf die dreifach erlangte Krone in panegyrischen Texten an dieser Stelle nicht zu weit hergeholt sein dürfte:

„Mein (b) Lied, das du gelehrt, zwar nicht zu solchem Brauch,  
Sol klagen deinen Fall an jenem Linden=Strauch,  
Und wenn es dich beweint, zum ewgen Angedencken;  
Wil ich, verkehrt ans Grab, die stumme Leyer hencken.  
Nun, todte Kühlewein, die Bahre wird gesetzt,

Ach meine Kühleweinin, seh ich dich nun zu letzt!  
Gehab dich ewig wohl, mein' allererste Liebe,  
Gehab dich ewig wohl, mein' auserwählte Riebe,  
Gehab dich ewig wohl, geliebte Kühleweinin!  
Kan es nicht anders seyn, so zeuch mit Frieden hin“<sup>108</sup>

Das Lied, von dem gesprochen wird, ist in der Fußnote b des Textes erklärt als Synonym für die Poesie. Besser spielt in diesem Vers dezidiert auf die Casualliteratur an, wenn er von dem „Brauch“ redet, für den er die Dichtkunst im vorliegenden casus benutzen muss. Der „Fall“, den dieses Lied, das Epicedium am „Linden=Strauch“ „klagt“, soll wie in einer Gerichtsverhandlung argumentativ verhandelt werden. Die Motive der Poetik – der Fall und das Klagen – werden in den Bereich der Gerichtsrede, des *genus iudiciale*, verlegt. Ein eindeutiger Hinweis auf diese Intention ist das Symbol der Linde. Die Germanen verehrten in der Linde Freya, die Göttin der Liebe und des Glücks. In Mitteleuropa hatten und haben viele Orte ihre Dorflinde, die das Zentrum des Ortes bildete und Treffpunkt für den Nachrichtenaustausch oder die Brautschau war. Meist wurde unter dieser Dorflinde auch das Dorfgericht abgehalten, eine Tradition, die auf die germanische Gerichtsversammlung, das ‚Thing‘, zurück geht. Daher ist in einigen Gegenden dieser Baum auch als ‚Gerichtsbaum‘ oder ‚Gerichtslinde‘ bekannt. Da die Linde als ein weibliches Wesen gilt, fielen unter ihr gefällte Urteile meist ‚lind‘, also milde aus. Zielt das Urteil auf ein ewig klagendes Gedächtnis der Verstorbenen ab, kündigt der Autor das Niederlegen der Feder an; er hängt die Leier, die stumm bleibt, weil er sie nicht mehr benutzen will, an das Grab der Verstorbenen – er macht die Charakteristik der Casualliteratur, speziell für den Bereich der Epicediendichtung, verantwortlich für sein Versagen als Poet. Die Allegorie, die in diesen Versen aufgerufen wird, ist allerdings ein häufig auftretendes Motiv vom von der Trauer überwältigten Poeten, der vor dem Gram des Todesfalls die Waffen streckt, also die Feder niederlegt.

Dass es soweit nicht kommen wird, zeigt die in der Trinität bereits als Kronen-Synonyms interpretierte dreifach bestätigte Verabschiedung mit den Worten „Gehab dich ewig wohl“. Einerseits als allgemeines Indiz für die umfassende Versöhnung von Gegensätzen – hier für die Versöhnung des Autors mit seiner Aufgabe; der Poesie, für die Versöhnung der Hinterbliebenen mit dem Tod und damit mit dem Lauf der

---

<sup>108</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 234.

Welt und für die Versöhnung des Ehemanns mit der Trauer und der Klage über den eingetretenen Verlust – andererseits im biblischen Sinn für die intensive Versicherung der Aussage an sich und das Eintreten des versprochenen Heils im Jenseits. Das dreifach wiederholte „Gehab dich ewig wohl“ ist somit kein frommer Wunsch, sondern die unumstößliche Gewissheit, dass die Verstorbene etwas Besseres erwartet, als das Diesseits.

Für den Körperdiskurs muss in dieser Textstelle vor allem der scheinbar mit dem casus abschließende Gedächtnisaspekt festgehalten werden. Die memoria als vorletztes der Stadien in der Rhetorik, ist im eigentlichen Sinn ein Performanzstadium, hat also Anwendungs- oder Gebrauchszweck. Als Stadium in der Rhetorik geht es der memoria um das Verinnerlichen des Redetextes, bzw. der wesentlichen Punkte der Argumentation, bevor in der actio, der möglichst freie Vortrag des Textes erfolgt, damit er die größtmögliche Wirkung erzielt und mit Mimik und Gestik eindrucksvoll unterstützt werden kann. Die memoria im Bereich der (Casual-)Literatur bezieht sich in der Weise auf das Performanzstadium der Rede, indem sie durch das Festhalten der Namen, des Standes, des Berufs des/der Protagonisten des casus im schriftlichen Text eine Unvergänglichkeit herstellt – denn der Textkörper lebt ewig, der biologische, menschliche Körper nicht. Indem die wichtigen Eigenschaften dieses menschlichen Lebens angesprochen und mit rhetorisch-poetischen Mitteln wiederholt werden, verstärkt sich der Erinnerungseffekt. Repräsentation in Körperdiskursen der Frühen Neuzeit bedeutet somit auch und nicht zuletzt ‚Inszenierung‘; sie hat performative Aspekte, die nicht nur der Charakteristik der rhetorischen Performanz entsprechen, sondern auch dem Foucault’schen innersten Gesetz der diskursiven Ordnung von Körperrepräsentationen in Casualtexten – ein weiteres Indiz für die sehr wohl vorhandene rhetorische Tradition des Repräsentationsbegriffs und seiner damit nachweisbar ästhetischen Eigenschaften<sup>109</sup>

Mit der Feststellung des Inszenierungscharakters ist ein weiterer Bestandteil des innersten Gesetzes von Repräsentationsaspekten in Diskursen über den Körper in Gelegenheitsschriften der Frühen Neuzeit und stellvertretend in den hier vorliegenden Epicedien getroffen.

Die letzten 30 Verse umfassen den Abschluss Textes, jene ungeradlinige Mischung aus laudatio, exhortatio und peroratio. Gelobt werden die Verstorbene und die

---

<sup>109</sup> vgl. Werber, N. 2003. a.a.O., S. 267.

zusammen mit ihr begrabene, kurz nach der Geburt ebenfalls verstorbene Tochter, als liliengleich und schlafende Engel, Katharina Elisabeth selbst wird lobend als Perle des brandenburgischen Hofes bezeichnet. Lilie und Perle haben eine hohe symbolische Bedeutung. So gilt die Lilie in Verbindung mit der Marien-Verehrung als Symbol der Reinheit, Schönheit und Unschuld und gleichzeitig als Symbol des Todes. Die Perle steht für die Jungfräulichkeit und die Liebe zu Gott sowie als Symbol für Christus selbst.

Anschließend erfolgt der Vergleich der Kühlewein in mit zwei anderen Hofdamen – einer Frau von Bothmer und einer Frau von Natzmer.

Das Geschlecht derer von Bothmer stammt aus Niedersachsen. Die Familie hatte ausgedehnte Besitzungen in der Gegend zwischen Celle und Nienburg/Weser im Bereich des Ortes Schwarmstedt. Ein verwandter Zeitgenosse der hier angesprochenen Dame war Johann Caspar von Bothmer (1656-1732), Hofjunker der Sophie Dorothea von Braunschweig-Lüneburg, der Frau des Erbprinzen Georg Ludwig von Hannover – später Georg I., König von England – und Mutter der späteren preußischen Königin und Frau Friedrich Wilhelms I. Sophie Dorothea. Außerdem wurde dieser Johann Caspar von Bothmer im Zuge der Thronbesteigung Georgs I. als Minister Mitglied des königlichen Stabes. Zum Dank für seine Dienste wurde er in den erblichen reichsgräflichen Stand erhoben. Die in diesen verwandtschaftlichen Beziehungen sich andeutende Verbindung zwischen dem Kurfürstentum Brandenburg-Preußen und dem englischen Thron werfen auch ein interessantes Licht auf die Umstände der Gesandtschaft Bessers an den englischen Hof, auch wenn die genaue Einordnung der im Epicedium angesprochenen Hofdame namens von Bothmer und ihre eigene familiäre Herkunft nicht feststellbar ist.

Die Familie von Natzmer, ein pommersches uradliges Geschlecht kaschubischer Herkunft, bringt im fraglichen Zeitraum einen Spross mit dem Namen Dubislaw Gneomer hervor, der 1677 als Leutnant unter Joachim Ernst von Grumbkow bei den Dragonern in kurbrandenburgische Dienste tritt. Von Natzmer schafft das neue Regiment der ‚Gensdarmes‘, welches später als das vornehmste Regiment der preußischen Kavallerie gilt. Er nahm teil an der Belagerung von Stettin und den darauf folgenden Kämpfen gegen die Schweden, war zeitweise Adjutant Georgs von Derfflinger, wurde 1680 Stabshauptmann, kämpfte 1686 gegen die Türken und wurde vom Großen Kurfürsten dafür zum Generaladjutanten befördert. Die weitere Karriere liest sich wie eine einzige Erfolgsgeschichte: er wird Oberleutnant und

kämpft in Holland für den Prinzen von Oranien, wird 1696 zum Generalmajor befördert, nach einer schweren Verwundung als Befehlshaber der preußischen Kavallerie in der Schlacht bei Höchstädt schwer verwundet und darauf in den Rang eines Generalleutnants versetzt, er trägt ab 1714 den Orden des Schwarzen Adlers, wird nach der Eroberung von Stralsund General der Kavallerie und schließlich 1728 Generalfeldmarschall. Dieser Herr war in erster Ehe mit einer Sophie von Wreech verheiratet. Diese Dame könnte hier gemeint sein.

Mit der Einreihung der Kühlewein in diese edle Konstellation der Hofdamen und durch den Umstand, dass der Große Kurfürst für Besser um ihre Hand warb - es hatte Seine „höchstseeligste [...] Churfl. Durchl. Ihm die Gnade gethan, und durch eine gnädigste Vorschrift, Ihm seine liebste Kühlewein geworben und erworben“<sup>110</sup> – erfährt die Person der Katharina Elisabeth in der laudatio eine verhältnismäßig hohe Einstufung in die zeremoniell-ritualisierte Hierarchie der Berliner Gesellschaft des 17. Jahrhunderts. Von hier aus einen Blick zurück zu werfen auf den Text und seinen besonderen Umgang mit vor allem rhetorisch und sozial traditionalisierten Werten, Ge- und Verboten, die in der Interpretation zudem nur Aspekte des körperlichen Repräsentationsdiskurses untersuchen, macht bereits deutlich, welche ‚Fallhöhe‘ sich dem zeitgenössischen Rezipienten des Textes offenbaren musste. Der gesellschaftliche Körper, den Katharina Elisabeth mit ihrer Position manifestiert, und damit ihr physischer Körper, wird von ihrem Gatten, der ebenfalls eine hohe und höhere gesellschaftliche Position besetzt, auf so eindringliche und teilweise unübliche bis kritische Weise vor dem gesamten öffentlichen Publikum gewissermaßen unpassend, degradierend und trotzdem nicht in eklatanter Weise gegen die Normen und Konventionen verstoßend (re-)präsentiert. Dieser Umstand trägt auch zu der eigentümlichen Gestaltung; der Durchsetzung der Elemente des Lobes mit konventionell mahnenden Elementen bei:

„Diß war ihm allzuschwer; wer darf die Liebe höhnen?

Wer kan dann auch getheilt zu leben sich gewöhnen?

[...]

„Sie hat nun überstrebt, und ist des Wechsels froh:

Wer wil aus Eigennutz dann um sie Leide tragen?

Wer ja mitleidig ist, mag ihren Mann beklagen;

---

<sup>110</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 253.

Der solch vollkommenes und treues Weib verliehrt,  
Und weil er leben muß, ein Jammer=Leben führt.“<sup>111</sup>

Deutlich ist das Umschlagen der Intention durch die veränderte Argumentation zu vernehmen. War es bisher der Körper und die Person Katharina Elisabeths, die im Vordergrund standen, wird mit dem zur gleichen Zeit mahnenden und lobenden Charakter des Schlussteils der Ehemann und Autor, der in seiner Trauerarbeit unterstützt werden soll, Gegenstand des Diskurses. Die Verstorbene(n) ist (sind) bereits dem Blickfeld entzogen – „Der Sarg ward zugemacht“ – und damit vorerst nicht mehr Gegenstand der eigentlichen Trauerarbeit (in Form des Lobes, des Mitleids, der Verklärung). In diesem kurzen Teil des Textes sind es die Hinterbliebenen – der Autor und Ehemann und die Kinder – die Ansprechpartner der Rezipienten und Beteiligten sind. Dies klingt bereits im obigen Zitat in den letzten drei Versen an und zeichnet sich an einer Textstelle vorher bereits mitleiderregend ab:

„Die Fackeln führten uns die Leichen zu bestatten.

Er [Besser selbst, M.P.] zog sich kläglich nach, als ein verwebter Schatten.“

Der „verwebte Schatten“, dem nunmehr lediglich die Option bleibt, ein „Jammer=Leben“ zu führen und der bereits in der *consolatio* auftretende Topos des Versiegens der poetischen Kraft durch den Verlust einer geliebten Person resp. eines geliebten (physischen) Körpers sorgt unweigerlich für das Bestärken christlicher Rituale im Zusammenhang mit der körperlichen Repräsentativität. Es zeichnet sich ab, dass der christlich-religiöse Bestandteil der (mit Foucault) innersten Ordnung des Repräsentationsdiskurses ‚Körper‘ eine prominente Stelle in der Installation einer sanktionierten Körperlichkeit über die Literatur der Frühen Neuzeit einnimmt und somit einen Schwerpunkt bildet. Der Trost, der den Hinterbliebenen von der Gemeinde gespendet werden soll, kann in diesem Zusammenhang als ein solch intendierter christlich-religiöser Ritus gedeutet werden.

Diesen Schwerpunkt – Affekterregung des Mitleids und Beschwichtigung durch den Trost – nimmt das letzte hier zu untersuchende Epicedium als Ausgangspunkt.

---

<sup>111</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 235.



### III.5 Das „Klag=Gedichte“ auf Johann Friedrich von Besser

Der „einige Jahre“ nach dem Tod des einzigen Sohnes entstandene Text, der bezeichnenderweise keinen Titel trägt, ist ein Monokolon, formal in sich überkreuzenden Alexandrinern gereimt.

Die inventio thematis nimmt Besser aus den res, die ihm die Aeneis, eines der Epen, die den Gründungsmythos des Römischen Reiches zum Gegenstand haben, anbieten. Das Eingangszitat stammt aus den Versen 158/159 des 11. Buches und lautet sinngemäß übersetzt:

„Wie glücklich, o keusche Gemahlin, dass du so früh verstarbst und nicht den Schmerz noch erlebtest.“<sup>112</sup>

Entsprechend wendet sich der Autor, einem Gespräch unter vier Augen gleich, bei dem nur er spricht, mit einem erneut erlittenen familiären Verlust an seine bereits länger verstorbene Ehefrau. Dass das Carmen erst Jahre nach dem eingetretenen Tod des Sohnes im Jahre 1689 entsteht, mag dem Umstand der zeitlichen Nähe des Todes der Ehefrau, der neugeborenen Tochter und im Jahr darauf des Sohnes geschuldet sein.

Als „Klag=Gedichte“ auf den Sohn kann dieser Text erst nach genaueren Überprüfungen identifiziert werden. Der Text erscheint flüchtig und unfertig, bedenkt man den fehlenden Titel und die quasi nicht vorhandene, sonst in Epicedien übliche Gliederung in Lob-, Klage- und Trostteil. Der Autor klagt nicht so sehr über den Verlust seines Sohnes, er beweint auf ein Neues seine bereits verstorbene Frau und übt sich selbst in verbittertem Selbstmitleid – dieser Eindruck könnte bei der ersten Lektüre entstehen. Das übermäßig oft auftretende „Ich“ hat allerdings die Funktion, Affekte zu kanalisieren, die nicht dem Klagenden allein zuerkannt werden können, der Vorwurf der Verbitterung und des Selbstmitleids relativieren sich daher vor diesem Hintergrund. Das gesamte Carmen ist als induktives Exemplum gestaltet; ein Argumentationsverfahren, bei dem „es sich um einen Schluß vom Besonderen auf das Allgemeine durch das Heranziehen ähnlich gelagerter Fälle“ handelt. Das in diesem Argumentationsverfahren angewandte Schlussverfahren „muß also anhand der Beispiele erst konstruiert werden, seine Plausibilität hängt entscheidend davon

---

<sup>112</sup> Übersetzung siehe <http://www.gottwein.de/Lat/verg/aen11de.php> (10.01.2007).

ab, ob die Beispiele so gewählt sind, daß der Zuhörer daraus die Gesetzmäßigkeit ableiten kann, die dann als Schlußverfahren benutzt wird, und die die Plausibilität der Argumentation garantieren soll. Alltagssprachlich verkürzt spricht man von der ‚Stichhaltigkeit‘ der Beispiele.“<sup>113</sup>

Das „Ich“ ist also beliebig austauschbar, ist aber durch den casus in diesem Text vorgegeben. Das Beispiel zielt auf den Zusammenhang zwischen dem Tod und dem dadurch ausgelösten hinterlassenen Leid und stellt den gegenseitigen Ausschluss von ‚Tod‘ und ‚Schmerz‘ in den Mittelpunkt. Daher bedeutet der Verlust von Familienmitgliedern im Beispiel des Vergil großes Leid und intensive Klage. Es bedeutet aber auch, dass nur die leiden und klagen können, die noch am Leben sind. Da der König Evander aber bereits seine Frau und nun auch noch seinen Sohn verloren hat, ist er das einzige Mitglied der Familie, das noch am Leben ist und ergo der Einzige, dem die Trauer obliegt, die er offenbar als Bürde empfindet. Dies ist die conclusio im Vergil’schen Exemplum. Auf den casus im vorliegenden Text übertragen, wird schnell ein zweites Beispiel erkennbar: der Tod der Ehefrau Bessers, Katharina Elisabeth geb. Kühlewein. Dieses zweite Beispiel ist dem eigentlichen casus – der Tod des einzigen Sohnes – unterlegt, beide Fälle sind aus dem Grund der Ähnlichkeit der Umstände (Ort: Familie, Zeitpunkt: kurz nacheinander auftretend, Personen: Sohn als „einziges Ebenbild“ der Mutter und Ehefrau) sehr präsent und vordergründig wahrnehmbar, allerdings nicht gleich voneinander unterscheidbar. Und der Bezug auf den Tod Katharina Elisabeths fügt sich, wenn auch nicht vollkommen, in das Schema des antiken Beispiels. Es liegt keine vollkommene Übereinstimmung vor, weil streng genommen Johann von Besser nicht das einzige hinterlassene Familienmitglied war (und dabei beschränkt sich der Begriff der Familie auf das Ehepaar Besser und ihre Kinder). Es gab außer dem Hofrat selbst noch den Sohn und seine Tochter Sophie Charlotte, die spätere Gemahlin des königlich-preußischen Tribunal-Rats in Königsberg, eines Herrn von Drost. Besser benutzt also zwei fast identische Beispiele und deren conclusio und leitet für den casus des Epicediums folgende Schlussregel ab:

„Und endlich kan auch mir den Tod ja keiner nehmen,  
Der mich von aller Quaal, wie dich befreyen soll.“<sup>114</sup>

---

<sup>113</sup> Ottmers, C.: Rhetorik. Stuttgart; Weimar 1996., S. 82f.

<sup>114</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 273.

Rhetorisch in einem Poem des 17. Jahrhunderts verschlüsselt drückt Besser hier aus, dass der zeitige Tod, der ihn ereilt, wie jeden Menschen vor und nach ihm, ihn frei macht von der Last der Qualen, des Schmerzes, des Klagens und der Trauer. Mit dem Bezug seiner Schlussregel auf die *conclusio* eines antiken, also zum zeitgenössischen Allgemeinwissen zählenden und eines zeitlich naheliegenden Beispiels schlägt er einerseits die Brücke zwischen eigenem Verlust und der damit verbundenen Trauer zur poetologischen Norm und andererseits zwischen dem eigenen beschriebenen Verlust als *casus* unter vielen – und stellt damit die Verbindung her zum gesellschaftlich sanktionierten Trauer- und Trostritual. Obwohl in der Induktion als Beweisargumentation die Schlussregel „durch die induktive Verallgemeinerung im jeweiligen Einzelfall plausibel“ wird, beweisen die herangezogenen Beispiele in der Regel „keineswegs die allgemeine Gültigkeit der Schlußregel“. Sie „kann sich lediglich auf gewisse empirische Regelmäßigkeiten stützen, die in dem besonderen Fall geltend gemacht werden, wobei solche Generalisierungen auf ihrer Plausibilität beruhen und nicht auf der Anzahl beigebrachter Beispiele oder gar auf deren statistische Relevanz. Plausibel erscheint uns beispielsweise das eigene Urteil, wenig plausibel dagegen die statistisch zu erwartende, aber den eigenen Erfahrungen widersprechende Möglichkeit.“<sup>115</sup>

Dieses spezielle Argumentationsverfahren der induktiven Beweisführung erschwert nun den herkömmlichen Aufbau des *Epicediums* in die verschiedenen funktionalisierten Teile des Lobes, der Klage, des Trostes usw. Sie erklärt jedoch andererseits den bei der Lektüre entstehenden singulären Charakter mit der intensiven subjektiven Färbung der Klageargumente, indiziert durch das häufige Verwenden des „Ich“ in seinen unterschiedlichen Formen:

„Bedenke, wie mirs geht, wie ich dein Mann mich quäle [...]“

„Mich halten Furcht und Gram an deiner statt umfangen [...]“

„Ich habe nur was Guts, umb solches zu verliehren [...]“

„Und wie zermartert mich des Lebens Überdruß [...]“

„Ich seuffz’, und sehne mich, und wenn ich euch nicht finde [...]“

„Ich werde zwar dann seyn wie einer der verlassen [...]“<sup>116</sup>

---

<sup>115</sup> Ottmers, C. 1996. a.a.O., S. 83.

<sup>116</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 270ff.

Trotz der relativierenden Tatsache, dass das „Ich“ als austauschbare Größe verwendet wird, zeigt es mit Blick auf die Körperlichkeit des/der Hinterbliebenen etwas an, das identifiziert werden kann als Grenzziehung und aufkommendes Ich-Bewusstsein. Nicht im Sinne von ausgeprägter Subjektivität oder Individualität, sondern eher als auf die rein natürliche Sinneswahrnehmung bezogene Identifikation der eigenen Körpererfahrung. Durch den erlittenen Verlust und die Qualen, die in den klagenden Argumenten des austauschbaren „Ich“ zum Ausdruck kommen und die jeder Rezipient sofort und automatisch auf sich selbst und seine Erfahrungen mit vergleichbaren Situationen bezieht – denn Casualdichtung ist „auf Wirkung angelegt, sie hat einen Zweck“<sup>117</sup> – beweist sich einerseits das Dazugehören, das gesellschaftliche Gruppengefühl, andererseits grenzt sich jeder Einzelne durch die immer singulären und höchstens ähnlichen Umstände jedes einzelnen casus und die entsprechende singuläre und höchstens ähnliche Wahrnehmung dieser Umstände von anderen Mitgliedern der gleichen Gesellschaft ab. Dies geschieht mit dem Wahrnehmen über die körperlichen Sinne, also über den Körper; den gleichen sterblichen Proteus, Torso und fragilen, unbeständigen, kalkulierten und kalkulierbaren ontologischen Zustand, über den sich die Menschen zugleich als zusammengehörig und voneinander abgrenzbar wahrnehmen. Ein weiterer diskursiver Bestandteil des innersten Gesetzes der Körperrepräsentation.

Als Topos kann der Ähnlichkeitsvergleich zwischen dem Elternteil und dem Nachwuchs angesehen werden. Diese Ähnlichkeit wird zum Tor, durch das der Leser/Rezipient eintritt in einen Raum, in dem alles eindeutig nach Gegensätzen geordnet und getrennt ist. Die „Aufführung“, die man sich als Leser des Textes in diesem Raum wie auf einer mit Emblemata überladenen Theaterbühne anzusehen vermag, ist eine als fortlaufende Antithese gestaltete Klimax, die den gesamten Lebenskreis von der Geburt bis zum Tod und zum ewigen Leben im Jenseits umspannt und sich auf den gesamten Text verteilt. Es beginnt bei der Darstellung der Ebenbildlichkeit und Ähnlichkeit als Sinnbild für die ständige Erneuerung des irdischen Daseins, die durch die Nachkommenschaft gesichert werden soll und endet bei der körperlichen Vergänglichkeit, durch welche das ewige jenseitige Leben einsetzen kann:

---

<sup>117</sup> Meid, V. 1986. a.a.O., S. 30.

„Es stirbt mir leider auch der überbliebne Knabe,  
Dein Sohn, der eine Sohn, dein einziges Ebenbild!“

Und weiter unten:

„Von seiner Aehnlichkeit war fast nichts übrig blieben;  
Sein Antlitz lag verhöhnt, sein schöner Leib verstellt:  
Wie eine Tulpe stirbt von grober Hand zerrieben,  
Und wie ein Hyazinth bey großer Hitze fällt.“<sup>118</sup>

Der schöne Leib des Sohnes ist nur im Zusammenhang mit dem des mütterlichen Ebenbildes denkbar; die Tulpe steht in diesem Zusammenhang für Pracht, Reichtum und Wohlstand, die Hyazinthe im Gegensatz dazu für das rasche Werden und Vergehen eben jener körperlichen Pracht.

Als Steigerung der Vergänglichkeit dieser körperlichen Schönheit überträgt der Autor den casus auf eine in Epicedien häufig anzutreffende generelle Antithese von Jenseits und Diesseits im Sinne des Vanitas-Motivs:

„Du lebst und triumphierst, ich trage deine Wunden;  
Du siehst in Herrlichkeit, den ich verscharren muß.  
O meine Kühlweinin! wie wohl bist du entbunden!  
Und wie zermartert mich des Lebens Überdruß!“<sup>119</sup>

Das alexandrinische Vermaß und die sich ausschließenden Pronomen „du“ und „ich“ sorgen dabei eindrücklich für die Darstellung des Gegensätzlichen. Das „du“ kann hier nicht das „ich“ sein; das „ich“ deutet auf das verwundende, marternde, überdrüssig machende, sich selbst und alles Liebgewonnene in der Erde verscharrende Diesseits, das „du“ ist das herrliche, von jeglichem Weltschmerz entbindende und triumphierende Jenseits, das der Autor stellvertretend für seine menschlichen „Leidensgenossen“ erwartet und erstrebt.

Diese erwartete ewige Jenseitigkeit verbindet sich in einem nächsten, durch eindeutige Affektivität die Klimax weiter steigernden Schritt zur Ewigkeit der Liebe

---

<sup>118</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 270f.

<sup>119</sup> ebd., S. 271.

„Die Liebe wär' erst schön, wenn man sich nimmer trennte,  
Wenn ein getreues Paar, das an einander klebt,  
Auch wenn der Abschied komt, zusammen sterben könnte:  
Wie glücklich hätte dann der Mensch allhier gelebt!“<sup>120</sup>

Fortgeführt wird der, das gesamte Carmen umspannende, antithetische Charakter in der Tiersymbolik. Die Taube als Symbol für den Frieden, den Heiligen Geist, die in anderen Religionen als Symbol für die Treue und Liebe steht, wird dem Habicht als Symbol für die Raubgier und Untreue gegenüber gestellt. Als Verlassener, Beraubter und Opfer der Untreue stellt sich der Autor weiter unten dann auch selbst dar:

„Ich werde zwar dann seyn wie einer der verlassen,  
Wie ein Beraubter; doch geb ich mich darein.  
Die Kinder gehn zu dir; wie soll ich mich nicht fassen?  
Ich muß aus der Gefahr mit Recht der Letzte seyn.“<sup>121</sup>

Schließlich gipfelt die Antithese im Bereich des Körperlichen in der Gegenüberstellung von Verwesung und Schönheit:

„Wo mir Verwesung selbst für eine Schönheit prangt.  
Der (c) Schimmel, der dich deckt, der Staub, der dich besieget,  
Verändert dein Gesicht; doch meine Liebe nicht.  
Und wo mein welcher Leib nicht neben deinem lieget;  
So dencke, daß es mir am Willen nicht gebricht.  
Ich weiß, daß dermahleins ich auch zu Aschen werde;  
Wie schreckte mich der Stand, der mich dir ähnlich macht.  
Bist du ein Erden=Kloß, so lieb' ich dich als Erde:  
Wie du auch immer seyst, bist du mir werth geacht.“<sup>122</sup>

Mit dem Prozess der körperlichen Vergänglichkeit, so wie er hier beschrieben wird, wird gleichzeitig auf die Veränderlichkeit von Äußerlichkeiten angespielt und mit der Beständigkeit der Liebe kontrastiert. Diese Liebe schreckt vor dem Schimmel, dem

---

<sup>120</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 272.

<sup>121</sup> ebd., S. 273.

<sup>122</sup> ebd.

Staub, der Asche nicht zurück, sie repräsentiert nun bereits ‚das Körperliche‘ des einstmals so vollkommenen Leibes. Körperlichkeit ist in diesem Text relativiert und erfährt auch in Bezug auf den verstorbenen Sohn eine distanzierte Betrachtungsweise:

„Hätt’ ich noch diesen Sohn, bekant von seiner Schöne,  
Zu deiner Zeit vermist; so wär’ ich dennoch reich.  
Du galtest mir vielmehr, als zehn dergleichen Söhne;  
Nun, da er nach dir stirbt, verliehr ich zehn zugleich,  
[...]  
Doch glaube, dass mein Herz durch dich nur sey getroffen;  
Den Sohn betraur ich nur, weil du gestorben bist.  
Ich dachte zwar durch ihn den Nahmen fortzusetzen,  
Ich sah ihn als den Trost von meinem Kummer an.“<sup>123</sup>

Auffällig kühl erscheint das Verhältnis zum Sohn in diesen Versen. Er bürdet ihm die Funktion des Trösters auf und transzendiert die Gestalt des Sohnes nach dessen Tod, indem er ihn und sein körperliche Gestalt (seine „Schöne“, also Schönheit) beliebig macht und banalisiert. Nur so, in einer quasi ‚entkörperlichten‘ und damit sinnlich unsichtbaren Gestaltung des Verstorbenen, wird der neuerliche Verlust erträglich und zeigt gerade in der scheinbar grausamen Gleichgültigkeit an, die in den obigen Versen mitschwingt, wie wertvoll der Schatz ist, den Besser mit seinem einzigen Sohn und Stammhalter verliert. Es ist außerdem als rhetorischer Kunstgriff zu werten, wenn er den Sohn mit dieser Gleichgültigkeit in so auffälliger Weise an den Körper der Mutter bindet. Der Autor erhofft sich durch das fortwährende Rekapitulieren der bereits begrabenen Mutter und Ehefrau eine bessere Verarbeitung der Trauer. Hier wird der Versuch unternommen, den Trost zu verstärken bzw. zu verdoppeln, indem die Intensität der Trauer über die rhetorische (!!!) Gleichgültigkeit vermindert wird. Die affektive Abschwächung des casus soll quasi zu einer halbierten Trauer, weil doppelten Tröstung führen. Mehr noch – indem er den Tod auffordert, auch noch das letzte lebende Kind zu holen, wodurch die Freude der seligen verstorbenen Katharina Elisabeth vermehrt würde, bereitet sich

---

<sup>123</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 172.

Besser im Text auf den größtmöglichen Verlust vor, der durch die pure Erwähnung den tatsächlichen Verlust gleichzeitig sofort nochmals mildert:

„Wir haben in der Welt uns stets umb ihn (b) gestritten;  
So nimm ihn doch nur hin, er hat dir zugehört.  
Und wo für deine Gunst ich nicht genug erlitten?  
Hol’ auch die Tochter nach, wens deine Freude mehrt.“<sup>124</sup>

Körper und Körperlichkeit als Antirepräsentation, als rhetorischer Kunstgriff, der für die Internalisierung von Überwindungsmechanismen steht – so kann man den hier transzendenten Körper als einen weiteren Bestandteil des innersten Gesetzes dieser Ordnung verstehen. Als Antirepräsentation ist dieses Element des Körperdiskurses dann interpretierbar, „wenn es darum geht, die *Präsenz* der Dinge, der Ideen, der Bedeutungen und Ordnungen, des Seins, des Göttlichen – wie immer man diese Reihe zu ergänzen hat – in der *Repräsentanz* der symbolischen Zeichen vermittelt oder unmittelbar offenbart zu sehen.“ Es geht zwar stets um ein „kulturell codiertes Körperversständnis [...], um kulturell gebundene Menschenbilder, die aber dennoch, in welcher Nähe oder gedachten Distanz auch immer, an die Referenz des natürlichen Körper gebunden sind.“ (sic!)<sup>125</sup> Im Fall des verstorbenen Johann Friedrich von Besser liegt eine sehr große Distanz zwischen kulturellem Code und natürlichem Körper. Und da dieser Effekt in der Argumentation mit Blick auf die Rezeption des Textes intendiert ist und die tatsächlich stattfindende Trauer- und Trostarbeit unterstützen soll, indem der Körper des toten Sohnes den Blicken entzogen wird und sich die direkte Klage, die *lamentatio*, somit nicht mehr auf ihn projizieren kann, kann hier sowohl im Sinne des Körpers als ontologischer Metapher, als auch als konstruiertes Fragilitäts- bzw. Dualitätsprinzip (Alt und Douglas) von Antirepräsentation gesprochen werden. Unter dem Gesichtspunkt des kalkulierten Körpers, der sich trotz seiner Berechnung und situativen Abstimmung ebenfalls nur an den gesellschaftlich ritualisierten Sanktionen bezüglich der Körperlichkeit, die von der ontologischen Metapher ‚Körper‘ vorgegeben werden, orientieren kann, ist auf der rhetorischen Textebene der transzendente Körper im Sinne einer Antirepräsentation zu deuten. Als zeremonieller Sakralisierungsversuch, der sich jedoch in der höfischen Sphäre auf den Monarchen richtet und zur quasi-göttlichen

---

<sup>124</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 172.

<sup>125</sup> Beltling, H. 2002. a.a.O., S. 2f.



Aura dieser entkörperlichten sozialen Position gehört, müssen im Zusammenhang mit einer etwaigen Antirepräsentation andere Maßstäbe angelegt werden. Die transzendierte Körperlichkeit ist in der Panegyrik kein Signum für eine solche Interpretation.

#### IV. Zusammenfassung

Die Frage nach der Funktionsweise, und den rhetorisch geschaffenen imaginären Vorstellungen von Körper bildet den Kern der obigen Untersuchung.

Ausgehend von der Wirkung und dem Zweck, die der dialogischen Literaturform der Casualdichtung eigen ist, konnten an vier Epicedien aus der Feder des Johann von Besser diskursive Bestandteile dessen herausgearbeitet werden, was in der Forschung sehr kontrovers und mit verschiedenen Schwerpunkten unter dem Begriff der Repräsentation diskutiert wird.

Körper und Körperlichkeit in Gelegenheitstexten des 17. Jahrhunderts auf Repräsentationsaspekte hin zu untersuchen, heißt, sich darüber klar zu werden, dass es sich vor allem um eine Suche nach rhetorischen und somit nach ästhetischen Indizien handelt, die sich in schriftsprachlich codierten Zeichen aufspüren lassen. Diese Indizien sind mit dem Beginn des Aufbewahrungsaktes im kulturellen Gedächtnis durch das Aufschreiben und Drucken der Texte latent als Spuren vorhanden, die mit Foucault „schweigend auf den Moment [der] Aussage“ warten.<sup>126</sup>

Vor allem die Foucault'sche Vorstellung vom innersten Gesetz der Ordnung – und Repräsentationen meint in der obigen Textanalyse vor allem anderen die „allgemeine Grundlage aller möglichen Ordnungen“<sup>127</sup> – kann auf literarische Körperbilder, wie sie sich in den Besser'schen Epicedien offenbaren, angewendet werden. Es ergibt sich so eine Ahnung davon, welche Facetten Repräsentation als Aspekt imaginärer Ordnungen, die beispielsweise der Körper in den Texten der Frühen Neuzeit darstellt, beinhaltet. Es ergibt sich ein unvollständiges Bild dessen, was es heißt, über körperliche Repräsentationsdiskurse zu sprechen und wie sie interpretierbar sind. Unvollständig bleibt dieses Bild vor allem aus dem Grund seiner potentiell unendlichen Kapazität, denn Diskurse sind nach allen Seiten hin offene epistemologische Kategorien.

Repräsentationsdiskurse haben in den Texten einen wesentlichen Bezugspunkt: gesellschaftlich sanktionierte Vorstellungen und Funktionsprämissen bezüglich des menschlichen Körpers. Diese, von Julika Funk und Cornelia Brück als ‚ontologische Metapher‘ bezeichnete Kategorie bezieht sich auf alle normativen Regelungen, die dem Körper und seiner Bildlichkeit zugemutet werden. Zu einem großen Teil ergeben sich diese Regelungen aus den zeremoniellen Vorgaben, die als das große

---

<sup>126</sup> Foucault, M. 1991. a.a.O. S. 22.

<sup>127</sup> ebd., S. 26

gesellschaftliche Ritualisierungs- und Hierarchisierungsstruktur des 17. Jahrhunderts betrachtet werden können. Über das Zeremoniell als praktische Vermittlungsinstanz gesellschaftlicher Rituale wird auch der Körper bestimmten Normen und Richtlinien unterworfen. Poetologische Regulierungen, wie die von Opitz angestoßene Reform, sind eines der wesentlichen Momente, die auf diese Metaphorisierung des Körpers enormen Einfluss haben und verantwortlich sind für die Vorgabe eines bestimmten Rahmens, innerhalb dessen sich der Körperdiskurs zu bewegen hat. Denn, „worauf es solcher Dichtung ankommt, das ist nicht die vermeintliche Loslösung vom Schema, seine Überwindung, sondern seine Erfüllung. Nur in der Art und Qualität der Erfüllung, in der selbständigen Aneignung und Abwandlung des Schemas liegen Kriterien, nach denen sich ein einzelnes Beispiel einer Gattung wie des Epicediums beurteilen lässt. Nur indem man sie konsequent in ihren eigenen Voraussetzungen aufsucht und an ihnen misst, lässt sich die Literatur dieser Epoche überhaupt verstehen.“<sup>128</sup> In diesem Sinn kommt es bei der Untersuchung von repräsentationsdiskursiven Auffälligkeiten nicht darauf an, extreme Besonderheiten aufzuspüren, sondern darauf zu achten, mit welchen rhetorischen Mitteln die poetische und damit die gesellschaftliche Konvention erfüllt wird, d.h., in welcher Weise die ontologische Metapher ‚Körper‘ der Norm entsprechend diskursiv verhandelt und welcher Bestandteil dieser Metapher im einzelnen casus schwerpunktmäßig in die Argumentation des Textes eingebaut wird. Das innerste Gesetz der repräsentationsdiskursiven Ordnung hat keine eindeutige und einfache Aussage. Es besteht aus einer Vielzahl von Bestandteilen mit je eigener Aussagekraft. Einige dieser Bestandteile sind in den einzelnen Texten auffindbar. Die folgende Tabelle führt die in der Interpretation herausgearbeiteten Bestandteile des Foucault’schen innersten Gesetzes der körperlichen Repräsentationsdiskurse in der Abfolge ihres Auftauchens in den Texten auf.

Bestandteil des Repräsentationsdiskurses – Körper als:	Erläuterung
mechanisiertes Erkenntnismodell	soziale Funktionsprämisse; mechanische ungeschlechtliche Kategorie
stoisches Modell	Äußerungen im Sinne von totaler

<sup>128</sup> Krummacher, H.-H. 1974. a.a.O., S. 138.

	Affektkontrolle, scheinbare Körperlichkeit
Modell des corpus Christi	Äußerungen im Sinne des constantia-Topos, Leib-Seele-Dualismus
Wahrnehmungsmodell	Äußerungen im Zusammenhang mit dem Gesichtssinn bzw. mit dem Auge als reflektierender Beobachter
Gemeinschaftswesen	Installierung eines nationalen Bewusstseins über einen militärisch funktionalisierten „Landeskörper“
Verbildlichungs- / Symbolisierungs- / Inszenierungsmodell / Körper-performance	Äußerungen im Sinne des Abbildens, der Variation und der damit verbundenen Wertung – Körperrepräsentation als Darstellung (in der Öffentlichkeit)
Tugendmodell	Äußerungen zur weiblichen, ehelichen und Herrscher-Tugend
biologische, sexualisierte, erotisierte Kategorie	Äußerungen zu Dekonstruktion, körperlicher Vergänglichkeit (Verwesung etc.), Carpe-Diem-Motiv, Gebrauch der Zeit = Gebrauch des Leibes
Hierarchisierungsinstrument	Gewichtung der menschlichen Identitätsinstanzen Leib, Herz, Seele
Zeichen	Zeichenhaftigkeit, Körper als Signifikant und Ausdrucksmedium
Reflexionsinstanz	kritische Sicht auf den Umgang mit Körperlichkeit, Entlarvung der Verschleierungstechniken
Gedächtnismodell	Erinnerungseffekt, Äußerungen im Sinne der memoria
Identifikationsmodell	Äußerung zur körperlichen Abgrenzung, zum Körper als zu identifizierende Entität
Antirepräsentation	transzendierte Körperlichkeit, Negierung des Körpers

Körperrepräsentation ist fassbar als „Darstellung in etwas anderem und durch etwas anderes, notwendig mittelbar also, als Darstellung von etwas, das ohne solche Vermittlung weder fassbar noch existent wäre. Und beides dennoch nicht. Weil Darstellung so etwas wie ‚reines Sein‘ weder zu berühren noch zu kopieren in der Lage ist. Sie verdankt sich einer ursprünglichen Differenz, die zu überbrücken sie da ist, und die doch in jedem Versuch ihrer Aufhebung erhalten bleibt.“<sup>129</sup>

In dieser Weise, mit der Relativierung des Begriffs Darstellung, muss die tabellarische Aufzählung verstanden werden. Darstellung bezieht sich in der Interpretation im strengen Wortsinn auf Abbilden. In den übrigen Fällen der verschriftlichten Körperrepräsentation handelt es sich um allegorisch, symbolisch, topisch oder motivisch verwendete Zeichen, „welche die Repräsentation in einem geheimen Code verschlüsseln.“<sup>130</sup>

Bis auf den diskursiven Gebrauch der ontologischen Körpermetapher als Verbildlichungs- und Symbolisierungs- resp. Inszenierungsmodell im Sinne einer Körper-Performance, die explizit auf den Darstellungsmodus der Repräsentation zurückgreift, funktionieren die anderen Ausprägungen bzw. Bestandteile des innersten Gesetzes der Körpermetapher über Topoi, Allegorien, Motive oder Varianten (des rhetorischen ‚Bauplans‘, der äußeren Form der Texte, Wiederholungen, Beispiele, etc.)

Der bereits angesprochene Darstellungsmodus des Inszenierungsaspekts der Körpermetapher spielt im Text auf Katharina Elisabeth von Besser eine Rolle und meint den Bezug des Körpers auf die äußere und innere Darstellung – also die Abbildung – eines Bildes. Dieses Bild ist zwar eine Gestalt aus der antiken griechischen Mythologie, aber dieser Bereich zählt für Besser und seine Zeitgenossen zum selbstverständlichen Fundus des Allgemeinwissens. Es existierten also sofort abrufbare Informationen, die die Darstellung der Kühlewein in als Abbild der Nymphe Callisto mit den dazugehörigen Attributen ermöglichten. Wer über das entsprechende Wissen verfügt, sah sich sofort mit der Inszenierung eines ganz bestimmten Körpers bzw. einer bestimmten Form von Körperlichkeit konfrontiert, welche sich quasi „vor dem geistigen Auge“ darstellte, also abbildete.

Der intensive rhetorische Einsatz des Auges im Epicedium auf Dorothea Emerentia von Canitz spielt seinerseits eine trügerische Rolle als mal mehr, mal weniger objektivierter unbeteiligter Beobachter. Es verleitet zu der Annahme, vermittelnde

---

<sup>129</sup> Hart Nibbrig, C.L. 1994. S. 10f.

<sup>130</sup> Mitchell, W.J.T. 1994. a.a.O., S. 24.

Instanz zu sein, trägt aber im Grunde lediglich den Repräsentationsdiskurs im Text und schafft durch die Kommentare, als welches sein wahrgenommenes bereits als repräsentiert reflektiertes ‚Bild von außen‘ in den Text eingeschrieben ist, eine Unwirklichkeit, ein bereits unzählige Male gespiegeltes und daher verzerrtes Konstrukt, das keine Ähnlichkeit mehr hat mit etwas Wirklichem und nur noch Scheinbarkeit vorspielt. Die Scheinbarkeit, die im Text auf die verstorbene Frau des Friedrich Rupolph Ludwig von Canitz als über die Augen sinnfällig gemachte Wirklichkeit vorgespielt wird, behandelt eine im Sinn der ontologischen Körpermetapher intendierte biologische Körperlosigkeit und Ungeschlechtlichkeit. Mit dem Verweis auf das Vorspielen resp. Wahrnehmen ist gleichzeitig die Beziehung des Repräsentationsaspekts des Sehens und damit des Auges im Sinne des Begriffs als ästhetische Kategorie angesprochen. Die sinnliche Wahrnehmung funktioniert hier über das rhetorisch festgehaltene Agieren des Gesichtssinns.

Das in der obigen Aufstellung als Erkenntnismodell bezeichnete diskursive Repräsentationsverhältnis zielt ab auf eine Erkenntnis, die im Verlauf der Argumentation des Textes stark religiös gefärbt wird, im Vorfeld aber dazu erst den Boden bereitet, indem es den physischen Körper zu Gunsten des sozialen Körpers erst gar nicht in den Diskurs einführt (ihn daher auch nicht transzendieren muss). Dem sozialen Körper wird als Charakteristikum lediglich sein soziales Geschlecht zugestanden, und dieses soziale Geschlecht hat nichts mit Weiblichkeit oder Männlichkeit im geschlechtlichen Sinn zu tun (das „Weib“ im Text entspricht lediglich einer sozialen Rolle, die auf das Eheverhältnis anspielt) – es beruht einzig auf dem sozialen Rang der Verstorbenen, deren Körper dann repräsentiert wird als stoischer und affektfreier Körper, der keinerlei Zweifel aufkommen lässt an seiner Bestimmung auf Erden, die sich allein definieren lässt als Hinwendung zum Jenseits. Stoisch, weil der soziale Körper, der hier besprochen wird, in den einzelnen Rollen, die er hat (Ehefrau und Gattin), sich nicht von seinem Weg und seiner Bestimmung abbringen lässt. Diese Bestimmung äußert sich in ihrem über die Augen wahrgenommenen und beschriebenen Handeln. In der „Hertzens Mildigkeit“, der Ergebenheit, in ihrer frommen, gütigen und unbekümmerten Art, dient ihr sozialer Körper in der Tradition des corpus Christi und als exponiertes Beispiel als Sammelbegriff der Tugend.<sup>131</sup>

Der tugendhafte Körper ist ein weiterer Repräsentationsaspekt der diskursiven Körpermetapher. Eigenschaften wie die bei Dorothea Emerentia von Canitz

---

<sup>131</sup> vgl. Besser, J.v. 1711. a.a.O. S. 200.

beschriebenen fallen beispielsweise in diese Vorstellung. Nur ist sie im Text mit den Attributen ihrer Tugend auf einen qua Gesichtssinn installierten Zielpunkt ausgerichtet – das bereits zu Lebzeiten scheinbar erlangte Seelenheil. Die Konnotation der Tugend als körperlicher Repräsentationsdiskurs wird im Carmen auf Katharina Elisabeth von Besser beispielsweise weiter gefasst. In diesem Text beschränkt sich der Tugendbegriff nicht allein auf den Topos der Passion Christi. Die Repräsentation des Körpers im Epicedium der Ehefrau des Autors verteilt sich für diesen Repräsentationsaspekt auf drei miteinander verbundene Bereiche: die Ehe, die Liebe und das Beständigkeitsideal im Sinne des stoisch kontrollierten, christlichen und transzendenten Körpers. Dieser Repräsentationsdiskurs, der die Tugend extensiv verhandelt, ist im Text an der Stelle des ‚Schlussmonologs‘ auszumachen, den die Sterbende bereits im *iacturae demonstratio* hält. Vor allem an dieser Stelle und in den ihr zugeschriebenen vermeintlich letzten Worten entfaltet sich der Tugenddiskurs. Da wird der Gatte und Vater, der liebevolle Mann und Bettgenosse und im Diesseits Verbleibende getröstet. Interessant ist der Trost, der dem Hinterbliebenen als im Diesseits verhaftet gespendet wird. Sie, die Sterbende sagt zu ihrem weinenden Ehemann:

„Du weinst! Ach, weine nicht! mich jammern deine Schmerzen!“<sup>132</sup>

Fast mitleidig und verächtlich spricht sie hier, als hätte sie das Diesseits bereits überwunden. Sie wirkt dadurch unendlich stark und erweckt so einen Eindruck davon, dass und wie sich ihr tugendhaftes Leben im Jenseits auszahlt. Wenig später ist es der letzte Kuss, den sie ihm unbefleckt hinterlassen kann. In einem panegyrischen Text wäre dieser Tugendaspekt das Charakteristikum einer jungfräulichen *femme forte*.

Auf ganz andere Weise tröstet sich der Autor und hinterbliebene Ehemann über seinen Verlust hinweg. Er beklagt den Verlust des ganzen Menschen, an einigen Stellen die sterbliche Hülle scheinbar zu sehr. Wenn Besser die körperlichen Vorzüge seiner verstorbenen Ehefrau wie in einem seiner galanten Gedichte aufruft, repräsentiert das in erster Linie den normativen Umgang mit der Vergänglichkeit des Irdischen. Gleichzeitig drückt die Extensivität der Dekonstruktion des Körpers und die wiederholende Beschreibung in der Klage um den Verlust der Ehefrau sehr stark das

---

<sup>132</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 226.

Vermissten dieses sexualisierten und verdinglichten Körpers aus; es soll der Eindruck von ungenutzt verstrichener Zeit entstehen, der Gebrauch des Körpers zur Zeit seines irdischen Daseins, womit das Carpe-Diem-Motiv angesprochen ist. Im Epicedium auf den verstorbenen Sohn erhält dieser Repräsentationsaspekt eine zusätzliche Aussage. Die körperliche Vergänglichkeit, die beschrieben wird, setzt sich ein zweites Mal mit dem einst so schönen Leib der Katharina Elisabeth auseinander. Allerdings fällt hier kein Wort über die körperliche Schönheit. Diese wird vom vermeintlich dahinter stehenden Konzept der ewigen Liebe im Diskurs abgelöst, soll allerdings eine gesteigerte Intensität der Verbindung zwischen Besser und seiner verstorbenen Frau verdeutlichen. Gleichzeitig stellt der Körper damit repräsentativ seinen eigenen Objektcharakter zur Schau, seine Eigenschaften als Ausdrucksmedium, als Zeichen im Sinne eines Signifikanten. Körperdiskurse benutzen ihren Gegenstand so als medialisiertes Objekt, als Bedeutungsträger für die verschiedensten Aussagen. Körper werden hier in der Form ihrer an dieser Stelle und zu dieser Zeit sich vollziehenden Funktion repräsentiert – sie drücken ihre Funktion in der Argumentation des Textes mit ihrer momentanen Repräsentationsweise selbst aus – ein Hinweis auf die Selbstreferentialität von Zeichen.

Eine weitere gänzlich andere Repräsentationsweise des Körpers wird im Text auf den Tod der Ehefrau des Freiherrn von Canitz verhandelt. In der groß angelegten Schlachtenszene, die auf die Rückeroberung der Stadt und Festung Namur anspielt, ist als Aspekt des Trostes ein in übersteigter Form intendiertes körperliches Gemeinschaftswesen anzutreffen. Die dort angesprochene „Brandenburger Schaar“<sup>133</sup> als Truppenkontingent – Brandenburg war Mitglied in der sogenannten Wiener Großen Allianz – stellt hier einen militarisierten Gemeinschaftskörper dar, der zugleich im Sinne der Stellvertreterfunktion als Abordnung eine spezifische Repräsentationsfunktion hat und als Landeskörper oder nationaler Körper gesehen werden kann. Im Text steht er für das gesamte Kurfürstentum Brandenburg und dient als in Superlativen exemplifiziertes Trostargument für den von Canitz zu bedauernden Verlust. Das nationale Bewusstsein, das mit diesem Repräsentationsaspekt der ontologischen Körpermetapher internalisiert werden soll, steht inventorisch als *res des locus formae*, der sich der Beschaffenheit des Berufes

---

<sup>133</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 205.



widmet und von dort hergeleitet werden kann in der rhetorischen Tradition neben dem *locus notationis*, der den Namen des Verstorbenen als Materie benutzt.

Das stereotype Motiv der Aufzählung und die damit einhergehende Gewichtung der einzelnen Teile im Sinne von Faktoren, die der Gattung Mensch eigen sind, repräsentiert im Körperdiskurs ein gesellschaftlich sanktioniertes Hierarchie-Prinzip. Zwei Leiber, zwei Seelen, zwei Herzen, zwei Menschen – in dieser Reihenfolge zählt Besser die Teile dieser Hierarchie im *Epicedium* auf seine verstorbene Frau auf.<sup>134</sup> Es entsteht ein Bild, das wie ein zufällige und beliebige Anhäufung erscheint. Die dahinter stehende Intention verweist auf die Sichtbarkeit als strukturelles Vorgehen in dieser Aufzählung. D. h., der Hierarchisierungsprozess bezieht sich in der Reihenfolge der Aufzählung mit Hilfe ihrer Instrumentarien regulierend auf die angeführten Elemente. Sofort äußerlich wahrnehmbar ist die körperliche Hülle; sie ist am stärksten den gesellschaftlichen Zwängen unterworfen, wie sehr eindeutig z.B. am (höfischen) Zeremoniell erkennbar wird. Tiefer im Menschen verbirgt sich die Seele. Sie ist schon weniger stark von außen beeinflussbar, aber dennoch regeln christliche Normen (Gottesdienstliturgien, der Katechismus, die zehn Gebote, Affektlehren, etc.) den Seelenhaushalt. Das Herz als vorletzter Faktor in der Aufzählung ist als Sitz der Gedanken und Gefühle bereits sehr schwer über Ge- und Verbote zu lenken, da sie verschwiegen, geleugnet oder versteckt werden können. Somit bleibt der Schlusspunkt der Aufzählung, der Mensch als Ganzes so gut wie nicht kontrollierbar, und es offenbart sich die Einsicht, dass es immer nur teilweise gelingt, den Menschen in einer gewünschten Richtung zu disziplinieren.

Im Zusammenhang mit dieser Erkenntnis steht die in Repräsentationsdiskursen verhandelte Reflexionsfähigkeit die dem Körper eigen ist. Er wird als Gegenstand einer extensiven Kontrolle zu einer kritisierbaren Größe. Sowohl der restringierende Umgang mit ihm, als auch die durch ihn funktionierenden Maskierungs- und Verschleierungstechniken können so bloß gestellt werden. Die kritische Sicht auf die ‚Verkünstelung‘ des Körpers und das Ausschließen seiner natürlichen Merkmale klingt damit ebenso an, wie das nötige Demaskieren der Tatsache, dass es sich bei diesen Restriktionen, die der Körper hinnehmen muss, um Scheinbarkeiten handelt; dass soziale Ordnungsprozesse diese Kontrolle allerdings in einem gewissen Maße auch bedingen.

---

<sup>134</sup> Besser, J.v. 1711. a.a.O., S. 227.

Ein weiterer Aspekt der Körperrepräsentation wird diskursiv besprochen unter dem Stichwort Gedächtnis oder memoria. Dabei wird angespielt auf den Verewigungscharakter von Literatur. Das Festhalten der körperlichen Schönheit beispielsweise oder das einfache Aufschreiben eines Namens mit Rängen und Titeln bedeutet in der Frühen Neuzeit das Verewigen dessen, was eigentlich nicht unsterblich ist. Körperliche Zuschreibungen, große Namen und ausgewiesene Verdienste durch das Aufrufen von Titeln leben im Festhalten als schriftlicher Code weiter, wenn der Gegenstand, auf den sich diese Zuschreibungen, Namen und Titel beziehen, längst zu Staub zerfallen ist. Im Gedächtnisaspekt der Körperrepräsentation kommt am stärksten der Wille zur Konservierung zum Vorschein.

Etwas, das als bewusste unverstellte Repräsentation des Körpers bezeichnet werden könnte, verlagert sich mit dem Identifikationsaspekt der diskursiven Körpermetapher ins Bewusstsein. Gemeint ist damit das Erkennen und Verinnerlichen der Tatsache, dass Körper-haben und Leib-sein keine Abstrakta sind, sondern dass Körpererfahrung bedeutet, reale Grenzen wahrzunehmen und das Bewusstsein für ‚den Anderen‘, für das vom eigenen Körper verschiedene Gegenüber zu öffnen sowie das gleichzeitige Erkennen der Gemeinsamkeiten zwischen dem eigenen und dem anderen Körper. Es geht dabei nicht um subjektive Erfahrungen oder das Wahrnehmen der Individualität, sondern um die auf rein natürliche Sinneswahrnehmung bezogene Identifikation des Körper-habens und Leib-seins.

Der letzte in den Epicedien feststellbare körperliche Repräsentationsaspekt wird in der Interpretation und in der obigen Tabelle umschrieben mit dem Begriff der Antirepräsentation. Gemeint ist hier der inhaltliche Aspekt des Überhörens der Körperlichkeit bis zur Unmöglichkeit seines Erkennens als Stilmittel und nicht das formale Negieren körperlicher Repräsentationsprozesse. Das unmögliche Erkennen des Körpers - und in einem ersten Schritt seine Relativierung - passiert im Epicedium auf Johann Friedrich von Besser, den Sohn des Autors. Besser koppelt die Trauer und den Verlust an den bereits früher eingetretenen Tod der Ehefrau. Aus konsolatorischen Gründen (geteilte Trauer, doppelter Trost) rhetorisiert er eine körperliche Daseinsform, die transzendiert wird. Diese Daseinsform repräsentiert zwar weiterhin die Körperlichkeit des verstorbenen Sohnes, sie bespricht diese Körperlichkeit aber nicht mehr im Diskurs. Antirepräsentation meint das symbolische

und codierte Sprechen über einen nicht über diese Codes und Symbole vermittelten Körper.

Mit dieser Feststellung einzelner Momente von Körperlichkeit im Sinne diskursiv verhandelter Repräsentations-, also Vermittlungs-, Darstellungs-, Vorstellungs- und Stellvertretungsprozesse in Epicedien des 17. Jahrhunderts ist eine Relativierung der These Werbers vorzunehmen, die besagt, Repräsentation wäre „kein einschlägiger Terminus der Rhetorik [...], in deren Tradition die Ästhetik und ihre Vorgeschichte steht.“<sup>135</sup> Die unterschiedlichen Konnotationen von ‚Körper‘, die mit den Repräsentationsaspekten die Anwendung einer ontologischen Metapher des Körpers in Casualtexten des 17. Jahrhunderts möglich machen, sind Bestandteil der ästhetischen Aussage, einer Formalisierung. Als stilistische Erscheinungsformen und kulturelle Handlungssequenzen sind körperliche Repräsentationsdiskurse an Umgangsformen, Sitten und Verhaltensstandards gebunden. Diese Umgangsformen, Sitten und Verhaltensstandards werden vom Zeremoniell in idealer Weise verkörpert. Diese Ritualisierungsform des Zeremoniells beinhaltet auch das Foucault'sche innerste Gesetz der körperlichen Repräsentation in den hier untersuchten Casualtexten. Die Seinsweise des gesellschaftlich sanktionierten Körpers, die ontologische Metapher weisen unter anderem die hier aufgeführten Konnotationen körperlichen Repräsentierens ins Texten auf. Das Entdecken dieser Körpermetaphern ist abhängig von der Aufmerksamkeit des Rezipienten. Das Funktionieren körperlicher Darstellungsformen, das exemplarisch an den vier Epicedien Bessers skizziert wurde, bildet dabei nur einen Ausschnitt. Andere Texte können neues Basismaterial für das Überprüfen der hier identifizierten Repräsentationsmodelle anbieten und neue Varianten hervorbringen, die den ‚Sinnbezirk Repräsentation‘ weiter erhellen.

---

<sup>135</sup> Werber, N. 2003. a.a.O., S. 266.

## **V. Literaturverzeichnis**

### **V.1 Primärliteratur**

Besser, J.v.: Des Herrn von B. / Schrifften, / Beydes / in gebundener und ungebundener Rede [...]. Leipzig 1711.

König, J.U. (Hg.): Des Herrn von Besser Schrifften, Beydes in gebundener und ungebundener Rede; Erster Theil. [...]. Leipzig 1732.

### **V.2. Sekundärliteratur**

Alt, P.-A.: Der fragile Leib. Körperbilder in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit. Stuttgart 1996.

Belting, H.: Repräsentation und Antirepräsentation. Grab und Portrait in der Frühen Neuzeit. In: Belting, H.; Kamper, D.; Schulz, M. (Hgg.): Quel corps? Eine Frage der Repräsentation. München 2002. S. 29-52.

Braungart, W.: Ritual und Literatur. Tübingen 1996.

Cacciari, M.: Der Spiegel Platons. In: Hart Nibbrig, C.L. (Hg.): Was heißt „Darstellen“? Frankfurt/M. 1994. S. 109-118.

Douglas, M.: Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur. Frankfurt/M. 1986.

Drees, J.: Die soziale Funktion der Gelegenheitsdichtung. Studien zur deutschsprachigen Gelegenheitsdichtung in Stockholm zwischen 1613 und 1719. Stockholm 1986.

Drux, R.: Casualpoesie. In: Glaser, H. A. (Hg.): Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Bd.3. Zwischen Gegenreformation und Frühaufklärung: Späthumanismus, Barock. 1572-1740. hg. v. H. Steinhausen. Reinbek 1985. S. 408-417.

Foucault, M.: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt/M. 1991.

Funk, J.; Brück, C.: Fremd-Körper: Körper-Konzepte. Ein Vorwort. In: Dies. (Hgg.): Körper-Konzepte. Tübingen 1999. S. 7-17.

Gottwein, E.: Bearbeitung der Übersetzung der Aeneis des Vergil nach W. Hertzberg. <http://www.gottwein.de/Lat/verg/aen11de.php> (10.01.2007).

Hart Nibbrig, C. L.: Zum Drum und Dran einer Fragestellung. Ein Vorgeschmack. In: Ders. (Hg.): Was heißt „Darstellen“? Frankfurt/M. 1994. S. 7-14.

Kiesant, K.: Johann von Besser. In: Noack, L.; Splett, J. (Hgg.): Bio-Bibliographien. Brandenburgische Gelehrte der frühen Neuzeit. Berlin-Cölln 1688-1713. Berlin 2000. S. 55-66.

Krummacher, H.-H.: Das barocke Epicedium. Rhetorische Tradition und deutsche Gelegenheitsdichtung im 17. Jahrhundert. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 18 (1974), S. 89-147.

Laqueur, T.: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. München 1992.

Meid, V.: Barocklyrik. Stuttgart 1986.

Mitchell, W. J. T.: Repräsentation. In: Hart Nibbrig, C.L. (Hg.): Was heißt „Darstellen“? Frankfurt/M. 1994. S. 17-33.

Ottmers, C.: Rhetorik. Stuttgart; Weimar 1996.

Petersen, J.H.: Mimesis – Imitatio – Nachahmung. Eine Geschichte der europäischen Poetik. München 2000.

Schulz, M.: Körper sehen – Körper haben? Fragen der bildlichen Repräsentation. Eine Einleitung. In: Belting, H.; Kamper, D.; Schulz, M. (Hgg.): Quel corps? Eine Frage der Repräsentation. München 2002. S. 1-25.

Segebrecht, W.: Das Gelegenheitsgedicht. Ein Beitrag zur Geschichte und Poetik der deutschen Lyrik. Stuttgart 1977.

Smart, S.: The Ideal Image. Studies in Writing for the German Court 1616-1706. Berlin 2005.

Sommer, C. (Hg.): Martin Opitz. Buch von der Deutschen Poeterey. (1624). Stuttgart 1970.

Stollberg-Rilinger, B.: Höfische Öffentlichkeit. Zur zeremoniellen Selbstdarstellung des brandenburgischen Hofes vor dem europäischen Publikum. In: FbpG NF. 7 (1997) H.2, S.145-176.

Varnhagen von Ense, K.A.: Biographische Denkmale. Vierter Theil. Berlin 1826.

Werber, N.: Repräsentation/repräsentativ. In: Barck, K. et al (Hgg.): Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden. Bd. 5. Stuttgart; Weimar 2003. S. 264-290.

Wilpert, G.v.: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart 1989.

Windisch, M.: Metapher, Allegorie und Materialität des Körpers als Medien des nationalen Gedächtnisses in der Frühen Neuzeit. In: DVjS 72 (1998), S. 90-115.

Wulf, C.: Mimesis. In: Gebauer, G. et al. (Hgg.): Historische Anthropologie. Zum Problem der Humanwissenschaften heute oder Versuche einer Neubegründung. Reinbek 1989. S. 83-115.

Vec, M.: Zeremonialwissenschaft im Fürstenstaat. Studien zur juristischen und politischen Theorie absolutistischer Herrschaftsrepräsentation. Frankfurt/M. 1998.

## **VI. Anhang – Textkorpus**



Des  
Herrn von B.  
Schriften

Beides  
in gebundener und ungebundener Rede;  
So viel man derer,  
theils aus ihrem ehemahligen Drucke, theils auch  
aus guter Freunde schriftlichen Communication,  
zusammen bringen können.

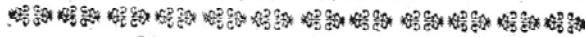


*J. W. Wagner* Leipzig,  
bey Johann Friedrich Gleditsch und Sohn,  
Im Jahr 1711.

Bd. II

Ich half vier (a) Königreich an ihre rechte Erben;  
 Und gab mein ganzes Glück für meinen Glauben hin:  
 Diß war mehr als genug, dadurch berühmt zu sterben;  
 Doch macht mein Helden-Tod mich erstlich was ich bin.  
 Ich starb in einer Schlacht: diß wird den Neid beschämen!  
 Ich starb, als ich gesiegt, diß ist, was mich erhebt!  
 Wer wird dem grauen Haupt ist seinen Lorbeer nehmen,  
 Nun es auf selber jübt, und sie mit sich begräbt?

(a) Portugal und die drey Britannische Kronen.



### Trost aus anderer Unglück,

nach den Worten Ovid. 15. Metam. 492. seq.

— — — *Similes aliorum respice casus:*  
*Mitius ista feres. Utinamque exempla dolentem*  
*Non mea te possent relevare! sed & mea possunt.*

Als dem würcklichen geheimten Staats-Rath

Herrn Baron von Lanik,

Seine geliebteste Eh-Gemahlin

Dorothea Emerentia von Arnimb

Anno 1695. verstarb, und Er zu Erleichterung seines  
 Schmerzens die Niederlande besuchen wolte.

**S**o ungeneigt ich auch zum Schreiben;  
 Kanst du dennoch, betrübter Freund,  
 Indem dein treues Auge weint,  
 Von mir nicht ungetröstet bleiben.  
 Ich rühre, wie du mir gethan,  
 Mitleidig deine Wunden an.

Dir wird dein Eh-Gemahl entzissen.  
 Was dir der Tod mit ihr entwandt,  
 Ist beydes Hof und Stadt bekant;  
 Doch wer kan deinen Kummer wissen?

Wch

Weh dem! den die Erfahrung lehret,  
Wie sehr dich dieser Fall beschwehret.

Als Gott, das erste Weib zu bauen,  
Die Kibbe; davon Eva kam,  
Aus Adams seiner Seiten nahm;  
Musst Adam diesen Nib nicht schauen:  
Er schlief, weil ihm zu Weh geschwehn,  
Dergleichen Schmerzen auszustehn.

O! wer begreift dann ist das Leyden?  
Da wir das schon erbaute Weib,  
Und mit ihr unser Seel und Leib,  
Sehn in das Grab auf ewig scheiden!  
Da man uns, wer es nur erkennt,  
Wie mitten von einander trennt!

Gewiß, die von den Frauens sagen:  
Dah sie die Unruh; die man spühret,  
Erst haben in die Welt geführt,  
Die solten deinen Jammer tragen!  
Dem ihr Gespötte wird nicht wahr,  
Als auf der Frauen Todten-Wahr.

Wenn wir ein liebes Weib bekommen,  
Und uns der Tod es wieder nimt;  
Dann ist uns freylich Qual bestimt;  
Dann wird uns alle Ruh genommen;  
Dann bringt die Gattin Angst und Noth;  
Allein durch nichts, als ihren Tod.

Zum mindesten ist es von der Deinen  
Die allererst und letzte That,  
Womit Sie dich betrübet hat,  
Und wodurch du hast lernen weinen.

Die Unruh, die Sie dir gemacht,  
Ist, daß Sie wird ins Grab gebracht.

Man weiß, wie liebreich Sie gewesen,  
Wie fromm, wie gütig, wie erseut;  
Und ihres Hergens Wildigkeit  
Kont man aus ihren Augen lesen.  
Diß aber alles wies Sie dir,  
Mit so viel herrlicher Begier.

Biel, die sich vor der Ehe scheuen,  
Begunten, wenn sie Euch gesehn,  
Von ihrem Dünckel abzusehn,  
Und in Gedanken schon zu freyen.  
Ich aber sah auf euer Glück  
Mit einem Sorgens-vollen Blick.

Ich dacht', o höchst-beglückten Beyde!  
Doch machte mein Verlust mir bang.  
Seyd glücklich, sprach ich; doch wie lang?  
Wie bald stört Euch der Tod die Freude?  
Was hilft Euch dann die gute Wahl,  
Je süßer Eh, je grösser Quaal!

Ein Weib kan alle Tugend haben,  
Auch Schönheit, Stand und Ubersuß;  
Und würcket dennoch nur Verdruß  
Mit allen ihren Vorzugs Gaben;  
Wenn nemlich sie voll Ubersmuth  
Bey ihrer Tugend trohig thut.

Dir war die Deine so ergeben,  
Als wenn in ihr kein Wille wär,  
Als suchst' ihr ganzer Wunsch nichts mehr,  
Denn deinem völig nachzuleben.  
Was dir beliebig und bequem,  
War ihr durchgehends angenehm.

In Freuden war Sie dein Vergnügen,  
Im Trauren deine Trösterin.  
Wie wuste Sie dich abzugiehn,  
Und aller Unlust vorzubiegen?  
Wie machte Sie es noch den Tag,  
Als Blumberg (a) in den Aischen lag.

Ihr saht das halbe Gut verbrennen,  
Das Vorspiel dessen, was dich jezt  
In solches Herzeleid gesezt,  
Doch war es kaum bey Ihr zu kennen.  
Die Klage lief von Hauf zu Hauf,  
Nur Sie sah unbekümmert aus.

Ja selbst der Tod mit seinem Schrecken,  
Als er sich endlich eingestellt,  
Vom Brande gleichsam angemeld't,  
Konnt' Ihr doch keine Furcht erwecken.  
So ruhig, wie Sie pfleg zu seyn,  
Schlief Sie auch in dem Sterben ein.

Sie sprach: seht ihr nicht, daß ich schlaffe?  
Und schloß darauf die Augen zu.  
Sie starb, als gieng Sie zur Ruh,  
Und litte nicht der Sünden Straffe.  
Die Freundlichkeit verließ auch nicht  
Ihr schon erblasstes Angesicht.

Kaum kan ich mich hiebey erwehren,  
Die Thränen nehen meine Schrift.  
Wie aber muß' dann, den es trifft,  
Dich, werther Freund, dich Levd verzehren!  
Der du in Ihr, die du verliehrst,  
Die Güte selbst zu Grabe führst!

(a) Ist eines seiner Güter, welches kurz vor seiner Eh-Gemahlin Tode großen Theils abbrandte.

Man kennt dich von den Welt-Geschäften,  
 Die du so rühmlich überstrebte,  
 Man weiß, wie standhaft Du gelebt,  
 Und nun bist Du von allen Kräften:  
 Weil nemlich was dich ist ergreift,  
 Das Herze trifft, und überhäuft.

Du bist von den belebten Seelen,  
 Die zur Empfindlichkeit geneigt,  
 Und von der Musen Brust gesäugt,  
 Sich mehr als grobe Sinnen quählen:  
 Dieweil ie zarter ein Gemüth,  
 Je mehr und weiter es auch sieht.

Sag' ich: Du soltest Dich besinnen,  
 Was noch für Trost dein Leiden hat,  
 Das Beyleid dieser ganzen Stadt,  
 Ja (b) zweyer grossen Chur-Fürstinnen.  
 Sprichst Du: ein Trost von solcher Höh  
 Rechtfertige vielmehr dein Weh.

Sag' ich: Das von den sieben Erben,  
 Das liebste Pfand von ihrer Treu,  
 Dein Sohn dir überblieben sey:  
 Siehst du in Ihm Sie täglich sterben.  
 Indem ihr Bildniß, das er trägt,  
 Dir ihren Tod vor Augen legt.

Sag' ich denn, dich vergnügt zu machen,  
 Sie schlase, wecke Sie nicht auf,  
 Durch deiner Thränen steten Lauf:  
 So wartest Du, Sie soll erwachen.  
 Doch, wenn der neue Morgen tagt,  
 Wird Sie viel heftiger beklagt.

(b) Der von Brandenburg und Braunschweig.

Dermaßen weiß ich nichts zu finden,  
 Wodurch dein Schmerz zu stillen sey.  
 Die Wunden sind noch allzu neu,  
 Und nur die Zeit muß sie verbinden.  
 Zumahl dein Kummer, reicher Geist  
 Sie immer weit und weiter reißt.

Jedoch, wosfern ich was soll rathen,  
 Weil doch mein Unfall mich geübt:  
 Verlaß den Ort, der dich betrübt,  
 Und zieh dich um in fremden Staaten:  
 Vielleicht wird deine Traurigkeit,  
 Wo nicht vertrieben; doch zerstreut.

Du kannst ohn dich, in diesem Stande,  
 Bey uns nicht bleiben, wo du bist.  
 Der Tod hat hier dein Haus verwüst't,  
 Das Feuer aber auf dem Lande.  
 Wohin sich nur dein Auge kehrt,  
 Liegt alles einsam und verhöhet.

Zieh hin, weil noch der Schmerz am größten,  
 Wo der berühmte (c) Grävius,  
 Wo Spanheim, Brochhus, Francius,  
 Den grossen König Wilhelm trösten:  
 Der eine Königin bedauert,  
 Um welche ganz Europa trauert.

Es klagen so viel Nationen,  
 Als stürb' in ihr zugleich dahin  
 All dieser Völker Königin:  
 Doch muß ihr Bittwer es gewöhnen.  
 Was einen solchen trösten kan,  
 Nimm billiger dein Leyden an.

(c) Seine und aller nachfolgenden Trost-Schriften sind in einem Buche  
 zusammen gedruckt.

Bist Du nun wo die Musen hausen,  
 Auf der **Bataver** **Helicon**;  
 Wirst Du vielleicht nicht weit davon  
 Auch die **Carthagenen** hören sausen:  
 Wo gleichsam sich die halbe Welt  
 Zu Streit und Kriegen eingestellt.

Da wird der **Helb**, von dem wir sprechen,  
 Den **Kummer**, der Ihn traurig macht,  
 Wo nicht in einer strengen Schlacht;  
 Dennoch an einer **Befung** brechen:  
 Und so mir recht ist, hört man schon  
 Vor **Natur** seinen **Donner-Ebon**.

Was dünckt dich bey den dicken **Wällen**,  
 Den steilen **Felsen**, da sie stehn,  
 Den **Mauren**, die kaum abzusehn:  
 Solt' einen hier auch etwas fällen?  
 Voraus, da **Bouster** sie beschützt,  
 Und zwischen hundert **Stücken** sitzt.

Sib acht, die dort ihr Lager schlagen,  
 Die rüsten sich in dieser **Kluft**,  
 So hoch erhaben in die **Lufft**,  
 Den **Tod** durch **Feur** und **Schwerdt** zu tragen:  
 Und brechen würcklich durch den **Steln**  
 Von allen **Eck** und **Seiten** ein.

Da wird ein ganzes **Werck** erstiegen,  
 Und hier ein halber **Thurm** gesprengt:  
 Da sieht man **Freund** und **Feind** vermengt,  
 Bey tausenden darnieder liegen.  
 Des **Sieges** und **Befiegten** Fall  
 Füllt in- und ausserhalb den **Wall**.

Und



Und zwar, wirst du Bekante suchen?  
Besieh der **Brandenburger** Schaar.  
Wie dengen die sich zur Gefahr,  
Daß auch die Franzen auf sie fluchen,  
Als wenn von ihrer Seiten her  
Der Tod noch eins so gräßlich wär.

Allein, indem sie aufwärts klimmen,  
Und an den Fels wie Seimfen ziehn;  
Klagt manches Stamm-Haus in **Berlin**:  
Daß ihrer viel im Blute schwimmen,  
Und mancher, der uns lieb gewest,  
Den Geist hier in die Lüfte bläst.

Ja selbst die Stadt mit ihren Mauern  
Zerfällt und sinckt in Asch und Graus.  
Ist in derselben auch ein Haus,  
In welchem man nicht höre trauren?  
Zumahl da öfters Weib und Kind  
Zugleich mit aufgestogen sind.

Bey so viel unzählbaren Leichen,  
Mit Maur und Wall dahin gestreckt;  
Was meinst du, wirst du nicht erschreckt,  
Dein Leyd mit dieser Fall vergleichen?  
Und finden, gegen ihrer Last,  
Daß du gar nicht zu klagen hast.

Mie dürfftest du vom Tode klagen,  
Wo Sterben ein geringes ist?  
Dih, warum du bekümmert bist,  
Sieht man auf allen Gassen tragen:  
Wenn nur nicht, an des Grabes statt,  
Das Haus sie überschüttet hat.

Wie viel sind hier zu Wittwen worden,  
 Wie vielen stirbt der ganze Stamm?  
 Was dir der Tod geruhig nahm,  
 Fällt hier durch lauter Schwerdt und Morden.  
 So daß auch öfters die Gebein  
 Der Todten nicht zu finden seyn.

Als dorten gar kein Trost zu hoffen,  
 Da Tullius sein Kind verlohrt,  
 (d) Hielt man ihm die Verwüstung vor,  
 Die damahls Africa betroffen,  
 Und welche durch des Raubes Hand  
 Die ganze Gegend umgewandt.

Wenn du dich wirst vor Namur finden,  
 Alsdann wird deine Kümmerniß;  
 Zum wenigsten so lang geuiß,  
 Als du vor Namur bist, verschwinden:  
 Wie sich ein kleiner Fluß vertiehet,  
 Wenn er sich in das Meer geführet.

Alsdann wirst du nach allen Fällen,  
 Die du vor Namur siehst und hörst,  
 Wenn du nur wieder zu uns kehrest,  
 Dir auch Berlin vor Augen stellen:  
 Und da auch finden, was dein Leyd  
 Durch fremde Traurigkeit zerstreut.

Da wird sich (deiner zu geschweigen,  
 So Namurs Sturm dahin gerafft)  
 Selbst deines (e) Fürstens Leydenschaft  
 Und seines (f) nächsten Dieners zeigen:

(d) Das that Sulpicius Severus in demjenigen Trost-Schreiben, welches unter den Briefen des Ciceronis ad familiares zu finden.

(e) Wegen Sr. Durchl. Marggraf Carls Absterben.

(f) Wegen des seel. Herrn Camers-Gerichts-Präsidenten von Danckelmann.

Der, wie sein Fürst, durch gleichen Schluß,  
Um einen Bruder trauern muß.

Da wirst du (wilst du Wittweers haben)  
Dein Below (g) zum Exempel sehn.  
Da wirst du einen (h) Ritspauß sehn,  
Der gar drey Leichen muß begraben:  
Und **Lothum**, (i) dem der Tod entwehrt,  
Was selbst der Neid unschätzbar heist.

Da wirst du endlich auch erfahren,  
Wie alles Trauren ohne Frucht:  
Wie ich, der dich zu trösten sucht,  
Mich leide seit so vielen Jahren;  
Und den Verlust, den ich gethan,  
Die Zeit auch nicht ersetzen kan.

O! laß doch zu, daß bey dem Singen,  
Von deiner Arnimb süßen Eh,  
Ich hier auch mein bekantes Weh,  
Die Kühleweimn laß' erklingen!  
Vielleicht, indem ich solches thu,  
Vergist du dich, und hörst mir zu.

- (g) Sein Schwager der Oberste, der auch eine von Arnimb gehabt.  
(h) Der Herr Cammer-Präsident, der nebst seiner Gemahlin, auch zween  
Söhne, einen vor Ramm, und den andern vor Ruck verlobten.  
(i) Der Herr Ober-Hof-Marschall.



Gluck

Glückseligkeit eines frühzeitigen Todes, sonderlich  
an einem Staats-Minister,

Bev Absterbung des Chur-Brandenburg. würcklichen  
geheimten Raths, Herrn Freyherrns von Canitz,  
welcher im 45. Jahre seines rühmlich geführten Lebens,  
und in dem grössten Lauffe seines zeitlichen Aufnehmens,  
von dieser Welt abgefördert worden den 11. Aug. 1700.  
da man dieser Materie zum Grunde gesetzt; theils die  
Worte Seneca: Cogita quantum boni opportuna mors  
habeat, quam multis diutius vixisse nocuerit; theils auch  
die Worte des Taciti von dem Agricola: Tu vero felix,  
Agricola, non vitæ tantum claritate, sed etiam opportu-  
nitate mortis.

Als jenes fromme (\*) Bräder-Paar  
Von Phöbus dort beschieden war,  
Den Preis der Thaten zu empfangen:  
Trafs sich, daß man sie umgewandt,  
Todt in dem Bette liegen fand,  
Eh der bestimmte Tag vergangen.

Wie? sprach ein iber höchst betrübt:  
O Phöbus! heisset das geliebt,  
Wenn du den Deinen nimmst das Leben?  
Ja freylich; sagte dieser Gott:  
Der Tugend ist ein früher Tod  
Das Beste, so ich weiß zu geben.

Diß führet man heute billig an;  
Da wir umb dich, verdieneter Mann,  
Umb dich, mein theurer Canitz, klagen!  
Mein Canitz, dessen Nam' allein  
Dir kan für alle Titel seyn,  
So viel du deren auch getragen.

(\*) Beym Plutarch. Consolat. ad Apollon.

Du wirst in deiner besten Krafft  
 Uns aus den Armen weggerafft;  
 Was soll man anders davon denken:  
 Denn daß der Himmel dir zum Lohn,  
 Als einem werthgehabten Sohn,  
 Ein kurzes Leben wollen schencken.

Zwar unser Seits es anzusehn;  
 Ist solches viel zu früh geschehn:  
 Wer kan so bald sich von dir trennen?  
 Zu früh stirbst du den Deinen ab,  
 Zu früh gehst du dem Staat ins Grab,  
 Zu früh auch allen, die dich kennen.

Welter ist der Autor in Verfertigung dieses Leich-Gedichtes nicht gekommen; weil er durch andere darzwischen gefallene Geschäfte gehindert worden. Aber er gedendet noch, wofern er lebet, solches vollends auszuführen; sowohl aus Liebe zu der Person des Verstorbenen, als auch aus einer warhafften Hochachtung, die er derzeit für dessen ungemeyne Meriten getragen.



D

Der

## Verhängniß getreuer Liebe,

Von dem Autore vorgestellt, als dessen Ehgattin, seine geliebteste Kühlweinin, den 14. Decembr. 1688. im Kind-Bette verstorben.

Ovid.

*Ego sum tibi funeris auctor,*  
*Qua mea culpa: tamen, nisi si iussisse, vocari*  
*Culpa potest, nisi culpa potest & amasse vocari.*

Als dieses Leich-Gedicht erstlich ans Licht gekommen, meineten viele: daß der Autor zu sehr geklaget. Aber als etwa 7. Jahr hernach, dem nunmehr sel. Herrn Baron von Caniz seine Gemahlin gestorben; sagte er zu dem Autore, den er umh eine Trost-Schrift angesprochen: daß er durch seinen so langen Witwer-Stand den Character seines vorigen Leich-Gedichtes mehr als genug bewähret hätte. Welches wenigstens aniso anzunehmen seyn wird; da es allbereits in das 21ste Jahr gehet, daß der Autor Witwer verblieben.

**D**ie Gott und ihrem Mann getreueste Calliste,  
 Der Tugenden Begriff, der Schönheit Schau-Verluste,  
 Die edle Kühlweinin, von Leipzig dargestellt:  
 Bracht ihre dritte Frucht, ein Töchterlein zur Welt.  
 Welch schmerzliche Geburt, und dennoch zum Verderben!  
 Das Kindlein mußte gleich nach seiner Tauffe sterben:  
 Ach aber nicht genug! die Mutter folgte nach,  
 Die erst zu ihrem Mann die Abschieds-Worte sprach:

Mein Besser, der allein mir jemahls lieb gewesen,  
 Ich werde wie es scheint, nicht wiederum genesen.  
 Die Hand, die uns verknüpft, zerreißt auch unser Band:  
 Und wie ich fühlen kan, selbst durch dich Liebes-Pfand.

P

Dange

O angenehmes Band, das mich bisher umgeben!  
 Ich wünschte wohl mit dir noch eine Zeit zu leben,  
 Und wolte ganz vergnügt im blossen Kittel seyn;  
 Allein, es ist umbsonst: des Himmels Schluß spricht nein!  
 Was hab ich deiner Treu zum Denckmahl zu vermachen?  
 Du warst den ersten Tag Herr meiner Haab' und Sachen.  
 Doch nimm den letzten Kuß, als ein Vermächtniß an;  
 Welt ich ihn unbefleckt dir hinterlassen kan.  
 Versiegele damit den Kindern unsre Herzen.  
 Du weinst! Ach, weine nicht! mich jammern deine Schmerzen!  
 Ich weiß, du legest gern allhier an meiner Statt.  
 Doch weil des Höchsten Wahl mich ausersehen hat;  
 So hab dich ewig wohl, und denck an deine Liebe:  
 Ich sterbe, doch verstirbt nicht meine treue Liebe.

Den Leib befiel sofort ein kalter Todes-Schweiß.  
 Der rothe Mund ward bleich, die Wangen wurden Eys.  
 Der blauen Augen Glanz begunte schon zu brechen,  
 Und in der Marmor-Brust der Othemi sich zu schwächen.  
 Ihr Ehemann der indes, als der nie von ihr ging,  
 Um ihren welcken Hals mit seinen Armen hing:  
 Die Seele wenigstens durch Bitten aufzuhalten;  
 Rief seiner Gattin nach, in wehrendem Erkalten:  
**Ach meine Kühlweinin! Geliebte Kühlweinin!**  
 Sie reichte noch einmahl die starren Lippen hin,  
 Eröffner' ihr Gesicht, obgleich es schon verzuckert;  
 Und als sie ihn gesehn, und fest an sich gedrückt;  
 Drückt sie mit seiner Hand zu der verlangten Ruh,  
 Als wenn noch diß gefehlt, ihr selbst die Augen zu.  
 Das Haupt sanft unter sich, der Geist Gott anbesohlet,  
 Wandt' sich allmählich los, im tiefen Othem-hohlen;  
 Bis sie, so schwer er auch den schönen Sitz verließ,  
 Ihn ruhig, sanft und still, entschlaffend von sich bließ.

O Elend,

O Glend, für den Mann! O unglückselger Besser!  
 Wie weit ist dein Verlust und Herzeleid ist grösser,  
 Als ehmahls dein Geluck und dein Vergnügen war?  
 Die Todte lag vor ihm. Er warf sich ganz und gar  
 Bald auf her Todten Mund, und bald zu ihren Füssen:  
 Daß man ihn mit Gewalt von ihr hat reissen müssen.  
 Man bracht ihn in Geheul von Kindern und Gesind,  
 Versumt in ein Gemach, wo er ihr und dem Kind,  
 So bald er reden kont, an dem Begräbnis-Tag;  
 Mit Thränen ohne Zahl, hielt diese Zammer-Klage:

**S**O ist es nun mit dir, zu sehr verwaipies Haus,  
 Du Pilgrim dieser Stadt, du Wander-Hüttlein aus?  
 Gerecht und gütiger, nunmehr erzürnter Himmel!  
 Was trägt dich gräßliche vermunte Leich-Gerümmel?  
 Ist es nicht mein Gemahl, das du mir beygelegt,  
 Und womit man zugleich mein Herz zu Grabe trägt?  
 Du kennst die Einigkeit von unser beyder Seelen.  
 Du hast sie wunderbar, du hast sie wollen wehlen.  
 Ihr Ursprung war dein Zug, ihr Reiz der Jugend Trieb,  
 Und durch dich hatten wir uns unzertrennlich lieb.  
 Uns band zwar unser Eh, doch mehr die Neigungs-Kette.  
 Ich liebte, wenn ich gleich sie nicht erhalten hätte.  
 Ich liebte sie um sie, und mich, weil sie mir hold;  
 Ich lebte, weil ich ihr dadurch gefallen solt.  
 Zween Leib'er wären wir, doch in ein Fleisch gedrütgen.  
 Kein Weinstock hält so fest den Ulmenbaum umschlungen;  
 Als meine Küßlweim'n, O Reben guter Jahr!  
 Mit ihrer süßten Huld in mich verwachsen war.  
 Zwo Seelen, durch ein Feur, wie Wachs zuhauf geronnen;  
 Zwey Herzen die vermischet ein Wesen nur gewonnen.  
 Zween Menschen, die vereint ein Leben nur gefühlt,  
 Und deren ider sich für eine Helffte hielt.



Was aber reißest du, ie fester wir verbunden,  
 Je mehr wir uns geliebt, für ungeheure Wunden?  
 Du spaltest meinen Leib, du spaltest auch mein Herz,  
 Und was mir ganz verbleibt, ist nur der herbe Schmerz!  
 Du Quell der Liebe weisst, was bey dergleichen Scheiden,  
 Für Marter und für Quaal getreue Seelen leiden.  
 Ach, so verdencke mir zum wenigsten Du nicht;  
 Wofern es Menschen thun, mein thranendes Gesicht!  
 Wir hatten auf dein Wort das Vaterland verlassen.  
 Wir waren beyde fremd, Berlin, in deinen Gassen.  
 Geschwister, Eltern, Freund, war sie mir ganz allein;  
 Und ich im Gegentheil must ihre Freundschaft seyn.  
 So trübten wir uns, wie zwo verschuchte Tauben.  
 Ists möglich, hast du mir den Gatten können rauben?  
 Dis Schäfflein hatt' ich nur, das meine Seite schloß;  
 Und auch diß einsige raffst du aus meiner Schoß!  
 Nur die Gehülffin half mir allen Kummer tragen.  
 Mich trifft das grösste Creuz; wem soll ichs klagen?  
 Nichts Schwerers hat die Welt für mich, als diesen Tod;  
 Und meine Erbssterin verläßt mich in der Noth!  
 Mein Wunsch und Muth ist hin, mein Leitstern zu der Tugend,  
 Das Kleinod meines Lauffs, das Weib von meiner Jugend,  
 Mein' erste Liebe selbst, und deren erste Krafft:  
 O wie zermartert mich so manche Leidenschaft!  
 Verhängniß reimst du dann auf Lieben nur betrüben?  
 Trennt dein Geschick zuerst, die sich am meisten lieben?  
 Sie selbst, die du mir raubst, befahrte diesen Schluß;  
 Ach! daß sie solchen auch nun selbst erfüllen muß!  
 Wir brennen, sprach sie stets, zu nicht in unsern Flammen;  
 Mein Besser, gib nur acht, wir bleiben nicht beyammen.  
 Ach leider, allzuwahr: daß Purpur leicht verdirbt,  
 Und eine Nabel ehr als eine Lea stirbt!  
 Ein treuverknußptes Paar, das sich von Herzen meinet:  
 Ist zwar des Himmels Bild, da Mond und Sonne scheint,

Def

Des Stand der Schöpfer schon im Paradies gestift;   
 Doch welchen auch das Creuz am allermeisten trifft.   
 Mit Mühe paart man sich, mit Furcht wird man besessen;   
 Bald und zu schwer getrennt, und nimmermehr vergessen.   
 Diß wäre schändder Brunst ein wohlverdientes Weh;   
 Und diß ist insgemein das Loos der besten Eh!   
 Mit was für Ungemach hab ich sie mir erworben?   
 Doch reich belohnter Schweiß, wenn sie nur nicht gestorben!   
 Hab ich nicht sieben Jahr, (wen härt es nicht verfühnt?)   
 Auch dir, Bekümmerniß, umb ihre Gunst gedient.   
 Ihr süßester Besiß hielt selbst viel Angst verborgen.   
 Mein Glück war zu groß, was solt' ich nicht besorgen?   
 Ihr Tod, Ihr Tod allein, blieb mir ein solcher Feind,   
 Des bloße Möglichkeit ich oft in mir beweint.   
 Bald lag sie sterbetranc, bald mußte ich von ihr reifen.   
 Vergälltes Thränen-Brod, hier soltest du uns speisen!   
 Voraus als (a) Engeland mich von ihr scheiden hieß,   
 Und ich sie hinter mir allein zurücke ließ!   
 Drey Monat schon vorher war lauter Abschied nehmen.   
 Wie haben wir darauf, entfernt uns müssen grämen?   
 Die Briefe klagten es, und riefen allezeit:   
 Voll heißer Ungedult, nach Gegenwartigkeit.   
 Sie gab mir das Geleit, und blieb im Felde stehen,   
 Sah mir beweglich nach, so weit ich abzusehen.   
 Das Herze blutet mir, wenn es daran gedenkt;   
 Doch ist was größeres, was mich anitzo kränckt,   
 Der Abschied, den anitz wir unter uns genommen;   
 Ist nicht auf wiedersehn, und nicht auf wiederkommen.   
 Der angenehme Mund, der ehmahls mich empfing,   
 Ist nicht mehr in der Welt, wie sehr ich an ihm hing.   
 Es hieß, als wie ich kam: nun sol uns nichts trennen.   
 Was aber hat der Tod nicht unterbrechen können?

(a) Als Sr. Ehrst. Durchl. Friedrich Wilhelm der Große ihn dahin schickte, und er fast zween Jahre daselbst verbleiben mußte.

Der Tod, der allzuleicht es möglich hat gemacht,  
 Was weder Neid noch Glück an unser Ruh vollbracht,  
 Das Glück, der Affter-Gott der niedrigen Gemüther,  
 Gedacht uns weh zu thun, durch Hemmung seiner Güter;  
 Allein da unser Herz an seinem Theil vergnügt,  
 Durch seines Fürsten Huld das Glücke schon besiegt,  
 Ja im Begriffe stund der Mißgunst Hohn zu sprechen:  
 Kam, gleichsam zum Entsat, der Bürger es zu rächen;  
 Und traf, uns weh zu thun, den unsehbährsten Weg.  
 O grausames Geschick! o grimmer Todes-Steg!  
 Du warst allein die Bahn uns unvernügt zu machen;  
 Ein allzufetter Raub erfüllt ist deigen Rachen!  
 Sind dir dann sieben Jahr an solcher Eh genug?  
 Du hättest nichts versäumt durch längeren Verzug.  
 O wenn noch stets bey ihr ich dieser Zeit genossen,  
 Die schneller als ein Traum, und wie ein Strom verflossen?  
 Wie nichts Vollkommenes hat unser Lebens-Ziel!  
 Ein besser Glück und sie, war es für mich zu viel?  
 Ja freylich dieses solt uns nicht zugleich gelingen:  
 Erhielt ich sie dann nur, umb sie ins Grab zu bringen?  
 Ihr armen Sterblichen, wie sehr betriegt ihr euch?  
 Erlangen, was man wünscht, ist unser Himmelreich;  
 Doch glaubt man nimmermehr, indem wir es begehren:  
 Daß künfftig unser Wunsch uns solte Leid gebähren.  
 Ich sprach, als sie mir ward, du hast die ganze Welt,  
 O theur erkauffter Schatz, hast du mich selbst gesält?  
 Die Zeit ist leyder da, die Klag um dich zu führen:  
 Viel leichter nie gehabt, als lieb gehabt verlihren!  
 Wer dachte wohl daran den ersten Hochzeit-Tag?  
 Daß auch der beste Wein zu Eßig werden mag!  
 Mein eigener Gewinnst ist mir zur Folter worden,  
 Und was ich so geliebt, will mich anist ermorden!  
 Wo find ich in der Angst doch einen Aufenthalt?  
 Ich klage nicht an ihr die prächtige Gestalt:

Die

Die Anmuth des Gesichts; des Mundes Morgen-Rosen;  
 Der Augen holden Ernst gebietend liebzuosen;  
 Ihr lang-gekölltes Haar, das meine Sinnen band;  
 Die Schwanen-weiße Brust; die Atlas-weiße Hand;  
 Nicht die Geschicklichkeit der schlanck-polirten Glieder:  
 Verhängniß gib sie mir nur ungestalter wieder!  
 Ich klage bloß an ihr, was keine Mißgunst sieht:  
 Ihr groß und edles Herz, ihr redliches Gemüth;  
 Den Englischen Verstand, die Sorgfalt mir in allen,  
 Vergnügt in Lieb und Leid, beständig zu gefallen,  
 Exempel aller Tugend! Ich rede jetzt zu dir,  
 Die dich für mich gethan; was thatst du nicht an mir?  
 Wie liebreich hat dein Thun mich iderzeit umfangen?  
 Ich war dein ganzer Ruhm, dein Ehrgeiz und Verlangen.  
 Wer hat bey einer Lust dich sonder mich gesehn?  
 Mein Nahmē mußte dir in allen Zügen stehn.  
 Dem Aem fand keine Rast, als wenn er mich umgeben;  
 Wie? daß ich, sonder dich, dann ist vermag zu leben!  
 Was meinst du, wie mir sey bey meiner Einsamkeit?  
 Wenn noch dazzu die Nacht mit ihrem Schrecken dreut,  
 Wenn die gewöhnte Hand dich sucht, im Traum entzündet,  
 Und deine Stelle zwar, doch dich nicht selbst findet.  
 Kein Wunder, daß dein Mann sich dann verlassen schätzt,  
 Und ein wehklagend Ach! das wüste Lager nezt.  
 Laß, weil es zu gerecht, es deine Ruh nicht stören;  
 Wofern uns ja dein Ohr alldort vermag zu hören!  
 Ich thue was du thätst, und was die Liebe heist;  
 Vielleicht sehnt sich auch noch nach mir dein trauer Geist.  
 Hab ich so mancher Noth hierzu entrinnen sollen?  
 Ja da des Himmels Schluß dich mir entwenden wollen;  
 Warum verliert ich dich auf so betrübter Art?  
 Daß Unstre Liebe selbst dich gleichsam aufgebart,  
 Dich tödter die Geburt, die kleine Schmerz-Luist;  
 Kommt leyder Fall und Tod aus unserm Paradiese!

Das Ebett ist dein Grab, o wie verwerff' ichs nicht,  
 Als wie den Richter-Platz, da ich dich hingerricht!  
 So recht, so muß es seyn, sein Unglück recht zu fühlen!  
 Verzeihe, weil du liebst, dem unbedachten Spielen!  
 Die Blumen, die der Glanz der Sonnen erst erquicket;  
 Verwelcken, wenn ihr Strahl sie allzubrünnig drückt.  
 Ich bin der Wunden Schuld, die dir der Tod gerissen;  
 Ach hått ich doch mit dir, zur Rache sterben müssen!  
 Ein böses Stündlein wår die Endschaft aller Dugal;  
 Ist sterb ich, sonder Tod, des Tages tausend mahl.  
 Ich bin gleich einem Reh, das seinen Pfeil noch heget,  
 Und sich iemehr verlest, je weiter es ihn tråget.  
 Ein Palmen-Baum verdorrt von seines Gattens Wein;  
 Und der gerühmte Mensch kan nicht so glücklich seyn!  
 Ja, daß die Traurigkeit mich desto mehr bestreiche,  
 Geh ich zugleich das Kind auf seiner Mutter Leiche.  
 Ein Sarg, wiefaches Weh, erscheint vor meiner Thür:  
 O Angst-Gebehrerin, was Schmerken machst du mir!  
 Allein was soll ich thun? Wenn meine Noth am größten;  
 Muß ich, so gut ich kan, mich deannoch endlich trösten.  
 Ertrag ich nicht mein Creuz; so schlepp ich es doch nach,  
 Wer weiß, wie lang' ichs noch in dieser Hullen mach.  
 Glückselig dann den Schaz voran geschickt zu haben!  
 Begehrt ich wohl von ihr, daß sie mich selt begraben?  
 Ach nein! Diß ist ein Werck, das lebendig verkehrt!  
 Ach nein, du armes Kind! wie hått ich das begehrt?  
 Du wårst vor Hergeleyd zu mir herab gefahren;  
 Du wårst mir auch zu lieb dich andern vorzusparen.  
 Hingegen sterb ich nun der Welt noch eins so leicht.  
 Was hielte mich doch hier, da dich das Grab erreicht?  
 Nun mögen immer hin die Todes-Stunden eilen  
 Du zeuchst mich, wo du bist, mit deinen Liebes-Seilen.  
 Du hast es wohl verdient was meine Trauer thut.  
 Mein Arm, der dich beschloß, als sein vertrautes Gut,

In welchem du erfreut die Kinder mir gebahren;  
 In welchem ledder! auch dein Leben sich verlohren;  
 Gräbt billig dir nunmehr die letzte Lagerstatt!  
 Du sorgtest jener Zeit für unser Hochzeit-Bett;  
 Ich aber baue jetzt ein Grabmahl für uns beyden!  
 Weil man ja leyden muß, solt ich um dich nicht leyden?  
 Es ist ein Jammerthal; was seh ich viel zurück?  
 Ich büß mit Gedult mein vorgehabtes Glück:  
 Und denk, als wenn außs neu, ich um dich müste werben.  
 Snug: daß ich dich gehabt, und künftig auch soll sterben.  
 Du hyst bey vieler Wahl vor allen mich erwählt;  
 So weise dir mein Leid, daß du auch nicht geseht:  
 Daß du zum wenigsten mir ihund seyst zu gönnen,  
 Und keiner, wer er sey, dich mehr betrauren können.  
 Dein Werth bewehr den Ernst von meiner Kummerniß,  
 Man halte sie für falsch; du machst sie zu gewiß.  
 Wer deine Tugend kennt, gläubt meinen Traur-Geberden;  
 Ich klage nur um dich, und nicht gerühmt zu werden.  
 Was that ich dir zu gut, so sehr ich es gesucht?  
 Du stirbst, indem uns wächst die längst gezeugte Frucht;  
 Warum? umb kund zu thun: daß als du mich ertlesen,  
 Kein Nuß, nur deine Gunst, dein Absehn sey gewesen.  
 O Jammer! gönnt der Tod mir die Vergeltung nicht;  
 So sterbe doch mit dir nicht meine treue Pflicht!  
 Kont meine Danckbarkeit nicht lebend sich erweisen;  
 Soll sie dennoch der Neid nach deinem Tode preisen.  
 Zwey Kinder läst du mir, von beyderley Geschlecht:  
 Mit denen theil ich nun dein dir gehörig Recht.  
 Ich wil sie auch zum Trost, nach deinem Nahmen heissen;  
 Der Tod, so starck er ist, sol dich nicht ganz entreissen.  
 Dein Ehgelöbniß lebt in dieser Kinder-Paar.  
 Das Dritte starb mit dir, als Zeugin der Gefahr.  
 Das sol, in jenem Licht, von unser Liebe zeugen;  
 Und hier sol auch davon dein Trauer-Hauß nicht schweigen:

Was um und an mir ist, entspringt aus deiner Hand;  
 An allen Bänden wird dein Liebes-Mahl erkant.  
 Ihr Kleider, Zeug und Schmuck, des nun verlohrnen Weibes,  
 Du süßer Ueberrest des noch geliebten Leibes!  
 Ihr stellt mir mein Gemahl an allen Orten vor,  
 Mich daucht, es hört dich noch mein oft ergößtes Ohr;  
 Und hat mein Abschied-Kuß, entzückt an dich gezogen,  
 Nicht mit dem letzten Hauch den Geist mit ausgesogen?  
 Dein letzter Liebes-Blick gab zwar mir gute Nacht;  
 Doch hat, dem ersten gleich, er mich verliebt gemacht.  
 Dein Sterbe-Kittel selbst vergrößert deine Schöne;  
 Ich brante nie so sehr, als ich mich ihund sehne.  
 Die Buhlschafft ist verkehrt, der Trauungs-Saal ein Grab;  
 Doch nimmt sie auch daselbst durch kein Verhängniß ab.  
 Laß seyn: daß dessen Spruch mich wozu möchte zwingen;  
 Soll doch kein Zufall dich aus meinem Herzen dringen.  
 Du nimmst die Liebe mit in deine kalte Brust;  
 Behalte sie darin, sie bleibt in deiner Kluft.  
 Ich wil, wie ich gewohnt, noch deine Tage fern;  
 Ob dein Gedächtniß gleich den Kummer wird erneuren.  
 Mein (b) Lied, das du gelehrt, war nicht zu solchem Brauch,  
 Sol klagen deinen Fall an jenem Linden-Strauch,  
 Und wenn es dich beweint, zum ewigen Angedenken;  
 Wil ich, verkehrt ans Grab, die stumme Leyer hengen.  
 Nun, todte Kuhlweinstin, die Wahre wird geseht,  
 Ach meine Kuhlweinstin, seh ich dich nun zu legt!  
 Gehab dich ewig wohl, mein' allererste Liebe,  
 Gehab dich ewig wohl, mein' auserwehltte Liebe,  
 Gehab dich ewig wohl, geliebte Kuhlweinstin!  
 Kan es nicht anders seyn, so zuech mit Frieden hin;  
 Zuech hin: wir scheiden zwar, mit Thränen und mit Grauen;  
 Allein wir werden uns mit Zauchzen wieder schauen.

(b) die Poesie.

Es klagte bitterlich der sehr betrübte Mann,  
Der sonst nicht weichlich ist und selten Klagen kan.  
Diß war ihm allzuschwer; wer darf die Liebe höhnen?  
Wer kan dann auch getheilt zu leben sich gewöhnen?  
Der Sarg ward zugemacht; man hatte, wie man pflegt,  
Der Mutter in den Arm das Töchterlein gelegt:  
Sie lagen weiß gekleidt, wie zween entschlafnen Engel;  
Als wie zwo Lilien an einem Eisen-Stengel,  
Die zwar ein Norden-Wind zur Erden hat gebeugt;  
Jedoch an welchem sich der volle Glanz noch zeigt.  
Die Jackeln führten uns die Leichen zu bestatten.  
Er zog sich kläglich nach, als ein verwehnter Schatten.  
Das Volk bejammert ihn, das häufig auf uns drang;  
Und der Höchst-seeligen Glückwünschungs-Lieder sang.  
Was fehlt ihr, sprachen sie, mit diesen Zurufs-Worten:  
Sie hat beglückt gelebt, in zween berühmten Orten:  
In Leipzig werth geschätzt; hier zu Berlin geehrt;  
Bergmüt in ihrer Eh; und was ihr Glücke mehrt:  
Von Friedrich Wilhelm selbst, als eine Braut geworben;  
Sie stirbt nun auch mit Ruhm, ist im Beruf gestorben;  
Sie stirbt jung und verlangt, von groß und klein bedauert;  
Von ihrem Mann geliebt, begraben und betrauert;  
Ja in der Todes-Art den Schönsten zwo verglichen;  
Der Both- und Nagmerin, die auch wie sie verblichen.  
Die Perlen unsers Hofes; zerronnen auch also!  
Sie hat nun überstrebt, und ist des Wechsels froh:  
Wer wil aus Eigennutz dann um sie Leide tragen?  
Wer ja mitleidig ist, mag ihren Mann beklagen;  
Der solch vollkommenes und treues Weib verliehrt,  
Und weil er leben muß, ein Jammer-Leben führt.

Die



Sechs oder sieben Monat nach der Frau Bessers Tode, verstarb auch ihr hinterlassener einziger Sohn Johann Friderich; welches der Wittwer einige Jahre hernach in folgendem Klag-Gedichte besungen, nach jenen Worten des Virgili: aus seinem II. Buch Aeneid. v. 158. & 159.

— — — — Tuque o sanctissima Coniux  
Felix morte tua, neque in hunc servata dolorem.

deren sich der alte König Evander gegen seine verstorbene Gemahlin gebraucht; als man ihm seinen einzigen Sohn Pallas auf einer Todten-Bahre nach Hause brachte.

**D**u in der Ewigkeit nunmehr vergnügte Seele!  
Jedoch, im Himmel auch, noch meine Küßweinin!  
Bedencke, wie mirs geht, wie ich dein Mann mich quäle:  
Seit ich durch deinen Tod von dir geschieden bin!  
Kein Tag, kein Augenblick, ist noch zur Zeit vergangen:  
Da ich dich nicht mit Blut in meiner Pein beweint.  
Mich halten Furcht und Gram an deiner statt umfangen,  
Und meine Traurigkeit ist izt mein bester Freund.  
Allein; ich sitze noch bey deinem kalten Grabe;  
Und sieh ein neues Leid hat mein Gesicht verhüllt:  
Es stirbt mir leider auch der überlebne Knabe,  
Dein Sohn, der eine Sohn, dein einzig Ebenbild!  
War es mir nicht genug, dich schon dahin zu tragen?  
O nein, es muß zugleich nechst dir das Liebste nach!  
Er ist nunmehr bey dir, er wird dies selber sagen;  
Weil er gehorsam war, und es zu thun (a) versprach.

(a) Kurz vorher eh der Knabe verstarb, sagte er zu seinem betrübten Vater:  
Er wolte es der Mama hinterbringen, wie sehr sie von dem Papa betrauret worden.

Ihr lieffet beyderseits mir viel Vergnügung spüren;  
 Ihr machtet mich beglückt; doch dieses ist vorbey!  
 Ich habe nur was Guts, umd solches zu verliehren,  
 Und daß mein Schmers dadurch nur desto größer sey.  
 O kan so herbe Frucht aus süßen Wurzeln sprossen?  
 Wohl dir, geliebtes Weib, glücklich schläfst du ein!  
 Du hast von unser Eh das Süße nur genossen;  
 Was daran bitter ist, bleibt deinem Mann allein.  
 Was meinst du, wenn du mir die Augen schliessen müssen?  
 Wenn du des Knabens Tod als Wittve sollen sehn?  
 Und zwar, wie sein Geschwürft ihm allen Glanz entriessen,  
 Der vormahlts an Gestalt dir selbst schien gleich zu gehn?  
 Von seiner Aehnlichkeit war fast nichts übrig blieben;  
 Sein Antlitz lag verhöhnt, sein schöner Leib verfielt:  
 Wie eine Tulpe stirbt von grober Hand zerrieben,  
 Und wie ein Hyacinth bey grosser Hitze fällt.  
 Der grüne Todten-Trank auf seinen weissen Haaren,  
 Hätt, arme Mutter dich, bis auf den Todt erschreckt!  
 Was hättest du gedacht, was ihm nicht wiederfahren?  
 Da seine Gegenwart dir ihund Lust erweckt.  
 Du lebst und triumphirst, ich trage deine Wunden;  
 Du siehst in Herrlichkeit, den ich verscharren muß.  
 O meine Küßtweintin! wie wohl bist du entbunden!  
 Und wie zermartert mich des Lebens Ueberdruß!  
 Wie in der Wüstenej die öde Turtel-Taube,  
 Die umb des Sattens Fall und ihre Jungen klagt,  
 Sich weiter nicht verwahrt vor Ungemach und Raube,  
 Und nun sich ungeschent auf dürre Bäume wagt;  
 Da sitzt, und ruft getrost, ob wo ein Habicht käme,  
 Der ihrer Einsamkeit und Quaal ein Ende macht:  
 So dencke, daß ich mich umb eurent willen gräme,  
 Und auf nichts anders warr' als auf die lange Nacht.

Ich seufft', und sehne mich, und wenn ich euch nicht finde;  
 Begräbt mich fast, wie Euch, mein jammervolles Haus.  
 Was hätte doch die Welt, das mich an sie verbünde?  
 Was ich darin geliebt, ist beydes schon heraus.  
 Die Liebe wär' erst schön, wenn man sich nimmer trennte,  
 Wenn ein getreues Paar, das an einander klebt,  
 Auch wenn der Abschied kommt, zusammen sterben könnte:  
 Wie glücklich hätte denn der Mensch allhier gelebt!  
 Ein Bett', hernach ein Sarg, würd' uns vergnügt beschließen,  
 Der sonst gescheu'te Gang wär' ein erwünschter Schritt;  
 Man süßte keinen Tod, dieweil wir nichts verließen;  
 Denn was uns halten kan, das nähmen wir ja mit.  
 Ich aber bin von dir, von dir nicht nur geschieden;  
 Der Funken unsrer Gluth verlischt mir auch wie du.  
 Es graut mich sonder Euch; wie geb ich mich zufrieden?  
 Und wer drückt mir einmahl für dich die Augen zu?  
 Hätt' ich noch diesen Sohn, bekant von seiner Schöne,  
 Zu deiner Zeit vermist; so wär' ich dennoch reich.  
 Du gattest mir vielmehr, als zehn dergleichen Söhne;  
 Nun, da er nach dir stirbt, verleihr ich zehn zugleich.  
 Nun hab ich ferner nichts zu fürchten noch zu hoffen!  
 Was hofft und fürchtet man, wo nichts mehr übrig ist?  
 Doch glaube, daß mein Herz durch dich nur sey getroffen;  
 Den Sohn betraur ich nur, weil du gestorben bist.  
 Ich dachte zwar durch ihn den Nahmen fortzusetzen,  
 Ich sah ihn als den Trost von meinem Kummer an.  
 Allein verleihr ich dich, was will ich mich ergehen?  
 Was acht ich ein Geschlecht, das dir nicht wachsen kan?  
 Wir haben in der Welt uns stets ums ihn (b) gestritten;  
 So nimm ihn doch nur hin, er hat die zugehört.  
 Und wo für deine Gunst ich nicht genug erlitten?  
 Hol' auch die Tochter nach, wenns deine Freude mehrt.

(b) Sie meinte in ihrem Leben, daß Sie nur diesen einzigen Sohn sich vorbes  
 halten, und alle die übrigen Kinder ihrem Manne überlassen wolte.

Ich werde zwar dann seyn wie einer der verlassen,  
 Wie ein Beraubeter; doch geb ich mich darein.  
 Die Kinder gehn zu dir; wie soll ich mich nicht fassen?  
 Ich muß aus der Gefahr mit Recht der Letzte seyn.  
 Es wird, wenn Sie erlöst, auch mein' Erlösung nahen;  
 Wie göüt' ich ihnen nicht, wornach mich selbst verlangt?  
 Ich wünsche, wo du bist, dich täglich zu umfassen,  
 Wo mir Verwesung selbst für eine Schönheit prangt.  
 Der (c) Schimmel, der dich deckt, der Staub, der dich besieget,  
 Verändert dein Gesicht; doch meine Liebe nicht.  
 Und wo mein welcker Leib nicht neben deinem lieget;  
 So denke, daß es mir am Willen nicht gebricht.  
 Ich weiß, daß demahlens ich auch zu Aschen werde;  
 Wie schreckte mich der Stand, der mich dir ähnlich macht.  
 Bist du ein Erden-Kloß, so lieb' ich dich als Erde:  
 Wie du auch immer seyst, bist du mir werth geacht.  
 Indessen werd ich zwar zum Schatten und zum Schemen;  
 Was aber herm' ich mich? dir ist mehr als zu wohl.  
 Und endlich kan auch mir den Tod ja keiner nehmen,  
 Der mich von aller Quaal, wie dich befreyen soll.

(c) Die Leiche der sel. Frauen ward allererst im fünften Jahr nach der geschehenen Verwesung, in das von ihrem Wittwer ihr erbaute Grab gebracht, da der Wittwer den Sarg öffnen lassen, und die Leiche in dem Zustande gesehen, von welchem er allhier redet.

## Gespräch

der sterbenden Belise, und ihres sie beklagende Lisis.

**B**elise starb, und sprach im scheiden:  
 Nun Lisis, nun verlaß ich dich!  
 Ich stürbe willig und mit Freuden,  
 Liebt' eine dich, so sehr als ich.  
 Ach! sprach er, mag dich das betrüben,  
 Beliese? nur dein Tod ist schwer!  
 Kanst du mich selbst nicht länger lieben;  
 Bedarf ich keiner Liebe mehr.

S

Grab

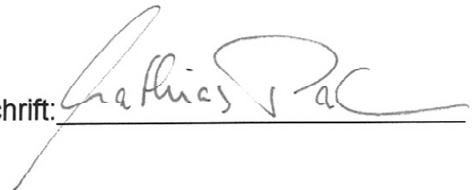
## **Verfassererklärung**

Hiermit versichere ich eidesstattlich, dass ich die vorliegende schriftliche Magisterarbeit selbstständig angefertigt und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Alle Stellen, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach anderen Werken entnommen sind, habe ich in jedem einzelnen Fall unter Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht.

Ich bin damit einverstanden, dass diese schriftliche Magisterarbeit nach Abschluss meiner Magisterprüfungen wissenschaftlich interessierten Personen oder Institutionen zur Einsichtnahme zur Verfügung gestellt wird und dass zu diesem Zweck Ablichtungen dieser Hausarbeit angefertigt werden, sofern diese keine Korrektur oder Bewertungsvermerke enthalten.

Datum: 25.01.2007

Unterschrift: \_\_\_\_\_

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Matthias J. Pac', written over a horizontal line.

